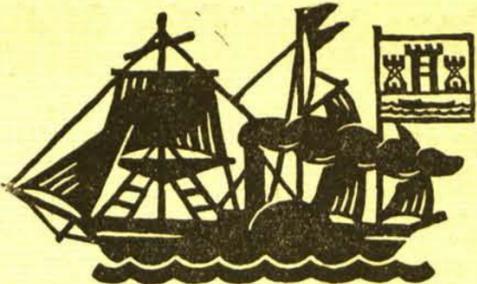


Er scheint täglich nachmittags 2 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4,50 Litās, mit Zustellung 5.— Litās. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und im übrigen Litauen 5,30 Litās monatlich, 15,30 Litās vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. Für durch Streifen, nicht gefaltete Feiertage, Werbete usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrags nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingegangener Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Erscheinungstermin der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabends. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7 Uhr morgens bis 6 Uhr, Sonnabends 5 1/2 Uhr abends. Fernsprechnummer 4544; nach 6 Uhr abds.: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der 11m-Spalte im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Anzeigen im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Litās, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontraktfall, bei Einziehung des Rechnungsbetrags auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Sührende Tageszeitung des Memelgebiets und Litauens

Nummer 31

Memel, Sonntag, den 5. Februar 1939

91. Jahrgang

Neue Bombenattentate in London

Auf zwei U-Bahn-Stationen — Sieben Personen verletzt

London, 4. Februar. Gestern fanden auf zwei Stationen der Untergrundbahn in London Explosionen statt. Man nimmt an, daß es sich dabei um die Anschläge der „Irish-Republicans Army“ handelt. Bei den Explosionen wurden sieben Personen schwer verletzt.

Die Explosionen waren so heftig, daß die Fenster in den Häusern der Umgebung zertrümmert wurden. Alle Stationen der Untergrundbahn werden jetzt von der Polizei bewacht. Diese ist in den Wohnungen von Anhängern der „Irish-Republicans Army“ Hausdurchsuchungen durchgeführt.

London, 4. Februar. Innenminister Sir Samuel Hoare erklärte im Unterhaus zu den Bombenanschlägen, die Explosionen seien offenbar durch Bomben mit Zeitzündern herbeigeführt worden. Die Bomben seien während der Nacht in dem Gepäckraum der U-Bahnstationen hinterlassen worden. Umfangreiche Untersuchungen seien eingeleitet worden.

Die Bombenanschläge ereigneten sich gestern vor Mittag an zwei wichtigen Untergrundbahnstationen in der City: Am Leicester Square und am Tottenham Court Road. Ein Schalterbeamter wurde schwer und einige Reisende wurden leichter verletzt.

London, 4. Februar. Das Londoner Polizeiamt der Bowditch erhielt am Freitag eine telefonische Drohung, daß man das Polizeiamt, dem die Kontrolle von Ausländern obliegt, in die Luft sprengen wolle. Starke Polizeikräfte wurden daraufhin sofort in das Gebäude geleitet und jeder Raum genau durchsucht.

London, 4. Februar. Heute nacht sind in England ungefähr 10 000 Polizisten und Detektive alarmiert worden, die neue Terrorakte zu verhindern sollten. In London und in der Provinz führte die Polizei zahlreiche Hausdurchsuchungen durch. In London wurden zwei verdächtige Personen verhaftet; dergleichen ist auch Spreng- und Schießmaterial angefallen worden.

London, 4. Februar. Scotland Yard hat seine Beamten sowie Sonderkommandos mobilisiert, um mit allen Kräften zu versuchen, die die gestrigen Bombenattentate Verantwortlichen zu verhaften. Für die Presse sind die Bombenattentate die große Sensationsmeldung des Tages. Die Blätter berichten in Niesenaufmachung über die neuen Anschläge.

Weiterer entscheidender Fortschritt im Aufbau der deutschen Luftwaffe

Berlin, 4. Februar. Der Führer hat auf Vorschlag des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe mit Wirkung vom 1. Februar 1939 organisatorische Veränderungen innerhalb der Luftwaffe genehmigt, die durch schärfste Konzentration aller Kräfte einen weiteren entscheidenden Fortschritt für den Aufbau der Luftwaffe bewirken werden.

Grundsteinlegung der größten Arbeiteriedlung Deutschlands

Dortmund, 4. Februar. Reichsminister Gehl beglückwünscht hier den Grundstein zur größten Arbeiteriedlung Deutschlands. Die Großiedlung wird ihrer Fertigstellung einen völlig neuen Stadtbild geben und Zehntausenden von Arbeitern die Heimstätten zu erschwinglichen Mietpreisen geben. Für den ersten Bauabschnitt, der vor in Angriff genommen wird und den Wohnort der Salbmillionenstadt bis zum Jahre 1943 voll sein soll, ist die Errichtung von 4500 Eigenheimen vorgesehen, die für mehr als 20 000 Menschen vorgesehen sind.

Luftangriffe auf Figueras

Perpignan, 4. Februar. „Reuter“ zufolge, haben die Nationalisten sechs Luftangriffe auf Figueras durchgeführt. 500 Personen sind dabei ums

Leben gekommen. Jeder einzelne Angriff belegte die Stadt mit 20 Bomben. Zahlreiche Häuser wurden zerstört. Die hohe Zahl der Todesopfer ist darauf zurückzuführen, daß in diesem Ort zahlreiche Flüchtlinge zusammengeköpft sind. Der dritte Luftangriff erfolgte in dem Augenblick, als der finnische General Hollander und der französische Hauptmann Bach, die Mitglieder des „Internationalen Komitees“ für die Zurückziehung der ausländischen Freiwilligen sind, der spanischen Regierung im Alten Schloß außerhalb der Stadt einen Besuch abstatteten. Die Bomben schlugen in der Nähe des Schlosses ein. Ein Kraftwagenführer der Kommission, der die Gäste wieder in die Stadt bringen sollte, ist getötet worden. Eine Bombe hat auch das französische Konsulatsgebäude getroffen. „Reuter“ fügt hinzu, daß die Flüchtlinge, von

Furcht ergriffen, in Scharen die Stadt nach allen Himmelsrichtungen verlassen.

Figueras, 4. Februar. Wie der „Havas“-Vertreter mitteilt, haben nationalspanische Flugzeuge die Stadt Gerona gestern ungewöhnlich stark, nicht weniger als 16 mal, bombardiert. Die Zahl der Todesopfer ist noch unbekannt.

Die finanzielle Unterstützung Spaniens durch U.S.A.

New York, 4. Februar. „New York Daily News“ behauptet in einer Meldung aus Washington, die amerikanische Regierung habe mit Genehmigung des Weissen Hauses Spanien durch den Ankauf von Silber unterstützt, und zwar habe sie den Wert des Silber im Werte von 10 1/4 Millionen Dollar abgekauft. Das Bekanntwerden dieser Käufe, so berichtet das Blatt weiter, habe in Washington wie eine Bombe gewirkt. Der von New Deal gutgeheißene Silberankauf bedeute, daß die Vereinigten Staaten Spanien eine wesentliche Hilfe gewähren, indem sie ihnen Kredit einräumten, die den Silberankauf gestattet habe.

Aufregung bei den antiflämischen Frontkämpfern

Ministerpräsident Spaak hat seine Amtstätigkeit wieder aufgenommen

Brüssel, 4. Februar. Im Mittelpunkt des Interesses der belgischen Öffentlichkeit steht die gespannte innerpolitische Lage und damit der tätliche Angriff auf Ministerpräsident Spaak. In Brüssel sind Gerüchte im Umlauf, wonach die antiflämischen Frontkämpferverbände gedroht haben, sämtliche Kabinettsmitglieder in ihren Wohnungen aufzusuchen und wegen der Affäre Martens zur Rede zu stellen; die Ministerwohnungen sind daher durch besondere Polizeiwachen geschützt worden.

Die antiflämischen Frontkämpferverbände sind sehr erregt über die Ernennung des flämischen Krates Martens zum Adamicummitglied. Diese Ernennung wurde auf einer kürzlichen Tagung der belgischen Kammer mit 88 gegen 86 Stimmen gebilligt; die Regierung konnte hier also nur die äußerst knappe Mehrheit von zwei Stimmen erhalten. In dieser Kammer Sitzung kam es zu starren Tumulten, die zu einer längeren Unterbrechung der Sitzung führten. Mehrere radikale Marxisten und Kommunisten hielten Schimpfworte gegen Spaak und seine Ministerkollegen aus. Ministerpräsident Spaak erwiderte heftig, daß er die gegenwärtigen Methoden des Parlaments, das ihm dauernd Hindernisse in den Weg lege, satt habe. Es verginge kein Tag, an dem man ihm nicht Apfelmenschen vor seine Füße werfe. Entweder helfe ihm die Kammer bei seiner Arbeit oder aber die Regierung werde zurücktreten. Während der Aussprache kam es auch mehrfach zu Zusammenstößen zwischen flämischen und wallonischen Abgeordneten.

Ministerpräsident Spaak hat am Freitag seine Amtstätigkeit wieder aufgenommen. Bei dem Zwischenfall am Donnerstag hat er nur geringfügige Verletzungen davongetragen. Gegen ein Mitglied des antiflämischen Frontkämpferverbandes wurde eine Untersuchung auf Grund der Strafbestimmungen für Angriffe auf Regierungsmitglieder eröffnet, in denen für derartige Delikte Gefängnisstrafen von sechs Monaten bis zu fünf Jahren vorgesehen sind.

Nach dem Ueberfall hatte Spaak in seiner Wohnung eine Unterredung mit dem Präsidenten der beiden Frontkämpferverbände, die sich gegen die Ernennung des Professors Martens gestellt haben. Sie forderten Spaak auf, sein Amt als Ministerpräsident niederzulegen. Spaak erwiderte jedoch, daß er nicht daran denke, zurückzutreten und daß er nur dem König und in denen für derartige Delikte Gefängnisstrafen von sechs Monaten bis zu fünf Jahren vorgesehen sind.

Die Zeitungen erklären meist, es handele sich um eine offene Krise des Regimes, die nur mit durchgreifenden Reformen bezwungen werden könne.

Wieder Geheimfugung im Weissen Haus

Roosevelt behauptet, seine Politik sei „absichtlich falsch ausgelegt worden“

Washington, 4. Februar. Präsident Roosevelt hatte eine weitere Geheimbesprechung im Weissen Haus, und zwar mit dem Unter Ausschuss des Haushaltsausschusses des Abgeordnetenhauses, wobei scheinend das Aufrüstungsprogramm besprochen wurde. Wie verlautet, hat Roosevelt diese Besprechungen herbeigeführt, um der zu erwartenden Kritik seiner Außenpolitik vorzugreifen.

Der republikanische Abgeordnete Andrews, ein Mitglied des Militärausschusses, erklärte, erstmalig in der amerikanischen Geschichte könne man feststellen, daß die Berufssozialisten im Kriegsministerium weniger vom Kongreß anforderten, als das Oberhaupt der Regierung, ein Zivilist, vorgeschlagen habe. Andrews fragte, wie hoch die ursprüngliche Forderung Roosevelts gewesen sei und wer sie entworfen habe, was hinter allem stecke und, falls Roosevelt 10 000 oder 20 000 Flugzeuge fordere, was mit all diesen Flugzeugen geschehen solle.

Washington, 4. Februar. Der Militärausschuss des Senats hielt gestern eine geheime Sitzung ab. Es

wurde die Frage der Bekanntgabe der Akten über die von ihm durchgeführte Untersuchung der geplanten Flugzeugverkäufe an Frankreich erörtert. Der Militärausschuss hat seine Arbeiten auf unbestimmte Zeit unterbrochen.

Washington, 4. Februar. In der Pressekonferenz sprach sich Präsident Roosevelt scharf gegen verschiedene amerikanische Zeitungen und verschiedene Mitglieder des Kongresses aus, die er beschuldigte, falsche Nachrichten verbreitet und seine Politik absichtlich falsch ausgelegt zu haben. Es sei eine bewusste Lüge, zu behaupten, er habe gesagt, daß die Grenze der Vereinigten Staaten sich am Rhein oder in Frankreich befinde. Roosevelt wüßte in allgemeinen Zügen noch einmal die Grundzüge seiner Außenpolitik, wobei er erklärte, daß sie sich nicht geändert habe und sich auch nicht ändern werde. Er sei gegen Bündnisse, er wolle den Außenhandel der Vereinigten Staaten und anderer Staaten anfrecht erhalten und er stehe allen Bemühungen, die Maßnahmen zu begrenzen oder zu verringern, sympathisch gegenüber.

Er will ein zweites Münchener Abkommen verhindern ...

Washington, 4. Februar. (United Press.) Da der Wortlaut der Rede Roosevelts vor dem Militärausschuss des Senats noch immer nicht vorliegt und die Mitglieder des Ausschusses zur Geheimhaltung verpflichtet wurden, ist es außerordentlich schwierig, wenn nicht gar unmöglich, authentisches Material über den Verlauf der Sitzung zu erhalten, die nicht nur in der amerikanischen Öffentlichkeit, sondern in der ganzen Welt so großes Aufsehen erregt hat. In Kreisen des Senats wie des Kongresses herrscht jedoch der Eindruck vor, daß der Präsident England und Frankreich unterstützen wolle, „um ein zweites Münchener Abkommen zu verhindern“, das angeblich nach Roosevelts Ansicht innerhalb eines Jahres, wenn nicht schon im Verlaufe dieses Sommers, fällig wäre. Roosevelt betrachte, so heißt es, England und Frankreich nicht nur als Hauptstützen der Demokratie, sondern auch als Bollwerke gegen das Eindringen ideologischer Einflüsse in die westliche Hemisphäre. Deshalb habe er — mindestens in verdeckter Form — angedeutet, daß die Grenzen der Vereinigten Staaten in Frankreich lägen. Weiter heißt es, Roosevelt und seine militärischen Ratgeber seien der Ansicht, daß Chamberlain in München vor allem angesichts der großen Ueberlegenheit der deutschen Luftwaffe nachgeben habe und daß Deutschland und Italien aus der Schwäche Englands und Frankreichs jetzt neues Kapital schlagen wollten. Wenn Frankreich und England aber in aller Eile mit amerikanischen Flugzeugen versehen würden, dann hätte sie bei kommenden Verhandlungen einen leichteren Stand. Angeblich soll Roosevelt jedoch nicht an eine uneingeschränkte Unterstützung Englands und Frankreichs denken, da die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten nicht darauf vorbereitet sei. In unterrichteten Kreisen ist vielmehr der Eindruck entstanden, daß der Präsident nur beabsichtige, „die wirtschaftlichen Kanäle in vollem Umfang zu öffnen“.

Inzwischen erklärte der Abgeordnete Maas im Marinekomitee des Repräsentantenhauses, er besäße Informationen, „wonach Deutschland mit Zustimmung Japans auf den Karolinen einen Luftstützpunkt baue“. Er werde seine Unterlagen (?) den zuständigen Stellen unterbreiten. Admiral Arthur Cooft antwortete darauf, daß er bisher niemals das geringste über die von Maas gemachten Angaben gehört habe.

Für und gegen die Kriegsheker-Politik Roosevelts

Washington, 4. Februar. (United Press.) Fünf republikanische Senatoren, die dem Militärausschuss des Senats angehören, haben sich jetzt der ständig wachsenden Opposition gegen den Verkauf von amerikanischen Flugzeugen an Frankreich angeschlossen. Die fünf Senatoren forderten, daß die Frage der Aufrüstung öffentlich und nicht hinter verschlossenen Türen behandelt werden müsse. Weiter erklärten sie, daß im Interesse der amerikanischen Handelsbeziehungen an alle ausländischen Interessenten Flugzeuge verkauft werden müßten, gegebenenfalls auch an Deutschland und Italien. Bei allen Flugzeugverkäufen an das Ausland müßten jedoch zwei Einschränkungen eingeführt werden: 1. müßten die Vereinigten Staaten das Verkaufserlöse für alle neuen Modelle besitzen und 2. müßte die Regierung solche Verträge annullieren, die sich zum Nachteil der Vereinigten Staaten auswirkten. Die fünf Senatoren gaben diese Erklärung ab, nachdem in einer erregten Senatsdebatte von verschiedenen Senatoren gefordert worden war, daß Roosevelt die amerikanische Öffentlichkeit in vollem Umfang über seinen Plan, Frankreich und England zu unterstützen, informieren sollte. Der republikanische Senator Johnson erklärte in der Debatte: „Die Grundfrage ist, ob das amerikanische Volk in einen Krieg hineingemanchoriert werden soll, ohne daß es davon eine Ahnung hat.“ Der demokratische Senator Bennett Clark führte aus, daß die amerikanische Luftwaffe durch die Unterstützung Frankreichs ins Hintertreffen gerate. Das Erscheinen der beiden Vorkämpfer Luft und Kennedy vor dem Militärausschuss bezeichnete er als einen Versuch der Regierung, den Ausschuss durch die Insignierung eines panikartigen Schreckens zu überrumpeln.

Inzwischen setzt die Regierung ihre Propaganda für die Aufrüstung fort. So erklärte der stellvertretende Kriegsminister Johnson, daß die Aufrüstung beschleunigt werden müsse, damit die Vereinigten Staaten jeden Augenblick in der Lage seien, sich gegen Angreifer zu verteidigen, „die versuchen, die Welt durch militärische Macht zu beherrschen.“ Die Vereinigten Staaten müßten darauf vorbereitet sein, „Gewalt mit Gewalt zu beantworten.“ Amerika müsse vor allem eine mächtige Luftwaffe sowie eine Flotte besitzen, die keiner anderen unterlegen sei.

Alle Schaffenden in die Memeldeutsche Arbeitsfront!

Die Memeldeutsche Arbeitsfront erläßt den folgenden Aufruf:

Memeldeutsche Arbeitskameraden!

Der Führer aller Memeldeutschen, Dr. Neumann, dem das Schicksal der schaffenden Bevölkerung unseres Gebietes ganz besonders am Herzen liegt, hat anlässlich eines Betriebskameradschaftsabends den Befehl gegeben, alle memeldeutschen Arbeitnehmer, Arbeiter der Faust und der Stirn, in einer Gemeinschaft zusammenzufassen.

Memeldeutsche Arbeitskameraden!

Es gilt, die Memeldeutsche Arbeitsfront aufzubauen, und ihr seid die Bausteine einer Gemeinschaft, einer Organisation, die im Memelgebiet einzig dastehen soll! Es gilt, etwas Großes zu vollbringen, und das Große kann nur dann vollbracht werden, wenn Ihr alle, Mann für Mann, Schulter an Schulter in dieser Front steht.

Fremdlinge kamen, und eine Arbeitsstelle nach der anderen wurde von ihnen besetzt, ein memeldeutscher Arbeiter nach dem andern ging, um sich seine Stempelfarte zu holen, eine memeldeutsche Familie nach der andern geriet in Not und Elend. Wenn darin Wandel geschaffen werden soll, so kann nur feste Geschlossenheit und Einigkeit uns dazu verhelfen.

Den memeldeutschen Arbeitern soll in erster Linie Arbeit und Brot im Memelland gesichert sein. Der memeldeutsche Arbeiter soll wissen, daß er nicht schußlos der Willkür einer Gewaltpolitik preisgegeben ist. Darum ist es Pflicht eines jeden memeldeutschen Schaffenden, sich selbst und seinen Volksgenossen gegenüber in die Memeldeutsche Arbeitsfront einzutreten. Wer da noch zaudert, schadet sich selbst und schädigt noch mehr die Volksgemeinschaft, denn ein jeder kann von der Gemeinschaft nur soviel erwarten, als er der Gemeinschaft zu geben bereit ist.

Was kann nun der einzelne von der Memeldeutschen Arbeitsfront erwarten?

Schaffung von Arbeitsstellen und Sicherung von Arbeit und Brot;

Ordnung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse; Beratung in arbeitsrechtlichen Fragen; Unterstützung bei Krankheit und Erwerbslosigkeit, in besonderen Notfällen und bei Störbefällen.

Und was fordert die Memeldeutsche Arbeitsfront?

Sie fordert den Beitritt aller Schaffenden, vom ersten bis zum letzten, vom jüngsten bis zum ältesten, sie fordert eure Mitarbeit in der Gemeinschaft auf nationalsozialistischer Grundlage. Es ergeht darum an alle memeldeutschen Arbeitskameraden und Arbeitskameradinnen der Ruf, der Memeldeutschen Arbeitsfront beizutreten.

Den Mitgliedern der bestehenden Organisationen bleiben ihre Rechte in der Memeldeutschen Arbeitsfront gesichert, soweit die betreffenden Organisationen mit ihrem gesamten Vermögensbestand in der Memeldeutschen Arbeitsfront aufgehen.

Die Aufnahme der Mitglieder beginnt in der nächsten Woche. Aufnahmebescheine sind durch die Bezirksleiter bzw. Stellenwarter, die noch bekanntgegeben werden, sowie in den Betrieben durch die Vertrauensleute zu erhalten. Füllt sie gewissenhaft und ordnungsmäßig aus.

Arbeitervolk, es leuchtet rot die Sonne, Arbeitervolk, der Tag der Ernte naht, vorwärts zum Sieg, du fühne Sturmkolonne, zum Sieg ja, im Anfang war die Tat, die Tat.

Zusammenschluß aller Frontkämpfer im Memeldeutschen Kriegerverband

Die Pressestelle des Memeldeutschen Kulturverbandes teilt folgende Anordnung mit:

Der Memeldeutsche Kriegerverband hat die Aufgabe, die Frontsoldaten und sonstigen gedienten memeldeutschen Kameraden zusammenzuschließen, Kameradschaft zu pflegen und sie in nationalsozialistischem Sinne zur Volksgemeinschaft zu erziehen. Zwecks Vermeidung einer Überorganisation und um Überschneidungen zu verhüten, ordne ich daher an:

1. Der Memeldeutsche Kriegerverband ist der Zusammenschluß aller Frontkämpfer und Soldaten des Landheeres und der Marine.
2. Bis zum 1. März 1939 haben alle Vereinigungen, die ähnliche Ziele verfolgen — z. B. Bund der Frontkämpfer und Kriegsbeschädigten, Marinekameradschaften — ihre Mitglieder, die nach den Satzungen der Kriegerkameradschaften als Mitglieder aufgenommen werden können, den nächsten Kriegerkameradschaften zuzuführen.
3. Die wirtschaftlichen Belange der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen sollen besonders vertreten werden.
4. Mit der Durchführung dieser Anordnung beauftragt ich den Gebietskriegerführer, Kamerad Schwarze-Hendekrug.

Memel, den 2. Februar 1939.

gen. Dr. Neumann

Die Zollbehörde überschreitet ihre Befugnisse

Das Direktorium ersucht um Abstellung der Mißstände

Vom Direktorium des Memelgebietes wird uns mitgeteilt:

Obwohl nach dem Statut den zentrallitauischen Behörden hinsichtlich der Einfuhr ausländischer Waren, Filme und Presseerzeugnisse nur die zolltechnische Abfertigung obliegt, wird nach wie vor von diesen Behörden eine über ihre Kompetenz hinausgehende Kontrolle, insbesondere eine Zensur bezüglich der Einfuhr von Filmen und Presseerzeugnissen ausgeübt. Das Direktorium hat daher Veranlassung genommen, diesbezüglich beim Gouverneur des Memelgebietes vorstellig zu werden und um Abstellung dieser Mißstände ersucht.

Die neuen Stempel und Siegel

Memel, 4. Februar. Das Direktorium des Memelgebietes hat den Beschluß gefaßt, sämtliche Stempel und Siegel der Organe des Direktoriums zu ändern. Während bisher die Stempel und Siegel die in Frage kommende Bezeichnung oben in litauischer und unten in deutscher Sprache trugen und in der Mitte das Vytais-Zeichen (das litauische Staatswappen) aufwiesen, tritt jetzt die deutsche Sprache an die obere Stelle, die litauische Sprache erscheint auf den Stempeln und Siegeln unten. Anstelle des Vytais-Zeichens tritt jetzt das Wappen der Stadt Memel, das seinerzeit nach der Abtrennung des Memellandes von Deutschland zum Wappen des Gebietes bestimmt worden war.

Die Neutralität der baltischen Staaten

Kaunas, 4. Februar. Nach Schluß der Konferenz der baltischen Außenminister gab der litauische Außenminister Urbschus Pressevertretern Erklärungen ab. Manche meinten, so führte er u. a. aus, daß die Baltische Entente keinerlei Nutzen bringe. Tatsächlich aber sei es so, daß die drei Führer der Außenpolitik, von denen jeder seine Quellen für Nachrichten, seine Art des Denkens, seine Einschätzung der Vorgänge habe, auf der Zusammenkunft die gegenseitigen Beziehungen beraten und Nachrichten und Ansichten austauschen könnten. Das sei sehr wichtig für eine bessere Orientierung in den internationalen Vorgängen. Man könne sagen, daß drei alles besser überlegen können, als einer, so daß daraus für die einzelnen Länder ein wirklicher Nutzen entstände.

Die Neutralität, welche sämtliche drei Staaten als Richtschnur ihrer Außenpolitik gewählt haben, bedeute erstens, daß alle moralischen und materiellen Kräfte des eigenen Landes zusammengefaßt werden müssen, zweitens eine ritterliche Entschlossenheit, auf jeden Fall frei und unabhängig zu bleiben, und drittens, sich von den Streitigkeiten anderer Staaten fern zu halten. „Die Neutralität, die eine große Bedeutung für Friedenszeiten hat, würde noch wichtiger werden, wenn einmal, was Gott verhüten möge, in unserem geographischen Gebiet ein Krieg entstände würde. Die Politik der Neutralität in Friedenszeiten würde uns helfen, die Neutralität in Kriegszeiten aufrecht zu erhalten. Wenn wir unsere Neutralität erhalten können, dann würden wir unsere Nation zu einem großen Teil von all den Martern und Schrecken schütten können, welche den Krieg begleiten. Es wird auch leichter sein, neutral zu bleiben, wenn wir drei Staaten uns zu diesem Zweck zusammengeschlossen haben, als wenn wir das einzeln tun.“

*

Kaunas, 4. Februar.

Nach Beendigung der Konferenz der baltischen Außenminister, die vom 1. bis 3. Februar in Kaunas stattfand, wurde der Presse folgende Verlautbarung übergeben:

Die Begegnung der Außenminister Estlands, Lettlands und Litauens, die in Kaunas aus Anlaß der neunten Konferenz der Baltischen Staaten stattfand, gab die Möglichkeit, Meinungen auszutauschen über die gegenseitigen Beziehungen ihrer Länder, über die internationale Lage und besonders über die Lage in jenen Gebieten, welche sie besonders angehen. Was die Außenpolitik anbelangt, so wurde die Neutralität, nach der sich die drei Staaten orientiert haben, als die Politik anerkannt, die am besten den Interessen der drei Staaten entspricht. Außerdem haben die drei Minister einstimmig festgestellt, daß diese Orientierung ebenso ihr Beitrag zu der Arbeit für den Frieden ist, der sie weiterhin verbunden bleiben. Sie sind bereit, für den Frieden harmonisch und im Geiste der Solidarität mit allen interessierten Staaten zusammenzuarbeiten. Die drei Minister stellten mit Befriedigung fest, daß diese Zusammenarbeit zwischen ihren Ländern im letzten Jahr stärker geworden ist und daß diese Konferenz ihr neue Impulse gegeben hat.

Die Konferenz hat, nachdem sie sich mit der Arbeit des Büros der Juristen der Baltischen Staaten bekanntgemacht hat, konstatiert, daß die ethnische nationale Sektion eine Vollziehung des Büros der Juristen für den Sommer 1939 einberufen will.

Die drei Minister haben beschlossen, die zehnte Konferenz anlässlich der im September d. J. stattfindenden 20. Vollziehung des Völkerbundes in Genf unter Vorsitz des litauischen Ministerpräsidenten als dem zeitweiligen Vorsitzenden abzuhalten. Die 11. Konferenz wird im März 1940 in Reval stattfinden.

Deutschland schafft für mehr als 100 000 Tschechen Arbeit

Prag, 4. Februar. Minister Klumpar erklärte, daß laut einem Uebereinkommen mit Deutschland 40 000 tschecho-slowakische Arbeiter in Deutschland Arbeit finden werden. Außerdem werden 35 000 Arbeiter an der West-Ost-Autoroute und 40 500 an der Autostraße Breslau-Wien Beschäftigung finden.

4000 Emigranten nahmen 30 Millionen Kronen mit

Prag, 4. Februar. Der Minister für soziale Fürsorge, Klumpar, erklärte Pressevertretern gegenüber, daß bisher 4000 Emigranten aus der Tschecho-Slowakei ausgewandert seien; sie hätten im ganzen 30 Millionen Kronen ausgeführt.

Aus

der Reichskulturkammer ausgeschlossen

Berlin, 4. Februar. Reichsminister Dr. Goebbels hat den Schauspieler und Schriftsteller Kind, den Conferencier Sasse (Kurt Pabst), sowie die unter dem Namen „Die drei Anlands“ auftretenden Buth, Weisner und Dugl aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen. Damit ist ihnen das öffentliche Auftreten in Deutschland verboten. Kind wurde bereits 1938 ernstlich verwarnet, weil er in seinen Darbietungen Einrichtungen der Partei und des Staates öffentlich lächerlich zu machen versucht hatte. Der Conferencier Sasse sowie „Die drei Anlands“ sind aus denselben Gründen aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen worden.

800 Meter tief am Matterhorn abgestürzt

Zermatt, 4. Februar. Zwei junge Deutsche, der 23-jährige Erich Hinkel und der 26 Jahre alte Karl Eder, beide aus Saarbrücken, sind beim Abstieg vom Matterhorn unterhalb des Gipfels ausgerutscht und über die etwa 800 Meter hohe Schneefahrt auf den Furg-Gletscher abgestürzt, wo sie zerschmettert liegen blieben. Die beiden waren vor drei Wochen in Zermatt eingetroffen und zur Schönblühütte aufgestiegen. Sie waren mit Proviant länger Zeit versehen und hatten die Absicht, im Matterhorn-Gebiet verschiedene Vorkriegsaktionen auszuführen und Filmaufnahmen zu machen.

Am Montag nun wurden sie von Zermatt aus beobachtet, wie sie den Aufstieg zum Matterhorn unternahmen. Nach schwerer Schneearbeit gelangten sie bis zur Solvan-Hütte, die etwa auf halbem Wege zum Gipfel liegt. Sie übernachteten dort. Wahrscheinlich aus Uebermüdung setzten sie am Dienstag den Aufstieg nicht fort, sondern blieben den ganzen Tag über in der Hütte. Am Mittwoch früh unternahmen sie dann die Besteigung des Gipfels, wo sie nach schwerer Arbeit gegen 13 Uhr

anlangten. Bei prächtigem Wetter verweilten sie längere Zeit auf dem Gipfel. Der Abstieg ging ziemlich langsam vonstatten. Die beiden wurden beobachtet, wie sie bis zur sogenannten Schulter, etwa ein Viertel unterhalb des Gipfels, abstiegen. Dort kamen sie dann ins Rutschen und stürzten über die Wand in die Tiefe. Eine Rettungskolonne zur Bergung der Leichen ist unterwegs.

Polnische Naphtaquellen versiegen

Warschau, 4. Februar. Angesichts des drohenden Versiegens der gegenwärtig ausgenutzten Naphtaquellen in Polen hat die polnische Regierung eine bedeutende Erhöhung der monatlichen Zuschüsse für neue Bohrungen beschlossen. Im Karpaten-Vorland und im Zentral-Industriebezirk werden diese Zuschüsse für private Bohrungen bis 50 v. H. der Kosten betragen.

Vor den ersten Todesurteilen in Rumänien

Bukarest, 4. Februar (United Press). Die ersten Todesurteile in der ganzen rumänischen Geschichte werden möglicherweise in dem Prozeß gefällt werden, der morgen gegen 50 Mitglieder der „Eisernen Garde“ vor dem Militärgericht in Cluj (Klausenburg) beginnt. Drei der Angeklagten, die Studenten Matei Atosanei, Ion Dumitrescu und Dumitru Uha, hatten am 28. November des vergangenen Jahres ein Attentat auf den Rektor der Universität von Cluj, Professor Stefanescu-Goanga, verübt, wobei der Professor schwer verwundet und ein ihn begleitender Detektiv auf der Stelle getötet wurde. Die drei Studenten haben auf Grund der neuen Verfassung, die die Bestrafung politischer Morde mit dem Tode vorhehrt, mit der Verhängung des Todesurteils zu rechnen. In früheren Strafgesetzbüchern war für Friedenszeiten, solange Rumänien als unabhängiger Staat existierte, niemals die Todesstrafe vorgesehen. Das von dem Gericht gefällte Todesurteil muß nach den Bestimmungen der Verfassung vom Kabinett und vom König bestätigt werden.

Die übrigen 56 Mitglieder der „Eisernen Garde“, die ebenfalls dem Kriegsgericht vorgeführt werden, stehen unter der Anklage der verübten Sprengung der Elektrizitäts- und Wasserwerke in Cluj. Sie werden ferner beschuldigt, Bombenanschläge gegen ein von Juden besetztes Kaffeehaus und eine jüdische Studentenwohnung verübt zu haben.

London, 4. Februar. „Reuter“ meldet, daß die Frau Gandhi am Freitag in Rajkot verhaftet worden ist, weil sie sich an der Bewegung für Ungehorsam gegen die Geseke beteiligte. Das ist das siebente Mal, daß die jetzt 60 Jahre alte Frau aus politischen Gründen verhaftet wurde.

Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in England gefordert

London, 4. Februar. Der frühere Dominienminister Amery hielt gestern in Birmingham eine Rede, in der er sich mit dem Nachdruck für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in England aussprach. Demnach zufolge, würden allein die Einführung allgemeiner Wehrpflicht bei Kriegsausbruch mächtig ausgebildete Turpanverbände zum Schluß unterstreich der Redner sein für die französisch-britische Entente.

Geheimgehaltenes Flugzeug nach England verkauft

Newport, 4. Februar. Die durch die Flugzeugverkäufe an Frankreich geschaffene Lücke, einer Meldung der „Newport Express“ zufolge, eine neue Senation schaffende republikanische Senator Aue, ein Militärattaché, erklärte nämlich nach gegangenen Informationen sei im letzten ein fremd geheimgehaltenes Flugzeug in England verkauft worden. Die Erklärung geheimgehalten worden, daß bisher nur im amerikanischen Flugzeugen die besten Leistungen erbracht werden konnten. Der Stabschef Craig habe im letzten Jahre 47 000 Dollar für die Herstellung dieses Flugzeuges gefordert. Senator Aue kündigte an, daß Untersuchung dieses unerhörten Vorganges tragen werde.

Rom, 4. Februar. Graf Ciano wird Freitag in Warschau eintreffen. Auf seiner Reise wird er wahrscheinlich auch in Berlin halt nehmen.

Haag, 4. Februar. Wie amtlich mitgeteilt steht die niederländische Kronprinzessin Mitte August d. J. einem freudigen Ereignis gegen.

Haag, 4. Februar. Die holländische Regierung beschloß, 6400 Flüchtlingen aus Deutschland annähernd 1000 Kindern die Einreise nach Holland zu erteilen.

Budapest, 4. Februar. Vor der größten jüdischen Synagoge wurden am Freitag Abend Handgranaten geworfen, als gerade eine Menge Juden die Synagoge verließen. Die Synagogen wurden verlegt; die Täter sind unbekannt.

Paris, 4. Februar. Nach einer amtlichen Meldung der Polizeipräfektur in Perpignan steht die Zahl der spanischen Flüchtlinge, die der letzten Offensive General Francos die spanische Grenze überschritten hatten, auf 61 158.

London, 4. Februar. Nach seinem Eintritte in Paris erklärte Aulic, daß sein Besuch in „sehr fruchtbar“ gewesen sei.

London, 4. Februar. Einem Bericht aus Salem zufolge, haben die Kämpfe in Palästina Januar 110 Tote und 112 Verletzte gefordert. Unter befinden sich nicht weniger als 12 arabischen Freikämpfer, von denen 80 getötet und verwundet wurden. Acht britische Soldaten sind tot und achtzehn wurden verletzt.

Burgos, 4. Februar. Der Führer der Republikaner, Leon Degrelle, ist am Freitag hier getroffen.

Moskau, 4. Februar. Das Kriegsgericht teilte den Schloffer Morosow aus der Moskauer „Mosplaktsch“ zum Tode. Morosow benen Vorgesetzten mit einem Meißel niedergeworfen, als ihn dieser wegen Verstoßes gegen neuen Arbeitsgesetze strafflos entlassen wollte.

WETTER UND SCHIFFFAHRT

Wetterwarte

Wettervorhersage für Sonntag, den 5. Februar. Bei mäßigen Winden aus Nordwest vorwiegend bewölkt, nur geringe Niederschläge, Temperaturen in punctinabe, nachts verschiedentlich leichter Frost.

Für Montag: Vorwiegend bedeckt bei Temperaturanstieg.

Temperaturen in Memel am 4. Februar
6 Uhr + 2,0, 8 Uhr: + 2,5, 10 Uhr: + 2,5

Seeb.-Stelle	Barometer	Richtung u. Stärke	Wetter	Windgeschw.	Temperatur
Memel	1012,8	W. 3	bed.	+ 1,8	
Abler-Grund (Südwest von Bornholm)	1012,6	SW. 3		- 2	
Riga	1014,9	W. 3		+ 2	
Udau	1019,5	W. 4	fließend	+ 1	
Naparranda	1016,1	W. 2	eo.	- 14,0	
Dierlund	1012,7	SW. 1		+ 1,0	
Wisbo	1012,4	W. 3		+ 1,0	
Stochholm	1009,2	W. 2		+ 1,0	

Memeler Schiffsnachrichten

Abfahrungen: ED = Seebampfer, MS = Motorsegler, S = Segler, TD = Rastboot, R = Rastboot

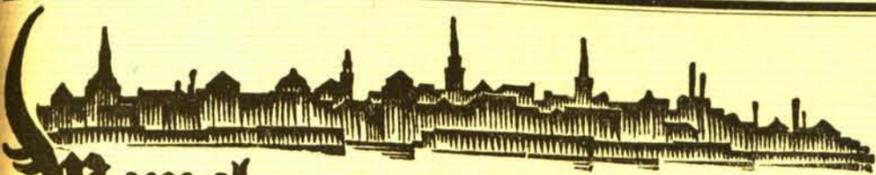
Einanga

2. 2. 123 ED Friesland, R Domeika, Danzig, Schwedisch
- 124 ED Siantiai, R Montevicijus, Steintofie, B. T. B.
- 125 ED J. C. Jacobsen, R Naasdon, Eibenau, E. C. Krause
5. 2. 126 ED Greif, R Conrad, Königsberg, Krause

Ausanga

2. 4. 124 ED Baltanglia, R Thomas, London, U. B. C.
- 125 ED Marieholm, R Jseidi, Raimar, Svoburys
- 126 MS Hinde, R v. d. Berge, Gdingen, R. B. Meyhoefer
- 127 ED Markjampose, R Raminas, Roggen, B. T. B.
- 128 MS Alfa, R Kopy, Icer, Svoburys
3. 2. 129 ED Aretinga, R Siesoraitis, Antimere, aut, B. T. B.

2. 2. 130 MS Monica, R Josefmann, Stilling, Pegelstand: 0,00 Meter — Wind: W 4 — Strömung: Südwärts, Richtung 7,00 Meter.



Memel, 4. Februar

Diese Nummer umfasst 12 Seiten

Rüsttage der Ev. Frauenhilfe des Memellandes in Tilsit

In der Zeit von Dienstag bis Freitag fand in Tilsit eine Rüstzeit für aus dem Memelland stammende Mitglieder der Evangelischen Frauenhilfen statt. Aus Memel hatten sich 50 Frauen, die an leitender Stelle dieses evangelischen Frauenwerkes stehen, unter Führung von Pfarrer Volkies mit dem Ziel nach Tilsit begeben. Aus den Orten des Gebietes kamen 150 Frauen hinzu, so daß 200 Frauen aus dem Memelland am Dienstag den Saal des Pfarrer Gemeindefaules füllten, in dem die Eröffnung dieser unter Leitung von Pfarrer Flachsbierg stehenden Tagung stattfand. Die Evangelische Frauenhilfe Tilsit hatte in vorbildlicher Weise für die Unterbringung und Verpflegung der Gäste aus dem Memelland gesorgt.

Die Zeit der Tagung wurde durch Vorträge, Lieder- und Singstunden und Aussprachen ausgefüllt. Es galt besonders, den Frauen aus dem Memelland die Aufgaben aufzuzeigen, die gerade in Gegenwart an die Evangelischen Frauenhilfen gestellt sind und die ein besonders aufregendes und wichtiges Arbeiten erfordern. In der Kreuzkirche fand eine musikalische Feierstunde statt, und in der evangelischen Ordenskirche hielt Pfarrer Brinmeyer einen Vortrag, der einen großen Anteil an dem Gelingen dieser Rüsttage hatte, den memelndeutschen Frauen einen Gottesdienst.

Die Tagung war dem memelndeutschen Frauenwerkes Gelegenheit, sich mit den innerdeutschen Frauenhilfen vertraut zu machen, die lange unter schwierigen Verhältnissen mit den Schwestern aus dem Reich wieder zu festigen und viele neue Aufgaben nach Hause mitzunehmen. U. a. wurde das Verhältnis zwischen der M. S.-Frauenhilfe und den Evangelischen Frauenhilfen erörtert. Es wurde festgestellt, daß die Mitarbeiterschaft bei dieser Organisation die bei der anderen ausschließt, und daß die Evangelischen Frauenhilfen weiterhin neben der M. S.-Frauenhilfe, die ebenfalls auch in Memelland aufgebaut wird, die Berechtigung haben.

Die Frauen aus dem Memelland hatten mit großer Erwartung die Fahrt nach Tilsit angetreten, und sie kehrten glücklich über das, was sie erleben dürfen, wieder nach Hause zurück.

Vom Arbeitsmarkt

Die Lage auf dem städtischen Arbeitsmarkt hat in den letzten Berichtswochen bedeutend gebessert. Es konnten über 400 Personen, die beim städtischen Arbeitsamt registriert waren, in Arbeit gebracht werden. Hierbei handelte es sich in der Hauptsache um Hafenarbeiter, die infolge des Aufschwungs des Schiffsverkehrs in der letzten Zeit am Hafen wieder gefunden haben. Es waren daher in der Berichtswoche auch nur noch 1747 Personen gegenüber 1900 Personen in der Woche zuvor beim städtischen Arbeitsamt als arbeitslos registriert. In der gleichen Zeit des Vorjahres betrug die Zahl der Arbeitslosen 1980. Im übrigen ist die Lage auf dem Arbeitsmarkt ziemlich flau, da fast sämtliche Handwerker ruhen und auch die Bauarbeiten gänzlich ruhen. Bei Notstandsarbeiten wurden in der letzten Zeit nur etwa 30 Personen beschäftigt. Ist jedoch damit zu rechnen, daß demnächst eine größere Anzahl von Arbeitern bei der Begrüßung der Gaussee bei Tauerlaufen Beschäftigung finden wird. Bei dieser Arbeit könnten etwa 80 bis 100 Personen beschäftigt werden. Die in der letzten Woche an den Arbeitslosenunterstützung 21.431 Lit. Der Betrag ist um etwa 3000 Lit. mehr als im vergangenen Jahr um die gleiche Zeit. Dies ist darauf zurückzuführen, daß in diesem Jahr die Unterstützungssätze höher sind als im vergangenen Jahre.

Schiffsunfall „Nida“ vor dem Seeamt

Am Freitag nachmittag fand vor dem Seeamt eine Besprechung des Landgerichtsrats Krafft im Seeamtsverhandlung wegen der Strandung des Memeler Dampfers „Nida“, Kapitän Dagela, Befannlich war Dampfer „Nida“, der der Seeamt „Sandelis“ gehört, am 23. Januar auf der Reise von Voston nach Memel mit einer Ladung Kohlen und Koks bei Christiansö östlich von Memel bei unsichtbarem Wetter aufgelegt. Das Schiff wurde nach Leichterung von 160 Tonnen die über Bord geworfen wurden, abgeleert. An der Seeamtsverhandlung nahmen Kommissar Oberführer Hodling, ferner Kapitän Fried und Le Coutre, aus Handelsamt Konsul Wiese und Kaufmann Charles Effterer.

Nach Verlesung des Berichtsprotokolls vor dem Landgericht, in dem der Kapitän die Ursache der Strandung angegeben hatte, wurde in die Verhandlung eingetreten. Der Kapitän erklärte, daß nach Passieren von Hammer Odde bei Christiansö bei seinen Kurs nach Memel festsetzte, zwei Seezeichen von Christiansö vorbeiführte. Am diesem Tage die die war, bekam er das

Feuer nicht in Sicht und hörte auch das Nebelsignal nicht. Pöckling fuhr er fest. Es wurden dann noch der Rudermann Fris Jesschins, der Ausguckmann Artur Jller und der Maschinist Rudolf Ermonsons vernommen.

Nach der eingehenden Vernehmung dieser Zeugen erhielt Kommissar Pöckling das Wort, der erklärte, die Strandung sei darauf zurückzuführen, daß bei dem unsichtbaren Wetter recht unvorsichtig navigiert und die Kurse zu dicht an die Felseninsel Christiansö abgesetzt worden sind. Bei diesem unsichtbaren Wetter hätte der Kapitän, als er das Nebelsignal nicht hörte, unbedingt weiter von der Insel abhalten müsse. Es wäre ein wahres Kunststück, auf diese Insel zu stranden, da die Tiefe bis ganz dicht an Land reiche. Kommissar Hodling stellte dann den nachstehenden Antrag: „Das Seeamt möge beschließen, die Strandung ist auf das unvorsichtige und mangelhafte Navigieren des Kapitäns zurückzuführen.“

Dann zog sich das Seeamt zur Beratung zurück und verkündete nach etwa zehn Minuten den

Seeamtspruch

Am 23. Januar 1939, 17.48 Uhr, ist der litauische Dampfer „Nida“ westlich von Christiansö auf Grund geraten und später von dem Dampfer „Sign“ abgeschleppt worden. Dieser Unfall ist in erster Linie auf die damaligen Witterungsverhältnisse, insbesondere auf die dort herrschenden magnetischen Störungen zurückzuführen. Daneben liegt ein nicht vorgängiges Verhalten des Kapitäns vor, das darin begründet ist, daß er unter Verächtlichkeit der bestehenden Witterungslage und des Standortes des Schiffes nicht weiter von Vornholm abhielt. Mängel der Ladung und des Schiffes sind nicht festzustellen. Die Maßnahmen nach der Strandung waren sachgemäß und boten zu Beanstandungen keinen Anlaß.

Vom Hafen

Im Ostsee-Mitteländischen Meer-Tourendienst lief Dampfer „Bragaland“ in den Memeler Hafen ein, um an der Ecksportas eine Partie Butter und Geflügel für Palästina überzunehmen und gleich darauf weiterzudampfen. Von Stettin lief Dampfer „Greif“ ein, welcher hier eine volle Ladung Flach und Heide für Deutschland erhält. Dampfer „N. A. Jacobson“ löschte 300 Tonnen Stückgüter am Zollschuppen; er fährt nach Uebernahme von Stückgütern und 106 Pferden noch heute nach Kopenhagen. In Wallast erreichte den Hafen der Memeler Dampfer „Friesland“, um größere Partien Flach nach Schweden überzunehmen. Der frühere Memeler Dampfer „Stephanie“, welcher schon lange Zeit unter der Flagge von Panama fährt und den Namen „Evelon Marion“ trägt, lief leer ein und verholte nach dem Silo, um eine volle Ladung Getreide überzunehmen. Ausgelaufen ist Dampfer „Eberhard“ mit voller Ladung Stückgüter nach Hamburg und Dampfer „Hague“ mit 850 Tonnen Zellulose für Schottland-Häfen. Der auf seiner Reise nach Memel havarierte Dampfer „Nida“ hat seine Kohlenladung abgegeben; er ist jetzt ins Dock nach Libau gegangen, um nach Wiederherstellung in Memel eine volle Ladung Getreide für Antwerpen überzunehmen. Nach Abgabe seiner Heringsladung ist M. S. „Ginde“ in See gegangen. Dampfer „Mea“ ist noch mit Uebernahme seiner Getreideladung beschäftigt, während Dampfer „Mivaldes“ Kohlen in Waggons abgibt. Gleichfalls ist Dampfer „Sialia“ noch mit der Abgabe von Kohlen auf Waggons beschäftigt. Dampfer „Marjampole“ lief mit voller Getreideladung und Dampfer „Kretinga“ mit Stückgütern nach Antwerpen. Mit voller Ladung Kalisalz wird Dampfer „Anna Peters“ hier erwartet.

Hauptversammlung des Bienenzuchtvereins Memel

Dieser Tage hielt der Bienenzuchtverein Memel seine Hauptversammlung ab, zu der 35 Personen erschienen waren. Der Vorsitzende gab den Jahresbericht für 1938. Nach diesem Bericht zählte der Verein oder die Ortsfachgruppe Memel 35 Mitglieder, die 314 Völker bewirtschaften. 85% sind Kanibetrieb und 15% haben verschiedene Systeme. Im Berichtsjahr haben sechs Sitzungen stattgefunden, in denen acht Vorträge gehalten wurden. Zwei Imkerfahrten wurden unternommen, durch die man andere Stände kennen lernte. Die im Vorjahr drohende Faulbrutgefahr ist zurückgegangen. Die Kassenprüfung ergab, daß die Kasse mit einem Bestand ins neue Jahr hinüberging. Bei der Vorstandswahl wurde Schmitt, Memel II, einstimmig zum Vorsitzenden wiedergewählt. Er ernannte seine Mitarbeiter, und zwar zu seinem Stellvertreter Frideric, zur Kassiererin Frau Schmidt und zum Schriftführer Schüller. Der Schriftführer gab einen Bericht über die Vertretung des Zentralvereins für Bienenzucht, die am 4. Januar in Hendekrug tagte. Aus demselben ging hervor, daß die Versicherungsgesellschaft einen namhaften Bestand aufweist, der genügt, jeden entfallenden Schaden zu decken. Vorsitzender Schmitt ist auch Vorsitzender des Zentralvereins. Imkerkammerad Naujoks hielt einen interessanten Vortrag

über das Thema: „Bienenleben in der Winterzeit“. Nachdem noch unter „Verschiedenes“ der Vorsitzende besonders zur Mobilimkerei angeregt hatte, wurde die Versammlung mit einem „Siege Heil“ auf unsere Heimat und den Führer aller Memeldeutschen geschlossen.

Bücherausstellung in der Stadtbücherei

Im Besaale der Stadtbücherei findet vom 6. bis 11. Februar 1939 eine Ausstellung folgender Bücher statt: Bernatzki: Die Geister der gelben Blätter. Berndt: Gebt mir vier Jahre Zeit. Böhme: Ruft in das Reich. Bousler: Adolf Hitler. Brandt: Albert Weg Schlageter. Buchheit: Das Reichsehrenmal Tannenberg. Burgadoerfer: Volk ohne Zukunft Deutschlands Autobahn. Dettmann: Dufmont. Gacett: Heinrich der Achte. Haushofer: Grenzen. Maers: Jugoslawien. Niemann und Ludwig: Vorbereitungen für den Biologieunterricht. Nonnefort: Das Schachproblem. Rosenberg: Gestaltung der Idee. Schulz-Kampfenfel: Im afrikanischen Dschungel als Tierfänger. Schumacher: Das neue Hellas. Schwarz-Bostunisch: Jüdischer Imperialismus. Unikowski: Wettlauf mit der G.P.L. Wolf: Ein Buch von der neuen Kriegsmarine. Zedwich: Die deutsche Tierwelt.

Das Kaleidoskop

Uns wird geschrieben: Wer kennt sie nicht, jene einfache Papprolle mit den drei Spiegelflächen und den bunten Glascherben? Hindurchgeschaut, dann fleißig gedreht, und es entsteht immer wieder ein neues Bild bunter Figuren, glänzender Sonnen, strahlender Sterne. Ebenso wird auch der „Kaleidoskop“ ein Mosaik lustiger Darbietungen, leuchtender Saalchmucks und stotter Tanzweisen voll bester Faschingslaune in wechselvollem Schwung all denen bieten, die, wie alljährlich, seiner Einladung folgen. Darum rüste! und kommt zum: „Kaleidoskop!“

Walter Graicht zurückgekehrt

„Auf Rhodos regnete es!“

Anderthalb Jahre lang war Walter Graicht, der junge Memeler, mit seinem kleinen Kleppertboot unterwegs, durchquerte einen Teil Deutschlands mit der „La Paloma“ und paddelte durch Frankreich, um dann längs der Mittelmeerküste nach Italien, Griechenland und der italienischen Insel Rhodos zu kommen. Wir veröffentlichten fortlaufend die Berichte über diese Fahrt, die auf der Insel Rhodos ihr vorzeitiges Ende fand. Lange Zeit mußte Graicht auf der italienischen Insel warten, bis er vom türkischen Konsul den Bescheid erhielt, daß er auf seiner Fahrt die kleinasiatische Küste nicht berühren dürfe. Ihm hätte es also freigestanden, die doch recht gefahrvolle Ueberquerung des Mittelmeeres zu wagen oder die gleiche Strecke zurückzupaddeln. „Da erhielt ich eines Tages einen Brief aus der Heimat“, so erzählte uns Walter Graicht, als er uns mit seinem bicken Fahrtenbuch auf der Schiffsleitung besuchte, „und auf Rhodos regnete es gerade. Da packte ich mein Boot und meine Sachen zusammen, setzte mich in den Autobus, der mich nach der Stadt Rhodos brachte, stieg dort auf den italienischen Dampfer, der nach Neapel ging und kam von dort über den Brenner mit dem Zug heim.“

Was gibt es auf dem Markt?

Frühling - Anfang Februar?

Sie werden lachen. Aber es frühlings schon. Natürlich nur ein ganz klein wenig, denn mehr kann man vom Februar-Anfang wirklich nicht verlangen. Wenn man schon über die wunderbaren Tulpen, deren Stengel und Blätter ein geradezu unwahrscheinliches Grün haben, das zu dem Rosa und Rot der Blüten in einzigartigem Gegenlicht steht, wenn man schon über die zartgeblühten Blütenblättchen der Alpenveilchen hinwegsieht — das erste Vorkennen kann man nicht einfach übersehen. Gewiß, Sie werden als praktisch denkende Hausfrau darauf hinweisen, daß die Blagrünen Blättchen an den dunklen Birkenruten durch warme Stalluft und andere Vorjagungen falscher Tatsachen aus ihren Knospen hervorgeholt worden sind. Aber Sie können doch nicht umhin, ihr Vorhandensein anzuerkennen.

Doch nicht nur die Birkenreiser, nicht nur die zaghaften Schnittlauchsprießer geben dem Markt den ersten frühlingshaften Anstrich. Mehr als alles andere sind es die Eier, die den Hausfrauen Frühlingsgefühnen beschenken. Wenn die Eier dreizehn Cent kosten, dann ist der Frühling nicht mehr weit. Da gibt es keinen Zweifel. Auch die Butter ist erheblich billiger geworden. Für einvierzig gibt es nun schon ein gutes Pfund. Aber es gibt auch Bauern, die die Zeitung lesen. „Was, einvierzig wollen Sie nur geben?“ sagt der Besucher, „einsechzig steht doch schon in der Zeitung!“ Was sagen Sie dazu? Also, ich mache die Preise. Herrschaften, welche Ehre! Aber das ist ja gerade das Gegenteil von dem, was es sein soll.

Sonst ist vom Frühling noch nicht viel zu merken. Man kann es höchstens als Frühlingsanzeichen nehmen, daß der Markt jetzt langsam belebter wird, daß er langsam auf die Touren kommt, die er im Sommer haben muß, um der unachahmbaren schönen Memeler Markt zu sein. Aber bis dahin ist es noch ein ganzes Ende hin — leider. Hak

Der Sonnabend-Markt wies auf allen Marktplätzen gute Befestigung auf. Bei recht milder Bitterung war der Besuch von Hausfrauen sehr gut. Im östlichen Teil der Marktstraße auf dem

Buttermarkt wurde Butter für 1,50 Lit je Pfund verkauft. Nur vereinzelt verlangten einige Verkäufer noch 1,60 Lit je Pfund. Backbutter war schon für 1,30—1,40 Lit je Pfund zu haben. Eier, die sehr reichlich vorhanden waren, kosteten 13—15 Cent je Stück. Geflügel war diesmal nicht besonders viel angeboten. In der Hauptsache gab es Hühner für 2,50—4 Lit je Stück.

Äpfel sind in der letzten Zeit recht teuer geworden. Gutes Gohbit kostete 0,80—1,20 Lit je Pfund. An einer Stelle wurden ausländische Birnen von ganz besonderer Güte zum Verkauf gestellt, die 3,50 Lit je Pfund kosteten; das entspricht einem Stückpreis von 1,20 Lit. Dafür sind die Südfrüchte ziemlich billig. Apfelsinen gab es für 25—60 Cent je Stück, Pampelmusen für 70—75 Cent, Bananen für 40—60 Cent je Stück. Moosbeeren wurden verhältnismäßig viel für 50—80 Cent je Liter verkauft. Rosenkohl kostete 50—70 Cent je Liter.

In der Markthalle hatten zahlreiche Landfleischler ihre Stände aufgestellt, an denen sie Schweinefleisch eigener Schlachtung zum Verkauf stellten. Schweinefleisch ist daher jetzt verhältnismäßig billiger als Rindfleisch, das infolge der geringen Anlieferung einen Preisrückgang aufzuweisen hat. Es kosteten von Schweinefleisch Schulter und Schinken 80 Cent, Bauchfleisch 90 Cent und Karbonade 0,90—1 Lit; von Rindfleisch: Suppenfleisch 80 Cent, Schmorfleisch 0,90—1 Lit und Schieres Fleisch 1,10—1,20 Lit. Kalbfleisch wurde für 0,90—1 Lit und Hammelfleisch für 70—80 Cent je Pfund verkauft.

Der Fischmarkt war recht gut mit Fischfischen aller Art beliefert, und auch die Bommelswitzer Seefischer hatten Dorsche zum Markt gebracht. Es kosteten Karpfen 1,20—1,40 Lit, Zander und große Stinte 1 Lit, Hechte 0,80—1 Lit, Quappen 70—80 Cent, Ziegen 60 Cent, Vierfische 30—60 Cent, Barsche 25—50 Cent, Flöße und Dorsche 20—25 Cent und Kaulbarbe 10 Cent je Pfund.

Auf dem Marktplatz an der Dange kosteten Kartoffeln 4 Lit je Scheffel. Getreide war nur wenig angeboten.

* Vom Büro des Deutschen Theaters wird uns geschrieben: „Der Graf von Luxemburg“, die melodienreiche und lustige Operette von Franz Lehár, wird am morgigen Sonntag zum letzten Male im öffentlichen Kartenverkauf zu ermäßigten Preisen und am Montag im Anrecht weiß zum letzten Male gegeben.

* Die Lebenshaltungskosten im Januar. Nach den vom Statistischen Büro des Memelgebietes herausgegebenen Statistischen Mitteilungen betragen die Indexziffern der Lebenshaltungskosten nach der litauischen Berechnungsmethode (1913/14 = 100) im Kreis Memel für eine Person 92,4, für zwei Personen je 85,4 und für fünf Personen 81,3, gegenüber 92,4, 85,4 und 81,3 in der gleichen Zeit des Vorjahres, im Kreis Hendekrug für eine Person 93,2, für zwei Personen je 84,8 und für fünf Personen je 79,9, gegenüber 94,4, 86,4 und 81,6 in der gleichen Zeit des Vorjahres, im Kreis Pogegen für eine Person 93,7, für zwei Personen je 85,8 und für fünf Personen je 81,1, gegenüber 94,3, 86,3 und 81,5 in der gleichen Zeit des Vorjahres, im Gebietdurchschnitt für eine Person 93,1, für zwei Personen 85,4 und für fünf Personen je 80,8, gegenüber 93,7, 86,0 und 81,5 in der gleichen Zeit des Vorjahres. — Die Indexziffern der Lebenshaltungskosten nach der deutschen Berechnungsmethode für eine aus fünf Personen bestehende Familie in der Stadt Memel (1913/14 = 100) betragen im Januar 1939 98,5, im Januar 1938 99,6.

* Versammlung der entlassenen memelndeutschen Staatsbeamten, Angestellten und Staatsarbeiter. Am Mittwoch, dem 8. Februar, nachmittags 3 Uhr, findet in Memel im Simon-Dach-Haus eine Versammlung der entlassenen memelndeutschen Staatsbeamten, Angestellten und Staatsarbeiter. ... Die Kameraden aus dem Gebiet werden gebeten, so weit wie möglich nach Memel zu kommen oder Vertrauensleute zu entsenden, da vorläufig Versammlungen im Gebiet nicht abgehalten werden. Die Tagesordnung ist sehr wichtig, daher ist das Erscheinen der Mitglieder Pflicht.

* Unfälle. Am Freitag nachmittag verunglückte der Arbeiter Wladis Druna aus der Janischer Straße Nr. 54 bei Arbeiten an einer Kreissäge. Auf dem Sägewerk „Medis“ auf Schmelz geriet er mit der Hand in eine Maschine. Dabei wurden ihm einige Finger beschädigt. — Am Sonnabend vormittag ereignete sich am Winterhafen ein Unfall. Der Arbeiter B. Mertinkewiczus aus der Sattlerstraße 25 war bei Pflöharbeiten eines Dampfers beschäftigt. Dabei fielen ihm einige Säcke auf den Fuß. Beide Verunglückten mußten mit dem Sanitätsauto der Feuerwehr nach dem Krankenhaus gebracht werden. — Weiter wurde die Arbeiterin Alexandra Japalaite mit dem Sanitätsauto der Feuerwehr aus Vajobren nach der Kreisheilkunde in Memel gebracht. Sie hatte, um sich das Leben zu nehmen, Essigessenz getrunken.

* Polizeibericht für die Zeit vom 29. Januar bis zum 4. Februar. Als verlor en sind gemeldet: Eine schwarze Handtasche mit Paß und etwa 7 Lit. ein goldenes Armband, eine braune Geldbörse in Hüfttaschenform mit etwa 46 Lit und verschiedenen Quittungen. — Als gefunden sind gemeldet: Ein Päckchen Messelstoff, ein runder Marktkorb, eine Damenarmbanduhr, eine rolle Kachel, ein Bund Sprungfedern, eine Halskloppelfeste, eine braune Handtasche mit Paß für Grete Brubies, eine Herrenarmbanduhr an Lederarmband, ein Marktnetz, ein Paar schwarzlederne Damenhandschuhe, eine schwarze Geldbörse mit kleinem Geldbetrag, eine Sturmleuchte, ein goldenes Fraurina, eine braune Aktentasche mit einem Paar Hosen und einem Gebirg, ein Eisenkreuz II. Klasse.

Sendefest, den 4. Febr.

Maul- und Klauenseuche erloschen

Die Maul- und Klauenseuche unter den Viehbeständen der nachstehenden Personen ist erloschen: Molkereibesitzer Max Bellgardt-Sendefest, Besizerin Maria Maria Matat-Sendefest, Besizerin Maria Urban-Gaichen und Besizer Otto Gärke-Werden. Die Viehseuchenpolizeilichen Anordnungen des Landrats des Kreises Memel betreffend die Verhängung der Sperre über die obigen Gebiete und Bildung von Beobachtungsgebieten, bestehend aus den Gemeinden Sendefest, Werden, Schläfen, Aufrechten, Petrellen, Gaichen und Kirlicken werden nach vorangegangener Desinfektion der in Frage kommenden Ställe ab 6. Februar aufgehoben.

* **Gründungsappell einer Marinekameradschaft Sendefest.** Wir werden gebeten, auf den Gründungsappell der Marinekameradschaft Sendefest und Umgebung am Sonntag, dem 5. Februar, nachmittags 3 Uhr, im Hotel „Germania“ hinzuweisen. Das Erscheinen der ehemaligen Marineangehörigen ist dringend erwünscht.

Was der Hundstun bringt...

Sonntag, 5. Februar

Königsberg: 6: Gasenfanzert. 8: Rubland-Hörfolge. 8.25: Obne Sorgen jeder Morgen. 8.50: Wetter, Sendefest. 9.10: Evangelische Morgenfeier. 10: S-F-Morgenfeier. 10.30: Ostpreussische Originale. 11.20: Der heitere Beethoven. 12: Mittagskonzert. 14: Schachspiel. 14.30: Kurzweil zum Nachtschlaf. 15.15: Kunstspiegel. 15.45: Schluß ist der Ansicht. 16: Unterhaltungskonzert. 17.45: Musik im Urteil großer Männer. 19: Für Frontsoldaten. 19.30: Sportfunkberichte. 20.10: Abendkonzert. 22: Nachrichten, Wetter, Sport. 22.40: Unterhaltung und Tanz.

Deutschlandender: 6: Gasenfanzert. 8: Wetter, Schallplatten. 8.20: Auf der „Grünen Wiese“. 9: Sonntagmorgen ohne Sorgen. 10: Morgenfeier. 10.45: Schubert-Musik. 11.30: Phantasien auf der Wurlitzer Orgel. 12: Wagner-Festkonzert. 13: Mittagskonzert. 14: Märchenpiel. 14.30: Orchesterwerke. 15: Lieder und Tänze aus schweblichen Provinzen. 15.30: Die Gräser Oper feat. 16: Musik am Nachmittag. 17: Rundfunkkonzert. 19: Auf auf Mündchen. 19.45: Deutschland-Portraits. 20.10: Rundfunkkonzert. 22.20: Internationale Winterwoche. 23: Kunst-Karnevalsstücke aus Düsseldorf.

Berlin: 19.20: Musik aus Italien. 20.10: Abendkonzert in Lindenwald. 22.30: Unterhaltung und Tanz. Breslau: 19: Zeitgenössische Lieder. 19.30: Europa-Stadtmusik. 20.10: Unter Heiligen volkstümlicher Musikanten. 21: Seltene schlesische Komödie. 22.30: Unterhaltung und Tanz.

Hamburg: 19: Zwei Orchesterjulen. 20.10: Das Narrengericht (Singkomödie). 21.10: Zwischenstück. 21.20: Salzer, die das Herz erfreuen. 22.30: Unterhaltung und Tanz. 24: Nachtmusik.

Leipzig: 19.25: Zwischenstück. 20.10: Liebe, du Himmel auf Erden. 22.20: Unterhaltung und Tanz.

München: 18.30: Hörerwünsche. 20.10: Italienscher Operabend. 22.30: Ernst Kreisler spielt. 24: Nachtmusik.

Köln: 19.30: Barnabas von Sechspielt. 20.10: Das Spitzentuch der Königin. Operette. 22.30: Tausend Takte Tanz. 24: Nachtmusik.

Wien: 19: Italienische Kammermusik. 20.10: Liebe, du Himmel auf Erden. 22.40: Tanz am Sonntag.

Montag, 6. Februar

Königsberg: 6.10: Frühturnen. 6.30: Frühkonzert. 8: Andacht. 8.15: Frauenturnen. 8.30: Unterhaltungsmusik. 10: Kinderliederfesten. 11.35: Zwischen Land und Stadt. 12: Schloßkonzert Hannover. 14: Nachrichten. 14.15: Kurzweil. 15.30: Gabriele-Neuer-Gebensfunde. 15.50: Aus deutschen Zeitschriften. 16.05: Unterhaltungskonzert. 17.35: Sportlers Bühnenszene. 18: Lieder und Klaviermusik. 18.35: Zeitstund. 18.50: Heimatbilder. 19: Aus einem Roman. 19.20: Violinmusik. 19.45: Kleiner Reizspiel. 20.10: Unter Abend. 22.20: Aus einem guten Buch. 22.35: Neuzzeitliche Orgelmusik. 23: Unterhaltungskonzert.

Deutschlandender: 6.10: Eine kleine Melodie. 6.30: Frühkonzert. 10: Alle Kinder singen mit. 11.30: Schallplatten. 12: Musik zum Mittag. 14: Märchen. 15.15: Volksmusik. 15.40: Liebeslied mit der Kleinbahn. 16: Musik am Nachmittage. 18: der deutsche Sportwagen (Gespräch). 18.30: Kleines Unterhaltungskonzert. 19: Von Woche zu Woche. 20: Philharmonisches Konzert. 23: Sportfunkbericht. 23.20: Otto Schindt spielt.

Berlin: 19: Lustige Weisen in der Dämmerung. 20.15: Stuttgart. 22.30: Nachtmusik und Tanz.

Breslau: 19: Musik zum Feiernabend. 20.10: Berliner Lust und Wiener Blut. 22.15: Vortage. 22.30: Kleines Konzert.

Hamburg: 19: Aus der Welt der Oper. 20.10: „Edellicher Schlaf“. Hörspiel. 21.10: Konzertermusik. 22.40: Unterhaltungsmusik. 24: Nachtmusik.

Leipzig: 19: Schallplatten. 20.10: Sinfoniekonzert. 22.40: Frühstund für alle.

Aus dem Memelgau

Kreis Memel

Versammlung des Landwirtschaftlichen Vereins Wilkieten

Dieser Tage hielt der Landwirtschaftliche Verein Wilkieten im Gasthaus Feldkeller eine Versammlung ab, die sehr gut besucht war. Da auf der Tagesordnung ein Vortrag über Obstbau vorgezogen war, waren auch viele Frauen erschienen. Die Versammlung wurde vom Vorsitzenden, Bauern Lorenz, eröffnet, worauf das Lied „Kiefernwälder rauschen“ gesungen wurde. Nach Begrüßung der Anwesenden und Annahme neuer Mitglieder erteilte der Vorsitzende Wanderkämmerer Wiebe das Wort zu einem Vortrag über Obstbau. Der Vortragende sprach eingehend über Nutzen und Pflege der Bäume. Er wies u. a. darauf hin, daß gerade in den älteren Bauerngärten noch viel gesündigt bzw. vernachlässigt wurde. Die Schädlingsbekämpfung müsse intensiver durchgeführt werden. Sei da an Mengen von Obst jährlich verloren gehe, was ganz bedeutend. Gerade die Spritzung der Obstbäume sei von großer Wichtigkeit. Herr Wiebe gab genaue Anleitungen für das richtige Spritzen. Im Anschluß an diesen Vortrag wurde angeregt, den Wanderkämmerer zur kostenlosen Beratung der Vereinsmitglieder heranzuziehen. Es meldeten sich 12 Vereinsmitglieder, die gärtnerische Ratschläge in ihren Gärten verwerten möchten. Dann soll wieder ein mehrtägiger praktischer Kursus im Baumchnitt stattfinden. Nach Verlesung der Kammerprotokolle fand eine rege Aussprache über Arbeiterfragen statt. Zu diesem Punkt wurden viele Klagen geführt und Anregungen zur Behebung der Mängel gegeben. Es wurde dringend verlangt, daß die Arbeitnehmer bei Nichtzahlung der Mietverträge strenger bestraft und zur Verantwortung gezogen werden sollen. Im Zusammenhang mit diesen Fragen wurde eine Resolution gefaßt und an die Landwirtschaftskammer weitergeleitet. Nach Erledigung innerer Angelegenheiten wurde die Versammlung mit einem Sieg-Heil auf das Memelland und Dr. Neumann geschlossen.

Die Unterrichtssprache im Schulbezirk Deegeln

Die Elternbefragung bezüglich des Unterrichts im Schulbezirk Deegeln ergab praktisch 100% für den deutschen Unterricht. Nur ein einziger Bauer verlangte für seine Kinder den Unterricht in beiden Sprachen.

Kameradschaftspflege in den Ostbörfern

In letzter Zeit sind die Singgemeinschaften von Drauwöhnen und Schwenzeln im Einüben von Marschliedern recht tüchtig gewesen. Um die Marschlieder auch beim Marsche zu üben und die Kameradschaft unter den Mitgliedern der beiden Singgemeinschaften zu pflegen, ging die Singgemeinschaft Drauwöhnen am Donnerstagabend nach Schwenzeln. Gemeinam wurde das Lied „Ein junges Volk steht auf zum Sturm“ gesungen. Nach dem Singen einiger alten bekannten Lieder führten die Drauwöhner einige flotte Volkstänze vor, die die Schwenzeler Jugend schnell lernte und mitmachte. Solche gemeinsamen Zusammenkünfte sollen in nächster Zeit öfters stattfinden. Mit einem „Sieg Heil“ auf unser memeldeutsches Führer Dr. Neumann wurde der erste Gemeinschaftsabend beendet.

Eindrehstahl in Kantuppen

Ein recht seltsamer Diebstahl wurde in der Nacht auf Donnerstag bei dem Arbeiter Kilius in Kantuppen verübt. Am Donnerstag morgen fand Kilius seinen Stall, in dem sich ein Fahrrad befand, aufgebrochen vor. Das Fahrrad, das dem Arbeiter Kilius gehörte und nur bei Kilius untergeleitet war, war fort. Es war ein bereits viel gebrauchtes Rad. Zu seinem größten Erstaunen sah Kilius in einer Ecke ein anderes, fremdes Fahrrad stehen, das der Dieb zurückgelassen haben mußte. Noch mehr mußte man sich über das Vorfinden dieses Fahrrades wundern, weil dieses weit besser als das gestohlene war. Nur war es vollständig ohne Luft, so daß dem Dieb es für seine Weiterfahrt wohl nicht mehr nützen konnte, er zog es somit vor, das fahrbare, wenn auch schlechtere, mitzunehmen. Das gefundene Fahrrad (Es hat die Nr. 1244 242) wurde beim Amtsvorsteher untergestellt, weil man annimmt, daß es auch irgendwo gestohlen worden ist. Außer-

dem fehlten 2 Hühner, die der Dieb auch mitgenommen hat. Die polizeilichen Ermittlungen hatten bisher keinen Erfolg.

Am Sonnabend, dem 11. Februar, findet im Gasthause Erlicher das Winterfest der Freiwilligen Feuerwehr Kantuppen statt. Das Fest beginnt um 6 Uhr abends mit einem Backelau.

Kreis Sendefest

Rußstrom wieder befahrbar

Das Eis auf dem Rußstrom bei Tattamischken befindet sich noch in der Winterlage. Durch das vor etwa zehn Tagen eingesehete Tauwetter und infolge des plötzlichen Anstiegs des Wassers erhielt das Eis weite Risse. Zu beiden Ufern entstanden große Klüften, so daß man auf das alte Eis nirgends mehr heraufkommen konnte. Durch den Frost der letzten Tage sind die offenen Stellen wieder zugefroren. Das Rußstromeis ist wieder befahrbar.

Vortragsabend im Ramuten. Dieser Tage fand in Ramuten ein Saale des Gastwirts Schinz ein Vortragsabend statt, der von der Bevölkerung der Umgegend recht gut besucht war. Eingeleitet wurde der Abend durch einige Begrüßungsworte des Ortsgruppenleiters Pallas und den Gesang des Liedes „Kiefernwälder rauschen“. Darauf trugen die Schüler von Ramuten und Palschellischen unter Leitung der Lehrer Rosenfeld und Eschlert eine Sprechstunde, Deklamationen und Lieder vor. Es folgte dann der etwa zweistündige Vortrag des Herrn Naujok über Vererbungslehre. Er zeigte anhand von einigen Bildern, welches die Voraussetzungen zu einer an Körper und Geist gebundenen bzw. franken Nachkommenschaft sind. Seinen Abschluß fand der interessante Vortrag mit dem Gesang des Liedes „Nur der Freiheit gehört unser Leben“.

Kreis Pogegen

Unterrichtssprache in der Volksschule Coadjuthen

Die Elternbefragung über die Unterrichtssprache in der Volksschule Coadjuthen abgeschlossen worden. Ganz Coadjuthen, der Hauptteil von Werbmingken und ein kleiner Teil von Werbmingken schicken ihre Kinder nach Coadjuthen. Sämtliche Eltern der 110 Kinder, die in dieser Schule unterrichtet werden, haben hundertprozentig die Erklärung für die deutsche Unterrichtssprache abgegeben.

Kameradschaftsabend der Singgemeinschaft Coadjuthen

Am Donnerstag fand im Raubirischen Saale in Coadjuthen ein Kameradschaftsabend der Singgemeinschaft Coadjuthen statt. Die Unterbezirke der Singgemeinschaft marschierten in geschlossenen Reihen in Coadjuthen ein. Die Beteiligung war so groß, daß nicht nur der Saal, sondern auch die Vereinszimmer zum Teil besetzt waren. Nach dem Gesang des Weibeliedes „Nur der Freiheit“ wurden unter der Führung des Kameradschaftsleiters zunächst ein neues Lied eingeübt und die im Laufe der letzten Wochen eingeübten Lieder durchgeprobt. Dann folgte der gemütliche Teil des Abends. Kamerad Purwins trug einige Gedichte in plattdeutscher Sprache vor, die mit viel Beifall aufgenommen wurden. Anzweifelbar war die Bühne hergerichtet worden, und die in den letzten Tagen eingeübten Theaterstücke trugen viel zur Hebung des Frohsinns bei. Nach darauf erschien ein Ziehharmonikaspieler auf der Bühne, zu dessen frohen Weisen man dem Tanze huldigte. Erst um Mitternacht sammelten sich die Gruppen auf dem Marktplatz, um den Heimweg anzutreten.

Diebstahl in Coadjuthen

In den Abendstunden des 1. Februar hatten sich zwei Landarbeiter von Hausbesitzer T. einige Decken „besorgt“. Doch kurz war die Freude! Der Hauptdiebstahl konnte nachts in der verriegelten Hülle über seine geleistete Arbeit nachdenken. — Am Markttage wurde nicht abgetempeltes Fleisch aus Rainuta von der Polizei in Coadjuthen beschlagnahmt.

Offspruchen

Eine Großmutter tötete das uneheliche Kind ihrer Tochter

Das in Königsberg am Schwurgericht verurteilte wegen des besonders verabscheuungswürdigen Verbrechens der Kindesmord die 60 Jahre alte Henriette Tolscha aus Neudorf zu acht Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Die zwanzigjährige Tochter Clara wurde wegen Beteiligung an fünf Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Die zwanzigjährige Tochter hatte ihre Arbeitsstelle für einen Tag verlassen, um bei ihrer 60 Jahre alten Mutter einzufliegen, um die Absicht, das Kind zu beseitigen. Die Mutter sie warnte: „Schlag dir doch bei dem Kopf!“, bestand sie darauf, daß das Kind getötet wurde. Der Vater wurde unter einem Vorwand nach Mediau geschickt, und als dort zur Welt gekommen war, nahm die Großmutter das Kind und schlug es an die Ofenröhre. Eine spätere Verbrannte sie die Leiche im Ofen. Es wäre das Verbrechen nicht bekannt geworden, wenn das Mädchen nicht das schlechte Gewissen zu unehelichen Ungehörigkeiten getrieben hätte. Um ganz sichere Einkäufe zu machen, ließ sie ihrer Tochter Geld, und im Wege der Klärung dieser Angelegenheit wurde auch der Kindesmord aufgedeckt.

Kirchenzettel

Christl. Gem. Rippent. 5 Uhr: Eine Frage. 7.30 Uhr: Jahrestag des Jugendweltverbandes. (Siehe Inserat.) Vereinshaus, 2.30 Uhr Versammlung.

Standesamt der Stadt Memel

vom 3. Februar 1939

Aufgeboren: Arbeiter Heinrich Karl Berg mit Frau Martha Irma Berg, geb. Balanauka, Arbeiterin Dna Andruskaite, sämtlich von Kaufmann Hugo Willy Paul Marx von Königsberg mit Verkäuferin Erna Anna Dittuhn von Königsberg, Arbeiter Michel Sudau von Hier mit Arbeiterin Margarete Wallutz von Schlapphüll.

Geboren: Ein Sohn; dem Besitzer des Stasinows von Zemgala, Kreis Rautava.

Gestorben: Sofija Sisknute, 16 Jahre von Kurmaiciai, Kreis Kretinga.

Briefkasten

Die Schriftleitung übernimmt für Auskünfte etc. nur bei gesetzlicher Verantwortung. — Anfragen ohne Namen bleiben unberücksichtigt.

K.A.-G. Für Lastkraftwagen beträgt die Höchstgeschwindigkeit auf freier Straße 45 Kilometer, auf Anhänger 35 Kilometer. Für Personenkraftwagen ist die Geschwindigkeit auf freier Straße beschränkt.

H. A. Wenden Sie sich bitte an das Wohnnachweiscamt in der Postenstraße.

J. A. Sie haben Anspruch auf die allgemeine Wohnsicherung. Auf einen Tausch brauchen Sie nicht zugehen. Allerdings müssten Sie beim Tauschgen; es wäre dabei zu erwägen, ob nicht eine liche Einigung lohnender ist.

Lebensversicherungen. Auf Ihre Anfrage Lebensversicherungen ist noch die Berliner Lebensversicherungs-Gesellschaft in Berlin zu nennen, die in Memel ebenfalls eine Vertretung hat.

Gewicht der Milch. Das spezifische Gewicht Kuhmilch liegt normal zwischen 1,023 bis 1,030 Gramm. 30 Liter Milch wiegen also etwa 30 Kilogramm.

D. M. Nach den Bestimmungen der Bauordnung für die Kreise Sendefest und Werden müssen Windmühlen 50 Meter von öffentlichen Straßen, 100 Meter von bewohnten Gebäuden und 100 Meter von den Grenzen benachbarter Gemeinden entfernt liegen. Wenn eigene Gebäude des Windmühlens in Frage kommen, kann die Entfernung vom Landrat herabgesetzt werden.

Großgarage Tiedemann

Roman von A. E. Weltrauch

I.
„Der hat's gut!“ sagte Max Kreiling, wischte die schwarzen Hände an einem öligen Lappen ab und sandte dem dunkelblauen Wagen, der langsam aus der Einfahrt in das Berliner Straßengewühl rollte, einen unfreundlichen Blick nach.
„Hinsteh!“ Karl Lüders hob gleichmütig die Achseln, schaute eine Zigarette aus dem Zehner ein und rief sie sorgsam ab. „Auch nicht besser als 'n anderer! Es hat ja jeder sein Päckchen, und Tiedemann seines ist nicht zu klein.“
„Na, erlaube mal, was hat der schon auszu-sehen? Geh hier rum wie der Großmogul, sieht seinen Reuten auf die Finger, ob sie auch genug schufen, und dann läßt er sich von seiner Frau abholen und gondelt mit ihr los in seinem Wagen — un was für 'n Wagen! Un was für 'ne Frau!“
„Ja, hübsche Frau hat er, alles was recht ist!“ Lüders schmunzelte ein wenig. „Aber da braucht ein Bengel wie du doch nicht neidisch drauf zu sein! So einem wie dir laufen doch Weiber genug nach!“
„Weiber!“ Der schöne Max schob geringschätzig die Unterlippe vor. „Aber eine Frau, wie die Tiedemann, is eben kein Weib... das is eine Dame.“
„Is se auch, da is nicht gegen zu sagen. Aber müdeste vielleicht, daß die dir nachläuft? Bist du mit so geladen auf unseren Alten?“
„Quatsch nich, Krause! Ich kann doch wohl noch sagen, daß unsere Ghebin eine schöne Frau is, ohne daß du gleich komische Hintergedanken hast!“
„Darum nich. Aber du bist überhaupt so... so melancholischerig in der letzten Zeit. Immer un ewig haste was zu meckern über Leute, denen es jut geht — als ob dir's selber nich jut sänge. Na —“

un da de Jesus bist un satt zu futtern hast, mußt wohl so was haben wie 'ne unklüchtige Liebe.“
In das offene bräunliche Gesicht stieg eine zornig verlegene Röte.
„Blödsinn! Wie det nur wieder klingt, unklüchtige Liebe!“ Mit so was halt' ich mir nich uff. Aber es is ja mal so in der Welt: Die man haben kann, die fesseln einem nich. Un die einem jefallen, die kriegt man nich.“
„So?“ Aber wer die sind, die du haben kannst, un die andren, die de nich kriegen kannst, det erzählste mir wohl nich?“ Etwas Unruhiges klang durch Lüders' heiteren Ton, fast etwas Vauerndes.
„Aee, alter Freund und Jüner!“ lachte ihm Max Kreiling etwas pagig ins Gesicht. „So weit runterkommen sind wir noch nich, daß wir unser Herz ausschütten müssen!“ Er drehte sich um und vollführte ein überflüssiges Geplapper mit ein paar Schtraubenschlüssel. „Ach — is ja auch bloß alles Kohl! Man kriegt eben manchmal so 'n Anfall von Reue, daß man in der Wahl seiner Eltern nich vorsichtiger gewesen is.“
„Na, müdeste vielleicht Tiedemann geworden sein?“
„Tiedemann? Aee danke, Tiedemann nu trade nich. Dazu is er mir zu alt. Ich werde doch nich zwanzig Jahre meines Lebens wegshenken!“
„Ja, der is noch älter wie ich...“ Es zuckte etwas bitter und spöttisch um Lüders' feinen Mund, und die hellen Augen verdunkelten sich in einem sonderbar abweisenden Ausdruck. „So 'n Mummelkreis von vierzig... der rechnet nich mehr mit für euch Frense... der is höchstens noch Altisen, reif zum Auschlachten...“
„Bist vielleicht persönlich beleidigt?“ Der Junge sah erstaunt auf. „Was willst denn? Der Mummelkreis von fünfundsiebzehn hat 'ne Frau von fünfundsiebzehn... un was für eine! Un warum? Bloß weil er Feld hat. Denkste, wenn wir so alt sind, kriegen wir so 'ne Frau? Nich mal, wenn“

wir jung und knuspriig sind! Un warum nich? Weil wir kein Feld haben. Ach, es is alles...“
„Du redest mal wieder ein unfewöhnliches Blech zusammen!“ Lüders schüttelte nachdrücklich den Kopf. „Wenn das so wäre... is sage nich, daß es so is... wenn eine schöne Frau einen Mann nimmt, bloß weil er Feld hat, kann man ihn dann etwa beneiden? Hat er's dann etwa jut? In der Seele leid kann er einem denn tun. Un Tiedemann besonders. Denn er liebt ihr. Das sieht 'n Blinder mit 'n Krückstock. Un schließlich un endlich... 'n Krüppel is er außerdem.“
„Krüppel? Na, das is doch nur reichlich übertrieben! Weil er den rechten Arm 'n paar mal jebrochen hat? Er kann ihn noch immer janz jut jebrauchen, un Rechnungen auszuschreiben und Feld einzufreuchen!“
„Ja, siehste, Maxe, det is nu alles relativ. Ich kenn den Mann länger als du. Wenn einer sein Leben lang nicht anders jetan hat, als Rechnungen einzufreuchen, un er kann es weiter tun bis an sein selbes Ende, denn macht das nich viel aus, ob er un ein Wagen steuern kann oder nich. Aber dem Mann sein halbes Leben is Autofahren jewesen. Für nicht anders hat der Zeit un Sinn jehabt — nich mal zum Deiraten. Na, un damit is es un effiz. Daß der nich mehr am Lenker sitzen kann... das is, als ob unfereiner im Rollstuhl jefahren werden müste. Aee, ich mücht' nich mit ihm tauschen. Un wenn er noch zehnmal soviel Feld hätte. Für sein Gefühl is er ein Krüppel... darauf kannste jist nehmen.“

über das der Zugwind ein paar goldschimmernde Haare wehte.
„H weh nich!“ Minor zuckte die Achseln ohne den Kopf zu wenden. „Jrgendwohin... aus der Stadt heraus. Ich finde die Luft in den Straßen wieder einmal zum Erstick.“
„Hinsteh du es noch so heiß?“ Der Mann fröhlich die Schultern hoch. „Ich dachte, daß es am Abend schon anfängt, recht herblich zu werden.“
„Das hat doch damit nichts zu tun.“ Stimme war wieder, wie so oft, gereizt und etwas scharf. „Als ob es nicht schlechte Luft jönnte, ohne heiß zu sein! Natürlich is es heiß, das merke ich auch.“
„Scheint doch nicht, sonst würdest du nicht in einem leichten Fährchen im offenen Wagen jahren. Ich friere, wenn ich dich ansehe.“
„Das ist nun der Dank!“ Ein ärgertes Lächeln zuckte um die vertieften Mundwinkel. „verjuche, mich hübsch zu machen, un Herr Maxmann zu gefallen, und dann erklärt er mir, daß ich friere, wenn er mich ansieht! Vor einem wäre dir bei meinem Anblick heiß geworden.“
„Dore, paß doch auf!“ rief Tiedemann. „Der Wagen mit knirschenden Bremsen an jelterer hielt. „Wir jehd jecht noch heiß, aber vor dem Fährst du auch so leichtsinnig, wenn du alle den...“
„Ich habe Vorfahrt!“ Der hübsche Mann slog eigenjinnig in den Nacken. „Du siehst, er bremsen müßt.“
„Und wenn es ihm nicht gelungen wäre? Du im Krankenhaus liegst, müßt es dir jehenken, ob du zu recht oder zu unrecht kommen bist.“
„Wenn dich mein Fahren so neross macht, vielleicht am besten, wir jehren um.“

Römischer Frühling — im Januar

Von unserm römischen Korrespondenten George Popoff

Rom, Anfang Februar.

Es herrscht in Rom jetzt, im Februar, typisches Frühlingserwachen. Im Dezember gab es in Rom der Tat etwas wie einen Winter. Nicht so wenig, wie im übrigen Europa, natürlich. Schnee lag man auf den Straßen Roms keinen. In Pelze steckte sich niemand. Und die Brunnen und Fontänen der Ewigen Stadt machten nicht die geringsten Anstalten zuzufrieren. Aber in den römischen Wohnungen, besonders in den alten „Charakteristiken“, wo es Steinboden und keine Heizung gibt, stellte man doch ein wenig. In der Ferne sah man die Spitzen der Sabiner Berge mit Schnee bedeckt. Und der am Dreifönigstage stattfindende Weihnachtsmarkt auf der Piazza Navona machte heuer sehr winterlichen Eindruck. Doch das ist nun schon vorüber. Fast den ganzen Januar über gab es in Rom herrlichen Sonnenschein. Auf der Piazza di Spagna, am Fuße der Spanischen Treppe, werden bereits Reischen, Mimosen und andere Blumen verkauft, die eigentlich erst in die Frühlingstage gehören. Das weibliche Geschlecht — die jungen, schlanken Römerinnen ebenso wie die kräftigen, wohlbeleibten Matronen — tragen in ihrer Kleidung und ihrem Gebaren schon etwas unverkennbar Venezianisches zur Schau. Von den Männern sieht man viele, ganz wie im Sommer, ohne Mantel und Mantel umhergehen. Manche Mutigen wagen ihre Mittagsmahlzeit bereits im Freien, und auf die Straße gestellten Tischen ein. Und Fremden, besonders die Reisenden aus dem Norden, staunen und freuen sich über all diese, mit dem Januar zu lebende Frühlingssymptome, erstrahlen, wie wenn sie etwas, das im Baedeker steht, Wirklichkeit bestätigt gefunden haben, mit sichtlicher Genugtuung: „Ja, das ist Rom.“

Unter den Fremden, die sich in der Frühlingssonne Roms lustwandelnd ergehen, sieht man zuerst — nachdem ihre Zahl eine Zeitlang stark zugenommen war — wieder etwas mehr Engländer. Sie hat nicht nur das herrliche Klima Italiens und der vorzeitige römische Frühling angezogen. Sie sind zu neuen Besuchen Roms durch die beharrlich auf eine Verbesserung der englisch-italienischen Beziehungen gerichteten Bemühungen ihres Premierministers Neville Chamberlain ermuntert worden. Der, wenn von Italien und England die Rede ist, früher so oft geäußerte Ausdruck „alte und hitzige Freundschaft“ ist nun wieder im Umlauf. Die Briten leben in Italien seit jeher das Leben, aus dem man allerdings mit einem schlechten Wissen, einem leeren Beutel und einem verdorbenen Magen zurückkehrt, aber zu dem man sich immer und immer wieder unwiderstehlich hingezogen fühlt. Die Italiener sind in ihrer großen Anzahl den Engländern gegenüber gewiss keineswegs feindselig gesinnt. Die althergebrachte England-undschaff war eine Zeitlang von den politischen Gegensätzen überdeckt. Aber nun, da die Dede von allgemeiner Hand fortgezogen worden ist, tritt sie wieder zu Tage und dokumentiert sich in einer Art römischer Frühlingsschmelze. Jetzt wird in allen diegenen, was der römische Besuch Chamberlains in einem

langen Wochenhospizium begleitet und vom italienischen Publikum eifrig besichtigt. Die in Rom anwesenden Engländer antworten mit gleichen Höflichkeit. Es gibt gewiss eine ganze Anzahl von Engländern, die nicht nur für das „romantische Italien“, sondern gerade für das schicksalreiche Rom schwärmen. Und beim kürzlichen Chamberlain-Besuch ebenso wie bei anderen feierlichen Anlässen der letzten Zeit hörte man auf den Straßen Roms in der Menge der Zuschauer öfters englische Damen und Herren mit durchaus ehrlicher Begeisterung „E Viva il Duca!“ — englisch ausgesprochen — rufen.

Sehr im Gegensatz zu diesem neuen Frühling der englisch-italienischen Freundschaft steht das Verhältnis der Italiener zu den Franzosen. Hier scheint der Frühling nicht die Liebe, sondern den Haß hervorgebracht zu haben. Die Vereinstreue und Bitternis der Italiener gegenüber Frankreich erstreckt sich zu einem großen Teil dadurch, daß man französischerseits — als Antwort auf die sensationellen Rufe „Wir wollen Tunis und Korsika!“, die im vorigen November in der italienischen Kammer erschollen, — sich nicht damit begnügte, die zwischen Italien und Frankreich bestehenden politischen Gegensätze sächlich zu erörtern, sondern dazu überging, über die italienische Nation und namentlich über den italienischen Soldaten höchst ehrenrührige Dinge zu sagen. Solche unfairen Vorwürfe sind immer sehr bedenklich. Und die Heftigkeit, mit der die Italiener dann Frankreich antworteten, ist nur zu begreiflich. Von französischer Seite waren es gewiss zum mindesten Beschmäde, und Taktlosigkeiten, als beispielsweise der rote Professor Eduard Guynet im Pariser „L'Ordre“ erklärte, daß „sehr

italienische Soldaten gerade genügend seien, um sich mit einem französischen Kriegsuntauglichen zu messen...“, und als der „Paris Midi“ in einem seiner Leitartikel die Bemerkung fallen ließ, daß — wie jedermann wisse — lediglich eine gebieterische Notwendigkeit die Matrosen Seiner italienischen Majestät zwingen könne, die heimatischen Gewässer aus den Augen zu verlieren...“ Da war es denn auch nicht weiter verwunderlich, daß die italienischen Blätter hierauf sehr kräftig antworteten. Dabei einige der italienischen Antworten voller Witz und Schlagfertigkeit waren. So machte der „Messaggero“ beispielsweise dem Volksfront-Professor den Vorschlag, ihm „an Hand eines praktischen Experiments“ die Wahrheit seiner beleidigenden Bemerkungen zu demonstrieren. „Es wäre leicht“, meinte der „Messaggero“, den Professor mit einem italienischen Soldaten in Verbindung zu setzen — nur mit einem, statt mit zehn. „Wir versichern ihm, daß unser Kurche allein genügen würde, um ihn für alle Ewigkeiten in einen Kriegsuntauglichen zu verwandeln. Nachher, um ihn fortzuschaffen, können die anderen Neun hinzukommen...“

Nächst dem herrlichen Wetter, dem Chamberlain-Besuch und dem italienisch-französischen Presse-Krieg hat der Januar den Römern noch eine weitere Frühlingserfreuung gebracht: die Kaffeefrage ist plötzlich aktuell geworden! Nicht, daß es in der Welt — wie manche Naive vielleicht glauben könnten — überhaupt keinen Kaffee mehr gibt. Ganz im Gegenteil, in Brasilien ist er bekanntlich in so reichlichen Mengen vorhanden, daß er in ganzen Schiffsladungen in den Ozean geworfen wird. Aber trotzdem, daß sie einen Teil ihres Kaffees ins Meer werfen, verlangen die Brasilianer für den anderen Teil umso mehr Geld und in Goldwährung dazu. Ja, gerade deshalb, sagt man, — oh, wie leicht ist heute das Studium der Nationalökonomie! — werfen sie einen Teil ihres Kaffees in den Ozean... Wie dem auch sei, der brasilianische Kaffee ist da. Aber bevor die Brasilianer ihn herausgeben, wollen sie dafür ihr „Pfund Fleisch“, das heißt ihre

Goldbeissen haben. Nur diejenigen, die Italien kennen, wissen, welche eine riesige Rolle hierzulande der Kaffee, der berühmte „Espresso“, spielt. Der schwarze Kaffee (echtester und bester Robenkaffee, frischgebrannt, wohlwiegend, schwarz wie die Nacht und stark wie die Liebe) ist für die Italiener — ebenso wie für die Briten der Tee, für die Deutschen das Bier und für die russischen Großfürsten ein der Champagner — eine Art Nationalgetränk. Er ist für sie: ein Mittel gegen die durch den Seilero verurteilte Müdigkeit, ein beieinander Trunk beim Abschluß von Geschäften, ein Vorwand fürs Einhalten einer beschaulichen Pause in die Hast des Tages, ein süßes Weibchen ihrer unverwundlichen Vitalität und ewigen Jugend. Und man könnte sich Italien vielleicht ohne blauen Himmel, dunkelblauem Joppe und die Aupel der Peterskirche denken. Aber ohne den „Espresso“ nie! Was wird nun werden? Sicherlich nichts Sensationelles! Zunächst handelt es sich hier, wie gesagt, bloß um eine Kaffeeknappheit und keineswegs um einen gänzlichen Kaffeemangel. Dann aber ist zu bemerken, daß das römische Impero in Gestalt Abessinians ein Kaffee produzierendes Land besitzt, das bei richtiger Kultivierung so gut wie unerschöpflich ist. Der in Abessinien wachsende Kaffee von Harrar gilt als der beste der Welt. Allerdings ist er vorläufig auch entsprechend teuer. Heute ist es für Italien aus finanziellen Gründen vorzuziehen, den Harrar-Kaffee nach England, Amerika usw. zu exportieren und für seine eigenen Bedürfnisse den viel billigeren brasilianischen Kaffee einzuführen. Sofort nach der Eroberung Abessinians machte sich aber die italienische Kolonialverwaltung daran, die Anbaufläche der Kaffeepflanzen von Harrar um Bedeutendes zu vergrößern. Schon nach wenigen Jahren glaubt man, wird Italien in der Lage sein, seinen gesamten Kaffeebedarf selbst zu decken. Und dann werden die Italiener nicht nur den besten und billigsten Kaffee der Welt haben, sondern sich auch um ihren „Espresso“ für alle Ewigkeiten keine Sorgen mehr zu machen brauchen.

Die fünf Großen von Scotland Yard

Von Peter Hausmann

L. London, im Februar.

Die heftigste Suche nach den geheimnisvollen Bombenattentätern rückt erneut die gefahrvolle Tätigkeit der Scotland-Yard-Männer in den Mittelpunkt allgemeinen Interesses.

Fünf Männer stehen an der Spitze von Scotland Yard. Alle fünf haben sich bereits in den ersten Jahren ihrer Dienstzeit durch die Aufdeckung irgend eines besonders schwierigen „Falles“ hervorgetan und verdanken diesem Erfolg ihre spätere Laufbahn. Welten auch sämtliche Detektive von London Scotland Yard als besonders sündige Äpfel — nicht weniger als tausend Personen tun dort Dienst — so kann man die Arbeit der obersten Kriminal-Kommissare schon als genial bezeichnen. Brown, Frost, Pinkerton, Dawkins, Neil, das sind die Namen der jetzigen „Superintendenten“, in deren Gehirnen sich die rätselhaftesten Verbrechen aufklären.

Mr. Brown: Ein Selbstmörder wird identifiziert
Brown hat seinen Ruf durch eine Begebenheit begründet, von der das Empire viele Jahre lang

sprach. Er hat einen unbekanntem Selbstmörder identifiziert, dessen Namen er mit einer beinahe ungläublichen Kombinationsgabe ermittelte.

In einem Zimmer des Imperial-Hotels am Russels Square hatte ein etwa fünfzigjähriger Mann Selbstmord begangen. Da von ihm kein Name und keine Adresse im Fremdenbuch angegeben und auch sämtliche Briefschaften vor seinem Tode verbrannt worden waren, ließ sich eine Personenbeschreibung zunächst nicht durchführen.

Brown, mit der Aufdeckung des Falles betraut, suchte deshalb zuerst nach Monogrammen in der Wäsche. Aber auch diese waren herausgeschnitten worden. Nur an einem einzigen Taschentuch fanden sich spärliche Reste eines Monogramms, das offenbar, weil die Schere nicht scharf genug gewesen, nicht ganz hatte entfernt werden können. Die Reste des Monogramms schienen den Buchstaben „M“ oder „N“ anzudeuten. Brown untersuchte nun mit einer starken Lupe die Leberreste der im Ofen verbrannten Briefschaften, und hier fand sich wieder ein Stückchen, aus dem ein „L“ und die obere Hälfte

zweiter „L“ noch ziemlich deutlich durch die Lupe zu sehen waren. Auf einem zweiten Stückchen Papier fand sich ein großes „Z“.

Brown ließ nun seine Phantasie spielen. Er rekonstruierte aus dem großen „Z“ den Vornamen John aus einem der gebräuchlichsten und veruchte dann aus den übrigen Buchstaben einen im Englischen häufigen Familiennamen zu bilden. Aus der Kombination dieser Buchstaben und der vom Kommissar ergänzten fehlenden Vokale erarbeitete sich etwa 25 Namen. Davon lebte Brown 20 als zu unwahrscheinlich gleich wieder ab. Aus den letzten fünf jedoch wählte er das Wort Mitchell und meldete Scotland Yard, daß der Selbstmörder unbedingt John Mitchell geheißen haben müsse.

Als der Name am anderen Tag in den Zeitungen erschien, meldete sich bald darauf eine Krankenschwester namens Ethel Mitchell, die ihren Bruder seit längerer Zeit vermisste und ihn in der Person des Selbstmörders tatsächlich wiedererkannte. Für die Aufdeckung dieses Falles erhielt Brown seine erste Auszeichnung und wurde von nun an zu allen schweren Fällen herangezogen.

Dawkins: Ein Juweliendiebstahl wird geklärt

Dawkins, der zweite der „großen Fünf“, verdiente seine Sporen durch die Aufdeckung eines großen Juweliendiebstahls in Londoner Adelskreisen. Ein englischer Prinz hatte eines Tages mit einem ausländischen Aristokraten innige Freundschaft geschlossen. Mehr oder minder interessante Liebesabenteuer verbanden die beiden ziemlich fest, und es gab bald keine Gesellschaft mehr, in der man den Prinzen ohne den fremden Edelmann sah. Eines Tages verging, als plötzlich in den vornehmsten Kreisen größere Schmudiebstähle vorkamen. Erst jagerte man, die Behörden davon zu verständigen, schließlich wurden einige Beamte von Scotland Yard, darunter Dawkins, beauftragt, die englische Aristokratie und die bei ihr verkehrenden Gäste genauer zu beobachten.

Kaum begannen diese Nachforschungen, als der fremde Edelmann plötzlich spurlos verschwand. Vergebens suchte man seine Spur. Da verließ Dawkins auf den Einfall, sich selber als vornehmen Aristokraten auszugeben und einen ausländischen Adligen als Reisegefährten zu suchen. In immer neuen Formen inferierte der Kriminal-Kommissar ein Jahr lang in den verschiedensten englischen, französischen und amerikanischen Wäldern. Eines Tages meldete sich in Monte Carlo tatsächlich der gewünschte Mann und erklärte seine Bereitwilligkeit, als Reisebegleiter mit Dawkins zu fahren. Damit war der vermutete Juweliendieb gefunden, aber doch nicht seiner Verbrechen überführt.

Monatelang reiste der Kommissar mit dem Adligen in ganz Europa herum, ohne daß er einem neuen Diebstahl oder dem alten auf die Spur gekommen wäre. Endlich, als er schon sein Spiel verloren neben wollte, verließ er auf den letzten Ausweg. Unter einem fingierten Namen begann er mit seinem Sekretär einen Briefwechsel, der sich auf Juwelenkäufe bezog. Tatsächlich biß der Adlige nach einiger Zeit an und nannte einen weiteren Namen, den seines ersten Komplizen. Damit hatte Dawkins ungeheuer viel gewonnen. Es gelang ihm, im Laufe eines weiteren halben Jahres die ganze Bande, aus deren Spitze der ausländische Adelige stand, auszuziehen. Die Leute wurden den englischen und französischen Gerichten übergeben, bekamen hohe Kerkerstrafen. Ein großer Teil des Schmuckes konnte wieder herbeigekauft werden.

Pinkerton: Eine Verbrecherbande wird verhaftet

Pinkerton — ein Name, den jeder Junge aus alten Schmöckern und Kriminalgeschichten kennt! Sagenumwoben, ruhmbegeistert beinahe wie Sherlock Holmes. Aber Pinkerton lebt wirklich. Als er noch einen ziemlich untergeordneten Posten bei Scotland Yard bekleidete, erhielt er eines Tages den Auftrag, einigen Diebstählen nachzugehen, die in dem ihm unterstellten Bezirk von London vorgekommen waren. Pinkerton begab sich ganz allein und ohne jede Waffe in die verschiedenen Rezipien

... Mann, der im Bette Richelieus schlief...

Ausverkauf beim Zeitungskönig Hearst

T. D. New York, im Februar.

Manhattan hat augenblicklich seine Sensation, hervorgerufen durch die in Gang befindliche Versteigerung der gewaltigen Kunstschatze des Zeitungskönigs William Randolph Hearst.

W. R. Hearst, der bekannte amerikanische Zeitungsmagnat, hat sich in der Tat schon vor längerer Zeit entschlossen, die großartige Kunstsammlung, die im Laufe seines Lebens mit viel Mühe und mit dem mehr Kosten aus allen Teilen der Welt zusammengetragen hat, unter den Hammer zu bringen. Leicht ist ihm dieser Entschluß aller Wahrscheinlichkeit nach nicht gefallen, aber daß er dann schließlich doch gefaßt wurde, beweist, daß Hearst auf seine alten Tage — er ist heute schon über 70 Jahre alt, gehört also der Generation eines Bryan und eines Mellon an — das praktische Leben nicht verlernt hat.

Der jeden Tag damit rechnen muß, ins Grab zu gehen, so soll er seinen Freunden seinen Standpunkt in dieser Angelegenheit zu erläutern versucht haben, „der hat kein Recht mehr, nur an seine persönlichen Wünsche und Launen zu denken, sondern verdammt Pflicht, an die zu denken, die nach ihm kommen. Meine Erben aber interessiert nicht meine Sammlung, sondern nur das Bargeld, das ich ihnen eines Tages hinterlassen werde.“

Und nach diesen Worten ging er dann zu seinem Schreibtisch hinüber und unterschrieb die Verträge, die einigen Auktionshäusern in Manhattan das ausschließliche Recht der Versteigerung seiner Kunstschatze gaben.

etwas galt als besonders selten und kostete recht viel Geld. Auch in diesem Punkt war Hearst eben Zeit seines Lebens ein typischer Amerikaner. Wenn es darauf ankam, holte er, wie es tatsächlich geschehen ist, auch ein ganzes schottisches Schloss, Stein für Stein und Ziegel für Ziegel, über den Großen Teich herüber und baute es dann bei sich wieder auf. Das hat er übrigens nicht nur mit einem schottischen Schloss gemacht, sondern auch mit einem spanischen Dominikanerkloster und einer kleinen gotischen Kirche, die seine Agenten irgendwo in Italien aufgefunden gemacht und ihm als besonders sündig empfohlen hatten. Auch diese Dinge kommen jetzt zur Versteigerung. Allerdings werden die Interessenten sie wohl kaum auf den Tischen der Auktionsatoren aufgebaut vorfinden, sondern müssen sie sich eben persönlich an Ort und Stelle anschauen.

Ein origineller Landfisch

In Manhattan kommen laut Katalog in erster Linie Bilder, Gemälde, Möbel, Münzen, Medaillen, Vasen, Platten, Waffen, Mumien und exotische Schmudgegenstände zum Verkauf. Die Gemäldesammlung, die Hearst im Laufe der Jahrzehnte erworben hat, scheint dabei das Wertvollste zu sein. Sie umfaßt an 200 berühmte Gemälde, darunter mehrere Originalgemälde von Dürer und dem Holländer Van Dyle. Auch einige Originalarbeiten des Engländers Reynolds befinden sich darunter.

Der größte Teil dieser Kunstgegenstände stammt aus Europa, wohin der amerikanische Zeitungskönig seine Agenten und Vertreter auch mit Vorliebe zu entsenden pflegte. Im übrigen hatten diese Agenten nicht nur die Aufgabe, die Versteigerungen zu besuchen, sondern erhielten eine besondere Belohnung, wenn sie unter der Hand etwas ausfindig machten.

Was dann einmal angekauft war, wanderte sofort nach Amerika hinüber, und zwar nach San Simeon in Kalifornien, wo William Randolph Hearst einen prächtigen, schloßähnlichen Landfisch mit einem weitläufigen Park besitzt. Dieser Landfisch San Simeon ist eigentlich ein Kapitel für sich. Schon in seiner Architektur, schmücken seine Fassade

doch beispielsweise die Marmorstatuen von Heiligen oder mittelalterliche Reiterhandbilder, und über die Finnen des Daches hinaus ragen zwei alte spanische Glockentürme...

Manchmal auch kostspielige Prozesse

Ueber 50 komplette Einrichtungen, die gleichfalls in Europa auf Auktionen erstanden worden waren, standen bislang in den Zimmern und Räumen von San Simeon herum. Möbel aus allen Jahrhunderten und Charakteristika für die verschiedenen Stil-epochen, die die Alte Welt im Laufe ihrer Kultur-entwicklung durchgemacht hat. William Randolph Hearst selbst schloß beispielsweise in dem Bett, das einst dem berühmten französischen Kardinal Richelieu als Lagerstätte gedient haben soll, und die Wände seines Zimmers waren im übrigen durch eine außerordentliche Sammlung von mittelalterlichen Waffen geschmückt. Teile dieser Waffensammlung sollen angeblich sogar aus dem Besitz der Hohenzollernfamilie stammen.

Es war also alles da, was das Herz eines so vielseitigen Sammlers, wie Hearst einer gewesen ist, erfreuen konnte. Allerdings ist Hearst, der eingestandenemmaßen auf diesem Gebiet von nicht allzu viel Sachkenntnis getrübt war, auch oft hineingeleitet worden und hat manche Dinge gekauft, die angeblich einen großen historischen Wert besaßen, in Wirklichkeit jedoch nur ganz schlechte Imitationen gewesen sind. Auch Prozesse hat es um gewisse wertvolle Gegenstände seiner umfangreichen Sammlung wiederholt gegeben. Erst vor wenigen Jahren schwebte noch ein solcher Prozeß. Hearst hatte wundervolle gemalte Kirchenfenster für seine Sammlung zum Kauf angeboten bekommen. Er ging auch auf das Geschäft ein und zahlte den vollen Preis. Nachträglich stellte sich dann jedoch heraus, daß diese Bogenfenster in einer französischen Kirche gestohlen worden waren, wovon Hearst natürlich keine Ahnung gehabt hatte. Er wurde vom französischen Staat auf Herausgabe verklagt und verlor dann auch den Prozeß.

Möglicherweise stellt sich nun bei den Auktionen in Manhattan heraus, daß andere Dinge, die bisher den Stolz der Sammlung Hearsts bildeten, nicht ganz echt sind. Trotzdem wird damit letzten Endes dem gewaltigen Wert dieser Sammlung, der auf rund 40 Millionen Dollar (fast 250 Millionen Lit) geschätzt worden ist, kein Abbruch getan. Die Erben des amerikanischen Zeitungskönigs können lassen...

Berliner Tagebuch

von ... in der Erwartung, dort vielleicht irgendein Gespräch belauschen zu können, das ihn auf die Spur brächte.

Nach einigen Tagen hörte er wirklich einen Schlupfwinkel nennen, der schon oft zur Bergung von Diebesgut hatte herhalten müssen. Sofort begab sich Pinkerton dorthin. Kaum aber hatte er mit einem Nachschlüssel die Tür geöffnet, fand er sich einer ganzen Bande gegenüber. Schon zielten einige Revolver nach ihm. Doch Pinkerton bestellte seine Ruhe. Er sprach die einzelnen Verbrecher, die er natürlich von früheren Kriminalfällen her gut kannte, bei ihren Namen an, erkundigte sich nach ihren Familien und meinte schließlich, sie sollten doch keinen Widerstand leisten. Zwischen Detektiv und Dieb bestünde ja die alte Regel, daß dann, wenn der Kommissar einen Missetäter entdecke, dieser dem Beamten ohne Widerstand zur Polizei folge. Und diese Regel müsse auch heute eingehalten werden. Die Bande war derart verblüfft, daß sie sich ergab und festgenommen werden konnte, ehe es den einzelnen Verbrechern wieder einfiel, an Widerstand zu denken. Pinkerton hatte den größten Fang seines Lebens gemacht. Seit dieser Zeit hörten die Bandendiebstähle in London auf.

Reis: Ein Mord wird geklärt.

Voll romantischer Einzelheiten war jener Kriminalfall, zu dessen Lösung Kriminal-Kommissar Neil von Scotland Yard-Departement berufen wurde. Ein Fußgänger hörte in den frühen Morgenstunden in einer Straße von Chelsea plötzlich verzweifelte Hilferufe aus einem eleganten Gartenhaus. Auf dem Balkon der Villa stand eine junge Frau mit einem Revolver in der Hand und rief mit allen Zeichen des Entsetzens dem Manne zu, es sei ein Mord geschehen und er möge sofort die Polizei verständigen.

Zehn Minuten später waren drei Leute vom Scotland Yard-Departement unter der Führung Neils am Tatort. Als die Kriminalbeamten den Salon betraten, bot sich ihnen ein furchtbarer Anblick. Auf dem Teppich lag in einer Blutlache der Eigentümer der Villa, der Großindustrielle Charles Ray. Neil stellte fest, daß der Mörder vier Schüsse abgefeuert hatte, von denen gleich der erste, ein Kopfschuß, den Tod des Unglücklichen herbeigeführt haben mußte. Ein Schrank im Salon, in dem sich der Familienschmuck befunden hatte, war erschossen worden. Offenbar hatte es der Mörder auf diesen Raub abgesehen gehabt.

Gegen diese These stellte sich Neil. Ihm fiel nämlich auf, daß die junge Frau, die um Hilfe rief, nicht die Gattin des Industriellen, sondern dessen Geliebte war. Außerdem hatte er beim Betreten des Zimmers auf dem Tisch ein halbgelertes Glas Bier bemerkt, das kurze Zeit später, als sie von der Leiche zurückkehrten, verschwunden war. Im Verhör mit Neil gab die junge Dame an, sie hätte die Waffe im Schreibtisch des Industriellen gefunden und damit nach dem Einbrecher gezielt, der jedoch verschwunden sei. Sonderbarerweise wiesen aber die Geschosse, mit denen Ray getötet worden war, dieselbe Größe auf wie das Kaliber des Revolvers der Freundin. Die Annahme, das Mädchen habe den Raubmord nur vorgefälscht und sie selber sei die Täterin gewesen, lag somit nahe. Aber auch dies genügte Neil nicht, denn er erinnerte sich an das verschwundene Glas Bier und beantragte die Öffnung der Leiche. Das Ergebnis zeigte, daß der Industrielle mit Blausäure vergiftet worden war. Dies erschwerte den Fall natürlich. Neil erkundigte sich, ob der Industrielle an diesem Tage habe Bier kaufen lassen, erfuhr jedoch darüber nichts. Es war ihm also in einer Flasche zugefügt worden, und die stammte von — seiner Frau.

Damit war das Rätsel für den Kommissar gelöst. Die später durchgeführte Verhandlung bewies auch die Richtigkeit seiner Kombinationen. Rays Gattin, die von dem Verhältnis ihres Mannes mit dem Mädchen gewußt hatte, ertrug es in ihrer Eifersucht nicht länger und beschloß, die beiden zu vergiften. Sie schmuggelte deshalb einige Bierflaschen, in die sie etwas Blausäure gegossen hatte, in ihre Wohnung, ehe sie sich aufs Land begab, in der bestimmten Hoffnung, die beiden würden sie bei ihren verbotenen Zusammenkünften austrinken. Gleichzeitig plante die Freundin die Ermordung des Geliebten, um sich die Schmuckstücke anzueignen. Zufällig trafen beide Mordanschläge zusammen, und so wurde Ray das unglückliche Opfer beider Frauen.

Neil wurde für die Aufklärung dieses aufsehenerregenden Mordfalles zum leitenden Kommissar befördert.

Froest: Der Mord aus der Ferne.

Schließlich noch ein Abenteuer Froests. Er wurde eines Tages zu der Leiche einer Frau gerufen, die an einer Duellwunde in der Nähe Londons plötzlich verstorben war. Der Arzt, der die Totenschau durchführte, stellte einen Herzschlag fest. Froest gab sich damit nicht zufrieden. Er erkundigte sich nach den Familienverhältnissen der alleinstehenden Dame und erfuhr, daß sie die ungeliebte Gattin eines schon vor Jahren nach Amerika ausgewanderten Irlandsers war, der in U.S.A. ein zweites Mal geheiratet hatte. Diese Tatsache war der ersten Frau bis vor kurzem unbekannt gewesen. Nur durch einen Zufall, durch den Besuch eines Mannes aus jener Stadt, in der ihr Gatte jetzt lebte, bei Bekannten von ihr in London, war sie an das Tageslicht gekommen. Die Frau, die ihren Mann vermutlich noch immer liebte, beschloß darauf, mit ihren gesamten Ersparnissen nach Amerika zu fahren, um dort den Angetretenen zur Rede zu stellen. Dies teilte sie ihm auch in einem Briefe mit, dessen Konzept Froest noch in einer Schublade in ihrer Wohnung vorfand. Da die Frau jedoch an einem schweren Nervenleiden litt, wollte sie vor ihrer Amerika-Reise noch eine Kur versuchen, um gesund zu werden. Froest kombinierte nun folgenden Tatbestand:

Der Mann in Amerika hatte, vermutlich durch eine Mitteilung seiner Frau, von deren Leiden gewußt. Um ihre Ueberfahrt zu verhindern, schickte er ihr wahrscheinlich ein Heilmittel mit dem Bemerkung, dies bei irgend einer Duellwunde — weil dort reinktes Wasser wäre — einzunehmen. Diesem Rezept folgte die Frau, nahm das Mittel, das aller Wahrscheinlichkeit nach einen sofort wirkenden Giftstoff enthalte, und starb daran. Nun wurde die Öffnung der Leiche beantragt. Sie ergab tatsächlich Tod durch Einnahme von — Quinalin. Der Mann legte ein Geständnis ab.

Diese wenigen Beispiele, von den Kommissaren selbst erzählt, beweisen deutlich, eine wie schwierige Arbeit die Kommissare von Scotland Yard zu leisten haben.

Im Zuge der Neugestaltung der Reichshauptstadt legt sich nun auch ein Berliner Stadtteil schlafen, der als „Geheimratsviertel“ weit über die Ortsgrenzen hinaus berühmt war. Dieses Viertel, das vor ungefähr 80 Jahren begründet wurde, umfaßt die Eichhorn-, Schelling- und Vinkstraße. In der Eichhorn- und Schellingstraße ist die Epizyade schon lebhaft in Aktion getreten, denn hier werden ganze Häuserreihen abgerissen, um den nötigen Raum für die Schaffung des zukünftigen repräsentativen Platzes von Berlin abzugeben. Diese neue Esplanade, in deren Mitte ein riesiger Bierbrunnen mit Wasserfontänen stehen soll, heißt vorläufig „Munder Platz“, dürfte aber nach der Fertigstellung einen anderen Namen erhalten, zumal er ja auch von einer ganzen Anzahl neuer Prachtbauten umringt sein wird.

Das Geheimratsviertel von Berlin verdankt seinen Namen nicht etwa den Männern, die in der Straßenbezeichnung geehrt worden sind, nämlich den Staatsminister Eichhorn, den Philosophen Schelling und den ehemaligen Direktor des Botanischen Gartens, Vink, sondern der Tatsache, daß es in diesen Straßenbüden nur große Wohnungen gab. Nach der Ansicht der Berliner konnten sich solche Räume mit teuren Mieten aber nur Geheimräte leisten und darum machte der Volksmund aus diesem Stadtteil eben das „Geheimratsviertel“. Mag es nun sein, daß hier wirklich viele Professoren usw. wohnten, die in der Stille zwischen Landwehrkanal und Tiergarten Zuflucht suchten, jedenfalls waren ihre Nachfolger (als sich die Stadt weiter nach dem Westen verschob) sozusagen aus der gleichen Richtung. Nach ein paar Jahrzehnten siedelten sich in diesen Straßen nämlich Buchhandlungen, wissenschaftliche Institute, technische Verlage und Versicherungsgesellschaften an. Auch sie müssen jetzt zu einem großen Teil vor der neuen Zeit weichen und es dürfte eine Reihe von Jahren dauern, bis Berlin eine echte Nachfolge des „Geheimratsviertels“ erlangt hat. Wo es liegen kann, deutet sich schon heute an, nämlich im Grunewald, wo sich die Universitätsstadt der Zukunft schon im Werden befindet.

„Ein Kind ohne Kopf ist zeitlebens ein Krüppel“ — dieser tief sinnige Satz Berliner Denkweise fiel in der Gegend des Großen Sternes im Tiergarten häufiger, als man daran ging, die Viktoria der Siegessäule wieder zusammenzusetzen. Die achtundert zentner wiegende Dame bereitete nämlich bei ihrer Wiederaufstellung einige Schwierigkeiten. Sie wurden aber dadurch beseitigt, daß man sie zu einer Art Puzzelspiel zerschnitt und dann wieder Teil um Teil aneinanderfügte. Den Beschluß bildete der riesige Kopf der Siegesgöttin. Er hatte allein das Gewicht von einer halben Tonne. Schließlich wurde er glücklich auf den Hals gesetzt. Dann fügte man der Viktoria auch die große Standarte wieder in die Hand und den Vorbeerkranz, so daß sie sich jedem Betrachter wieder in der bekannten Erscheinung zeigte. Wenn man ihre Züge erkennen will, muß man aber ein bißchen schärfer hinschauen, denn sie steht höher als früher, weil in den Säulenhäfen ein Stück von sechs Metern besonders eingefügt worden ist. Noch ist der riesige Gerüstkranz, der das Bildwerk bis zur höchsten Höhe umgibt, noch nicht verschwunden, man kann also nur durch die Sprossen der Lei-

tern sehen, aber man weiß, wo die Viktoria hinsteht. Sie schaut nicht mehr nach dem Potsdamer Platz, der in Zukunft ja an Bedeutung verlieren muß, sondern in Richtung der Ost-West-Allee. Viktoria wird also einmal alle die Gäste der Reichshauptstadt mit ihrem ersten Lächeln begrüßen, die vom Adolf-Hitler-Platz her zum Brandenburger Tor vollen auf jener breiten Prachtstraße, die die Via Triumphales unserer Metropole sein wird.

Im Wintergarten tritt in diesem Monat eine australische Saxophon-Kapelle auf, die sechs Saxophonisten. Sie stammen aus Australien und haben sich Instrumente aller „Kragensorten“ mitgebracht. Darunter befindet sich auch das größte Saxophon der Welt, auf dem einer dieser Virtuosen auch tatsächlich spielt. In ihrer Art bringen die Saxophonisten eine Musik-Attraktion, die sich sehen und hören lassen kann und dementsprechend auch Engagement hat. Und doch hatten die sechs Männer vor ein paar Monaten selbst nicht daran geglaubt, daß sie so schnell aufsteigen würden. Sie hatten in Australien angefangen. In Sydney, Melbourne und Adelaide schlugen sie gleich groß ein, so daß sie zunächst den Sprung nach Neuseeland wagten. Von dort fuhr sie nach London, um ihr Glück auch in der Hauptstadt des Mutterlandes zu versuchen. Aber sie hatten es anfangs schwer. Die Direktoren und Agenten sagten nur „Never heard of‘em“, sie hatten noch nie etwas von ihnen gehört. Kurz entschlossen mieteten sich die Sechse ein Theater und luden alle Direktoren und Agenten ein. Nach der Vorstellung bekamen sie Verträge über Verträge. Jetzt hat sie der Wintergarten auf den Kontinent geholt, und in Berlin geben sie ihr erstes Auftreten.

Zur Zeit der Schlussverkäufe bieten die Berliner Geschäftstrahnen immer ein besonders anziehendes Bild, denn auch die Art des Warenangebots verfeinert sich mit der Zeit und mander piffige Werbeteiler hat mit einem kleinen Einfall oft schon die größten Verkaufserfolge erzielt. Nun pflegt gerade immer an den ersten Stunden des ersten Verkaufstages ein Andrang zu herrschen, der oft ein polizeiliches Einschreiten erforderlich macht. Das aber macht die Frauen (die hierbei manchmal gleich für das ganze Jahr einkaufen wollen) nicht ruhiger und hebt vor allen Dingen nicht die Stimmung. Ein großes Stoff-Spezialhaus des Berliner Westens hat sich diese Tatsache zunutze gemacht, indem es sozusagen neue Wege der „Frauen-Behandlung“ gina. Die Firma engagierte sich einen sehr populären Conférencier, der sich morgens zu den anstehenden Damen gesellte und sie mit allerlei Pointen anregend unterhielt. Das zog wiederum so gut, daß diesmal auch die Polizei einschreiten mußte. Sie hatte aber keine Mühe, denn die Damen waren so ruhig und zahm, daß keine Drängelle. Wer nämlich im Geschäft drin war, kam um das Vergnügen der Unterhaltung ...

Eine vorbildliche Einrichtung des Volkshilfswerkes besteht im Berliner Verwaltungsbezirk Zehlendorf. Dieser Stadtteil, der sehr ausgedehnt ist, hat an der Peripherie einige Kolonien, die ein bißchen abseits vom Verkehr liegen, darum ist für sie die Wanderbibliothek eingeführt worden. Jeden Mittwoch abend fährt ein Privatwagen von der Stadt-

Wanderbibliothek los, um in einem Kolonienort die Bücherlast nach der Eisenbahnerkolonie Schöne See-Süd zu bringen. Hier ist vor 20 Jahren angelegt worden, aber Lichtleitungen sind noch nicht gelegt. Darum leitet man hier beim Schein der Petroleum- oder Spirituslampe. Und zwar ist die Bibliothek im Anstuf des Bibliothekensaal eingerichtet. Ein kleiner Vorrat, der eigentlich Regelbahn der Kantine gehört, nimmt die Bücher mit den rund 300 Büchern, die jedesmal mitgenommen werden, auf und mehr als eine Stunde werden die Bände ausgeleht, ausgeglichen und rückgegeben. Die Ausleihung der Bücher geht ohne Kosten für den Leser, lediglich für die Bücher veräußerung wird eine kleine Strafgebühr erhoben. Gelesen wird nicht nur Fachliteratur über Gartenbau, sondern es werden auch viel politische Werke verlangt, Kriegsbilderungen, dann Romane Grimm und A. L. Verend. Die Frauen von wie uns gesagt wurde, hauptsächlich ein Buch, das „Frau Magdalena“ von Verena-Erdmann. Jedes Buch, das der Wanderbibliothek entnommen wird, erhält einen neuen Schutzumschlag, dessen Druck für den Zuarbeiter wirkt. Nach der Bibliotheksstunde aber leuchten hinter den Fenstern der Kleingärtnerhäuser die Lampen auf und alle kaum daß das Auto der Wanderbibliothek die Meter gefahren ist, die diese Kolonie von der ersten Hauptstraße und der ersten Omnibuslinie trennen ...

Eine Sonderschau im Rahmen der „Wochenwoche“, die einen Massenbesuch aus allen Großdeutschlands aufzuweisen hat, bringt auch wie schon kurz berichtet wurde — eine Ausstellung der ältesten deutschen Züchtervereine „Pria“. In der großen Halle sieht man wirklich ziemlich das Beste, was an Züchterschönheiten werden konnte. Nicht nur prachtvolle Hühner, denn auch Gänse, Enten, Puten und Tauben, natürlich ist der Ausstellungsraum ein richtiger „Zertal“, denn die Hähne geben keine Ruhe, wenn sie gegenseitig überstreifen. Dabei haben nun wirkliche Sänger schwer. Und das sind die Pfaffen, die ein weiblicher Züchter hier zum Kauf gestellt hat. Die Dompfaffen singen im Liebeslied, die ihm sein Meister in mühevoller Arbeit beigebracht hat, z. B. „Ein Sträußchen am oder „Komm an den wunderschönen Rhein“. Der perfekte Sänger, der aus dem Dompfaffen-Vatorium kommt, muß zwei Lieder können. Das kostet der Vogel 20 bis 30 Mark. Man kann schon welche für 10 Mark bekommen, dann aber der kleine Sänger vielleicht gerade erst die ersten Hebigen gibt es nicht nur ein Unternehmern, Dompfaffen ausgebildet. Am Gegenteil, es ist sogar ein gewisser Konkurrenzkampf. Aber man kann — wie wir hörten — dabei alt und grau werden. Also scheint es nicht so schlimm zu sein.

Der Berliner ...

Alle Tage
jeden Abend - jeden Morgen
Chlorodont

Heitere Ecke

Der neue Kaufjunge

Der Chef hat den Kaufburschen Emil mit einer Quittung zu Frau Pommler geschickt. Hoffentlich wird sie diesmal endlich die alte Rechnung bezahlen. „Na“, fragt der Chef, als der Junge zurückkommt, „wie steht es mit den elf Mark? Hast du Geld geholt?“ „Ja“, sagt Emil, „ich habe ihr neun Mark herausgegeben — den Zwanzigmarkschein will sie dann in der nächsten Woche selbst mit herbringen.“ (Aller's Familj Journal)

Bernühende Antwort

„Ach, Sie haben sicher schon viele Frauen betrogen!“ sagte sie. „Nein, ich versichere Ihnen, daß Sie die erste sind!“ antwortete er. (Magefnet)

Ein feiner Nachmittag

„Aber hören Sie, Fräulein Nielsen“, sagte der Chef, „gestern ließen Sie sich am Nachmittag frei geben, weil Sie zum Arzt wollten, und bald darauf sah ich Sie im Café mit einem Herrn sitzen.“ „Aber, Herr Direktor“, verteidigte sich das Fräulein, „das war ja der Arzt — ich bin doch mit ihm verlobt!“ (Bart Sem)

Fragen und Antworten

„Papa, wie heißt der Vater von einem Huhn?“ — „Das ist ein Hahn!“ — „Und eine Hühnermutter?“ — „Eine Henne!“ — „Und wie heißen die Kinder von einem Huhn?“ — „Das weißt du doch — das sind die Küken!“ — „Ja, aber Papa, gibt es denn überhaupt kein Huhn, das wirklich Huhn heißt?“ (Passing Show)

So eine Nachlässigkeit

„Fräulein Erika“, sagte die junge Mutter zu der Kinderpflegerin, „Sie müssen wirklich auf den Jungen besser aufpassen! Jetzt hat sich Axel wieder in die Bunae gebissen!“ (Marc Furelio)

Die Väter

„Als du in die Schule gingst, Papa, warst du da nicht in derselben Klasse wie Wilhelms Vater?“ „Jawohl, mein Junge!“ „Und Papa ... Wilhelms Vater hat auch immer Erster gefessen!“ (Journal)

Uebertrumpft

„Was hast du denn zu Weihnachten bekommen, Märchen?“ „Eine schöne Puppe — die kann schlafen.“ „Und du, Annie?“ „Eine große Puppe — die kann Mama sagen.“ „Und was hast du bekommen, Peterchen?“ „Peter, in dessen Familie kürzlich ein freudiges Ereignis stattgefunden hat, gibt zur Antwort: „Ein neues Schwesterchen — das kann schreien!“ (Berlings. Tidende)

Keine Einzelheiten

„Senta, du hast dich mit Reinhard verlobt? Er hat dir sicher nicht erzählt, daß er und ich auch mal verlobt waren!“ „Nein, er sagte nur, es gebe eine Menge Ereignisse in seinem Leben, deren er sich schämen müßte, aber auf Einzelheiten ging er nicht ein!“

Ach so!

„Du warst so lange in dem Antiquitätenladen! Haben denn dir dort die alten Lodenhüter so gefallen?“ „Die nicht, aber die junge Ladenhüterin!“

Ehenken ist eine Kunst

„Sei mir nicht böse, Hermann“, sagte die Gattin, „aber dieses Mal habe ich beim besten Willen nichts gefunden, was ich dir hätte schenken können.“ „Gott sei Dank, Frieda“, strahlte der Gatte, „ist das erste Geld, das ich in diesem Jahre bekommen habe!“ (For ...)

Trübe Ansichten

„Nun, hat sich dein zukünftiger Schwiegervater schon über die Mitgift geäußert?“ „Noch hält er sich in Schweigen!“ „So?“ „Ja, und ich fürchte, daß dieses Schweigen Gold bedeutet!“ (Zürcher Illustrirte)

Eine tüchtige Frau

Frau Knoll ist im Gegensatz zu ihrem Mann eine äußerst energische Dame. Knoll ist sehr auf seine Frau.

„Denke dir nur“, sagt er zu seinem Freund Winkelmann, „vormittags arbeitet meine Frau im Büro, abends ist sie Kassiererin in einem Bank und wenn sie damit fertig ist, spielt sie im Casino Bar Manier!“

„Du meine Güte“, ruft Winkelmann, „schläfst sie denn eigentlich?“

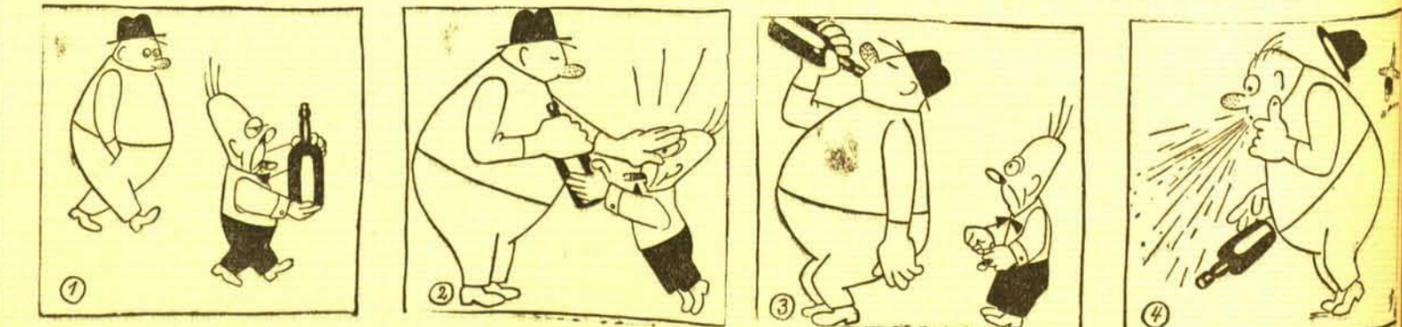
„Ja“, meint Knoll, „das hat sie so geregelt, sie nachmittags ein paar Stunden schläft in einem Schaufenster als Reklame für Nachtschlafmittel.“ (Illust. Familienblatt)

Heiratsfähige Töchter

„Ich kann nicht ohne Ihre Tochter Gerda leben Herr Krause!“

„Ja, aber Gerda ist doch schon verlobt!“

Sie nicht mal versuchen, junger Mann, ob Sie nicht unsere älteste Tochter Olga leben können.“



Es war Petroleum

Der Leutnant und die Hamadryad

Begegnung mit einer Königsobra im Urwald von Siam / Ein Fern-Ost-Erlebnis von Hans Schaenfeld

Da hatte ein deutscher Leutnant dreitausend Talen von einer Taute geerbt und damit nichts Veres anzufangen gewußt, als daß er das Geld fleischig in einer Siam-Weise anlegte und damit, wie er versicherte, sich einen brennenden Jugendwunsch genehmigte. Das war keine „Kateridee“, wie die Leutnants im gleichen Regiment wahrhaben wollten. In ihm erwachte angesichts der jah angefallenen „Reichtümer“ jener abenteuerliche und törichte, aber süße Knabenraum aus Fernweh und Erlebnisdrang; nun wohl auch Geltungsbedürfnis. Hier hatte Pierre Lotis gespensterhaftes Kambodscha-Buch in einem phantastischen Knabenhirn etwas angerichtet. Bei atemlosen Lesen jener Kapitel um die Wunder und Geheimnisse der großen Ruinenstadt Wat Angkor mitten in der wilden Dschungel und im Banne der fortwirkenden Bilder von Dämonie, Grauen, Moder und Urnatur gelobte sich der törichte Sekundaner: wenn er je und unvermutet zu Gelde käme — das erste wäre: eine Reise zu Pierre Lotis fernöstlichen Gestaden!

Das Urlaubsgesuch „zur Erweiterung der allgemeinen Weltkenntnis“ wurde, nicht mit dem Willen des Obersts, genehmigt. Der deutsche Gelehrte in Siam, der gerade bei Kur in Bad Gomburg, dem Aufenthalt des Königs Chulalongkorn, weilte, wuschte sich zuerst die Augen und lachte dann gerade hinaus über das Ersehen dieses Leutnants. Ihm flüsterte der junge Mars etwas von epischer Ader und Bericht-Abmachung mit einem großen Blatt (ohne Genehmigung der Dienststellen!). Da bekam Exzellenz Stürnkallen, der Dienststellen war und ordnete den Leutnant als Werkzeug ein. Was mußte diese Provinz-Unschuld von Weltpolitik und den Untergründen, den damaligen Spannungen mit dem Auswärtigen Amt oder der Nebenpolitik eigenwilliger Gesandter! Kurzum: alsbald schwamm der Leutnant auf dem Lloyd-Dampfer der Dachsen-Linie. Nicht allein. In Begleitung seiner Schützherzlichen Oha. Um keinen Preis hätte sich der Leutnant von ihm getrennt. Da fuhr ja auch ein Stück Heimat, Kasernenhof und Garnison mit, dazu der beste Wachtmann und Kamerad in allen Gefahren.

Von Singapur fuhren Herr und Hund auf dem kleinen Paketboot „Delhi“ in den Golf von Siam bis zur großen Neman-Sandbarre und gingen flammend in die fremde Welt der Kanal- und Pagodenstadt Bangkok.

Als welcher Sahib gelangte der Leutnant rasch zu einem guten Bungalow mit der zugehörigen Dienerschaft — achtbüßig mit den Unterdomestiken der vier Hauptböden — und sah sich in der unwahrscheinlichen und flüchtigen Traumwelt eines großen Herrn. Oha, allezeit startbereit, richtete sich in der neuen Umgebung schnell ein. Seine vortreffliche Nase spürte in dem Fusch- und Sumpfland der fesselnden Dinge so viele, daß er darüber fast aus der soldatischen Bucht und Würde geriet. Der Große Sahib, der das etwas ungebärdige Verleumd- und Verleumdspiel mit dem obligaten Haus-Inventarstück, dem kurzstummeligen Siam-Kater Ram-Gun, eben noch hingehen ließ, griff geschwind zum Reißstock, als der Hund plötzlich mit einem zwei Meter langen gebatigten Ding im Fang angetrampelt kam und, lobgewiß, das grausige etwas hin- und herschwenkend, vor dem Herrn antrat! „O Sahib!“ erklärte vorwursvoll King Un, der: „Das ist eine minderwertige Geschöpf tief verachtet.“ „Das ist eine sehr starke Reitenwiper. Sehr giftig! Und noch nicht tot. Wenn Oha sie fallen läßt, greift sie sofort an. Sie ist sehr zornig über die Hundsfütterer.“

Bangkok war nicht Wat Angkor. Dafür war man mit seinen dreitausend Talern herübergekommen. Also bereitete man sich alsbald für diese

großartige Schreckensstätte des Todes und des wilden, äppigsten Lebens vor. So einfach war das mit dem Dschungel-Märchen nämlich nicht. Die „Instruktion“ über die ungeheuren Spuren der Khmer (eines untergegangenen, großen Volkes im Gefolge des Großen Alexander-Zuges) ging dem dienstfertigen Leutnant schneller und glatter ein als der schon „Kleine Expedition“ zu nennende Ausflug ins benachbarte Kambodscha. Es waren immerhin gute dreihundert Kilometer hoch zu Grauroß. Oha sprang erfreut voran; endlich wieder einmal große Padd! Nennen dürfen! Er schaute sich oft nach dem Herrreiter um. Der Weg ging genau östlich. Als Führer war Pipad Oha van gewonnen, der weiße Sahib nicht zum erstenmal in die Geheimnisse von Angkor Wat und Angkor geleitete und ein guter Mann war, aber kein Held.

Da ritt der deutsche Leutnant in die Beklemmung der fremden, ungenuten Tropenwelt, um vor den steinernen Zeugen gewesener Völkergröße seine „allgemeinen Kenntnisse“ zu erweitern. Oha schlich niedergeschlagen neben dem Ja einher. Er war angeleint. Ein europäischer Haushund paßt in keine Dschungel. Sein Belien, Streifen und Schwüßeln brachte die ganze Bewelt des Urwaldes in Unruhe und Verlockung. Pipad Oha van merkte die Aufregung im Busch zu beiden Seiten gut und bestand ängstlich auf Anleinen des Störnsfrieds.

Wenn die Abendkühle die modrige Tropenluft der Dschungel abzulösen begann und der Fremde

inmitten der Verwesung und des äppigen Neuwerdens aufatmete, wurde das Lager aufgeschlagen, und das geschäftige Treiben um das Zelt hob an. Das Feuer flammte, der Urwald erwachte. Man spürte von ringsher die „Augen im Busch“. Die Zweibeiner kannte der Wildgeier. Denn der Zug zu der versunkenen Tempelstadt der Khmer und dem schauerhaft-großartigen Fledermaus-turm Khanga Thom, der ungeheuren Stufenpyramide der Welt, brach kaum ab. Aber dem Hunde, diesem buschigen Veller und Winsler, galt das ganze Verlangen der lauernden Kreatur.

Es war am Morgen danach. Noch vor dem Wunderaufgang des blühenden, glühenden Tropentages packte die kleine Reisegesellschaft ihre Trepensachen, um loszuziehen. Die kurze Zeit, die Oha hier freitam, um seine Bedürfnisse zu verrichten und mitszufürhüden, genügte gerade an diesem Morgen, um dem Herrn das hitzigste Siam-Abenteuer, dem „Helden“ Pipad den ärgsten Schrecken zu bringen.

Der Tod ist schnell und immer da in der Dschungel. Plötzlich hörte man das schwarze „Geläut“ Ohas nahebei. Das bedeutete: ein Wild ist gesteuert und verbeißt. Der Leutnant fluchte und rannte los. Denn Wild hieß hier Bedrohung, hieß Kampf auf Tod und Leben. Ungern ging Pipad mit. Er liebte Abenteuer nicht. Da war man am Schauplatz der Geschehnisse. Der Hund umtanzte belend einen Eufahnyptusbaum. Sprang am Stamm hinauf und wollte sich was herunterlangen. Droben hing ein gelbbraunes langes Band. Die gefährliche, mehr als mannausarmliche Höhle war in ihrem lohnenden Geschäft, dem Frühstück in einem Vogelneß, ärglich gestört. Schon wirbelte sie dem Baumstamm hinunter — ein unheimlich geschwindes Zickzack, das gleich zum Angriff losging.

„Hamadryad! Hamadryad!“ schrie Pipad Oha van in heller Todesangst, packte den Sahib und gab Fersengeld. Der überraschte Leutnant lief ein

Stück mit, dann riß er sich los und machte kehrt. „Berrückt!“ murrte er. Er piß und pißte. Diese verurteilte Schlangeneidenenschaft des Abiers! „Hamadryad, Hamadryad!“ leuchtete nochmals der Siamese mit den Augen eines todesbangenen Tieres. Was mußte der Deutsche von Hamadryad? Besser verstand und ahnte er die ganze Gefahr, der er unwissentlich entrann, aus dem englischen Namen (im kranken Pidgin-Englisch der Malaien): Kings Cobra — Königshutschlange. Seiner Schulweisheit entstieg eine verblichene Erinnerung: daß die giftige Riesenschlange der östlichen Subtropen neben der australischen Tigerchlange die Königscobra sei; dazu die wütigste, die, gereizt, sofort angriffe. Und wie sie hier gereizt war! Aber Oha! Da mochte Oha van noch so bitten: „Nicht Sahib! Laß den Hund! Der ist verloren.“ War die Treue ein leerer Wahn? Sie war es nicht! War ein Leutnant eine Memme? Er war es nicht. Als Pfeifen nicht half, hieß es nichts als: hin!

Da tanzte ein Hund wie besessen um ein hochgestelltes braunes Ding mit aufgeblähtem Rückenschild. Den blitzschnellen Ausfällen begegnete der tapferere, ahnungslose deutsche Herrreiter mit ebenso geschickten Fluchten und neuen Umkreisungen aus so gut gehaltener Entfernung, daß die Hamadryad nicht zum tödlichen Biß kam, sondern immer wieder in neue Angriffsstellung genötigt wurde. Für Oha ein auschüttsloses Spiel. Dem Leutnant stockte der Atem. Schon beschälen konnte er nicht pfeifen und die Aufmerksamkeit des kühnen Springers teilen! „Zurück!“ murrte der Sahib so langsam und dringlich, daß Oha aus Treue und Verwunderung über diese Tonart langsam das Feld räumte, während den Zweibeiner mit dem gebobenen Pufferrohr nur die gelbe Hand vor dem tödlichen Biß bewahrte. Seine Schrotladung der Wütenden in Schüssel und Rückgrad. Hier Meter maß die wilde Königin der Dschungel!

Miladins Abenteuer in der Stadt

Eine Erzählung aus Serbien von Dušan Radic

Nur mit großer Mühe und Selbstüberwindung konnte Miladin sich daran gewöhnen, Geschirr abzuwaschen, staubige Teppiche zu klopfen, Leseu zu putzen und zu schwärzen, mit einem Wort all die verschiedenen Arbeiten zu verrichten, die noch geundem Menschenverstand bei richtiger Arbeitsteilung und normalen Beziehungen zwischen Mann und Weib in einem patriarchalischen Hause zu den Obliegenheiten der Frau gehören. Er schämte sich vor sich selbst und fand es anstößig, daß er Kartoffeln schälen, angebrannte Pfannen scheuern mußte, daß er nach Spüllicht stank, und ehe er seinen Leuten im Dorf nicht geschrieben hatte, sie mögen ihn, wenn ihnen ihr Leben lieb sei, nicht besuchen, fürchtete er, jemand von der Verwandtschaft könne plötzlich an einem Feiertage auf den Einsatz kommen, ihn zu überraschen, und ihn dann neben einem haufenüberhäufigem Geschirr antreffen. Das war mit der Würde eines Bauern nicht vereinbar, und was hätte sich unter solchen Umständen alles ergeben können, wenn ihn zum Beispiel seine Milena mit der vorgebundenen schmierigen Schürze erblickt hätte.

Doch Not kennt kein Gebot. Ihn hatten Armut, Miskernie, sinkende Preise, das Spottgeld, das man für Mais und Zweifeln, Butter und Käse bekam, getrieben, seinen eigenen Hof zu verlassen, von Sheljina hinunterzusteigen, um in der Stadt, für die er nie etwas übrig hatte und die er auch gar nicht richtig kannte, Arbeit und Verdienst zu suchen. Er hatte damit gerechnet, daß ihn Herr Smetofar Ratshülfe, der Richter am gemeinden Amtesgericht, auf die Empfehlung des Dorfverwalters und des Popen hin, der sein Hochzeits-

pate war, als Gerichtsdiener „vor dem Tor“ anstellen würde. Doch da keine Stelle frei war und sich auch sonst nichts fand, hatte der Vermittler eingewilligt, beim Herrn Smetofar im Haushalt zu helfen.

Der Frau Amtrichter kam es anfangs drollig vor, wie er ungeschickt und dieser Arbeit ungewohnt hin- und herließ in dem Bunsche, seine Pflichten zu erfüllen, wie er dahinterzukommen versuchte, sich abmühte, denn ihm kamen die Bedürfnisse eines gut gehaltenen, wohlhabenden städtischen Haushalts wunderbar, töricht und unpraktisch vor. Heute noch erzählt man sich in der Gegend von Sheljina — denn am Ende erfuhr man es doch —, daß er zum übrigen Geschirr, sein sauber gewaschen, auch den Nachtopf gestellt, ja ihm — wahrscheinlich wegen seiner außerordentlichen Größe — den Ehrenplatz auf dem Brett zwischen dem Schmortopf und der Pfanne für die Rührer eingeräumt hatte.

Der Anfang war wirklich schwer gewesen, für ihn wie für die Frau Amtrichter, na, sie unterwies ihn geduldig, denn sie hatte von den Mädchen aus Slowenien und der Slowakei genug, die zwar in der Hausarbeit bewandert waren, dafür aber wunderliche Wünsche hatten, die Dreistigkeit der Berufsdienerböden, die bei der kleinsten Meinungsverfälschung oder wegen eines strengen Wortes auf ihre Rechte pochen, Bedingungen stellen und mit Kündigung drohen.

„Ich will keine Marxifinnen und Hissifistinnen mehr als Diensthöten haben!“ hatte sie oft in ihrem Mann gesagt, und in der letzten Zeit, kurz vor Miladinas Ankunft, hatte sie den Wunsch

geäußert, er möge ihr einen unverdorbenen Bauerntrampel ausfindig machen, damit sie endlich einmal Herr in eigenen Hause würde.

„Was wünschst du?“ fragte sie Miladin, als dieser sich eines Tages meldete, um den Dienst anzutreten, und die Frau Amtrichter halb entzogen und verschlafen antraf.

„Mich hat Ihr Mann, Herrin, ja Herr Tofr, geschickt, ja wegen der Hausarbeit.“

„Und wie heißt du?“

„Miladin, Herrin.“

„Miladin! Saha!“ lachte sie und schüttelte den ungeduldeten Kopf. „Miladin“, gut, gut... wir werden dich Mila nennen, und du mich gnädige Frau und den Tofa Herr Amtrichter.“

Das war die erste Belehrung, und noch am selben Tage mußte Miladin seine neue Pelzmütze opfern und den alten Hut des Herrn Amtrichters aufsetzen. Am nächsten Tage sprach man davon, daß er seinen riesigen Schnurrbart vom Barbier stuben lasse, na, darauf verzichtete die Gnädige schließlich, da ihr bei der letzten Prüfung schien, daß es besser, origineller wirkte, wenn der Schnurrbart bliebe.

Schnell erfaßte Miladin das Wesen seiner einzelnen Obliegenheiten, er gewöhnte sich, sie der Reihe nach zur Zufriedenheit der Gnädigen zu erledigen, nur brauchte er Zeit und Ueberwindung, das Erniedrigende dieses neuen, ungewohnten Dienstes zu verschmerzen, es sich selbst zu verzeihen, daß er, ein freier Bauer und Hausvater, dem der Pope bei der Trauung Pate gestanden, er, ein derber Mann, dem von jeder ein Mann mehr galt als eine Frau, nun so entwürdigt war, seinen Stolz ablegen und sich wie eine gutmütige junge Bauerndienerin aufführen zu müssen, die mit Vergnügen Kehrpflicht sammelt, Kaffee kocht und im Hof „Brauenplunden“ — die Spitzenwäsche der Gnädigen — zum Trocknen aufhängt.

„Herr Tofa, erbarme dich meiner, befreie mich

Westfälischer Winterabend | Von Ludwig Bäte

Wir sitzen in dem engen Waldgasthof nicht weit der alten westfälischen Kleinstadt bei Münster. Schnaprot und Schinken stehen auf dem Tisch, die Zigarre brennt, draußen fängt es langsam an zu schneien. Wir sind allein. Auf der Diele nebenan bröht das Vieh, durch den schmalen Türspalt schlägt staubiger Rauch von Heu und Haser. Der Wirtzkarren summt. Tut das gut, einmal aus dem Keller zu sein, zu wissen, daß uns hier nichts, aber auch gar nichts erreichen kann! Nicht einmal ein Wagen: die Wege sind zu schlecht. Oder zu gut, wie man will.

Durch den fallenden Abend kommt Glockenläuten. Angelus. In der Küche beten sie mit.

„Eigentlich müßten wir uns noch die Kirche ansehen, wenn es auch schon spät ist, meinst du? Du kennst sie aus den Kunstgeschichten; es schadet nicht, wenn du sie auch einmal siehst!“

Der Freund lächelt. „Da hast du schon recht, wenn ich auch oft genug das Vorstellungsbild durch die Wirklichkeit zerrissen fand. Nicht des Hauses wegen, der Bestand. Aber es häuße sich so viel menschlicher Unverstand um das alte Gestein, daß ich erschraf.“

Doch es ist Abend, und sicher brennt nur das

einstame Licht vor dem Altar. Das Ewige regiert über das Irdische und faugt es auf.“

Wir haben nur wenige Minuten zu gehen, und der Weg ist hell. Der Wind wirrt durch die Hochspannungsmasten, die breiten Eichen an der Straße sinken tief in den unaufhörlich schüttenen Schnee ein. Einige Nebelkränze schnarren dem Walde zu.

Der langgelagerte romanische Bau scheint die niedrigen Häuser fast einzudrücken. Er ist feyer noch 1100 entstanden, etwa um die Zeit, da Speyer vollendet wurde. Auf dem Taufstein entziffern wir mühsam, daß Bischof Gebert von Münster die Kirche 1129 weihte. Das ist acht-hundert Jahre her, daß sind volle sechzehn Menschenleben.

Das Licht vor dem Altar flackert. Sein Rot mischt sich seitlich in den gelblichen Schein der spärlichen Seitenschiffbeleuchtung. Die Pfeiler steigen an, die Bögen laufen ineinander und schwingen sich aus. Welche Ruhe, welche Kraft! Nichts von der zitternden Unrast der Welt, die durch ihre zarten halmschlanken Säulen bis ins Gewölbe vibriert. Hier steht alles und beharrt. So wie die- ses Volk. So wie sein unzerstörbarer harter Kern. Die diesen Bau schufen, waren Bauern, Krieger, Männer, keine Schwärmer. Der Geist sah tief und grübelte und sann. Die wilden Zerkentosen

des Gefühls blühten nur einmal im Leben, in der jungen Liebe, vielleicht auch noch in der Stunde vor dem Tode, wenn die Arbeit des Aders sich zu dem letzten Mysterium des ewigen Brotes zusammenfügte, der Wein der Verkürzung rann, dessen irdisches Urbild kaum einer getrunken. Der Rhein war weit, das Gold rar. Und unter Strohdächern leuchtete andere Glut.

Die Kirche ist flach, aus dem Quadrat des hohen Nordens, das die Wieskirche in Oest glanzvoll wiederholt, ins Rechteck vergetrieben, dörflichen Ursprungs, dem Bauernhaus verwandt. Man änderte daran ebensowenig wie an dem Gotteshause. Was stand, war gut. Der unendliche Raum da draußen ist aufs einfachste und schlichteste abgegrenzt. Was in den Feldern sommerlich blüht, kommt durch eine Tür herein. Das genügt, denn der Raum gibt eine einzige volle Blume, die sich auf einem schönen Schaft entfaltet und keiner Seitentriebe bedarf. Das Licht zerfällt, wenn es gespalten wird, der Nebenecklichte Altholz, wenn er gepunktet über das herbegeflügelte Altholz fällt.

Es ist die große gelassene Ruhe dieser einmaligen Landschaft in dem Bau, ihr Leises, tiefes Atemholen, ihre Kraft, ihre sichere Gesundheit. Es ist der schwere Geist der zähen Scholle in ihn eingegangen, die harte Inbrunst gefalteter Bauernhände. Und was sich nicht erlöste, trieb in den fünf Türmen sein wunderbarlich Spiel bis auf den einen

wehrhaften Westturm, in dem man beinahe noch die sechs Schalllöcher vergessen hätte. Daß Augustinerinnen, seit 851 hier anässig — noch einmal sechs Geschlechter zurück —, das Weib nach dem Brande der alten Kirche gaben, besagt nicht viel. Sie kamen aus gleichem Blut, aus der gleichen fruchtbringenden Erde. Nichts trennte als das Gebot, allein zu bleiben. Und einsam waren auch die andern trotz ihrer Kinder und ihres irdischen Werkes. Land der Einzelhöfe, der verstreuten Wälder, der tief- ängigen, tiefinnigen Spökenfelder, Land Anettes, in dem das Einzelne Symbol des Ewigen wird, die Frömmigkeit, die Natur ist, keiner billigen Formeln bedarf.

Wir sehen die Tändeleien späterer Tage nicht, die Grotte, den Gips, das leuchtende Kreuz und elektrischen Birnen. Wir streifen auch die armen- lichen Malereien nicht, da wir dem Anfang unseres Volkes gegenüberstehen, nackt und bloß, aber voll Wissen um die vergrabenen Dinge. Wir, die wir durch das Frauen genden, das eine Welt der- hinführt, sind ehrfürchtig geworden und heugen ein Ge- heimnis, das aus verquollenen Kratern wieder wachsen will.

Durch den Schnee reiten die Bauern des Gel- lands. Die Roffe wiehern. Er, der Gefährten Größter, springt ab und schreitet in seine Halle zum Thing mit dem Vater. Der Schnee weht die blaue Sonne des Mittelmeeres aus.

um Gottes Willen aus diesem Stübchen, laß mich vor dem Tor stehen, sowie das kleinste Stelldchen frei wird. Denn für mich mit dem langen Schnurrbart und wie man sagt, einen Mann in den besten Jahren gehört es sich nicht, eine Frau zu ersehen und in der Küche herumzuwirtschaften!" bat er seinen Herrn und erinnerte sich dabei, wie er seiner Milena eine Korporalssohrfeige verabsolgte, als sie vor der Patin, der Frau des Popen, erwählte, daß er zu St. Petri Fasten die Küche gemolken hatte, bis die Blutgeschwulst an ihrer Hand verheilte.

Während Miladin auf die Anstellung beim Gericht wartete, gewöhnte er sich immer mehr ein, die anfänglichen Gefühle wurden schwächer und er fand sich mit der „unwürdigen“ Lage ab. Täglich, ohne ermahnt zu werden, führte er alle häuslichen Arbeiten aus, ja, er konnte auch Spaß verstehen, wenn die Gnädige vor Gärten auf Kosten seines Schnurrbartes Wäse machte.

So hätte Miladin, nachdem er sich der neuen Lage angepaßt, sich auch in seinen Anschauungen beruhigt und eingeordnet hatte, bei dem gemächlichen Leben, der vorzüglichen Ernährung und der Zuneigung des Herrn und der Herrin ein glücklicher Mann sein können. Ja, und doch konnte er es nicht sein, andere Dinge ärgerten ihn: es empörten ihn selbstsame Vorgänge im Hause, die er nicht begreifen und auch nicht billigen konnte.

„Me!“
„Gnädige Frau?“
„Heuer!“

Und Miladin ändert der Gnädigen die Zigarette an, lächelt unter dem herabhängenden Schnurrbart, aber sein Herz empört sich, denn jeden Tag verdriest ihn etwas in diesem kuriosen Hause, wo die Frau alles auf der Welt ist, nur keine Hausfrau, wie er und seine Erziehung es verlangen: ruhig, schweigsam, die nie etwas zu wünschen, geschweige denn zu befehlen hat.

Wie oft mischte es flammend in ihm auf, wollte er sich einmischen, um die gefährdete Männerreihe zu verteidigen, denn er konnte diese „herrschastlichen“ Dinge nicht verstehen, doch er zuckte bloß mit den Achseln und spuckte verächtlich in die Ecke. Warum Herr Tosa bei so viel Wissen, Bildung und Klugheit das letzte Loch der Blüte sein mußte, ein Buttermilch-Kerl, in dessen Haus die Frau regierte, obwohl er allein arbeitete und Geld verdiente und deshalb verdienen sollte, daß die Frau ihn bediene, pflege und sorgsam hütete wie den Schatz Wasser in der heißen Hand.

Als er zum erstenmal sah, wie der härtige Ritter, ein beleibter, baumlanger und starker Mann, der Gerichtsvorkende, der Gnädigen die Hand küßte, glockte er ihn an wie die Kuh das hunte Tor. Gleite er ihn an wie die Kuh das hunte Tor. Gleite er ihn an wie die Kuh das hunte Tor. Gleite er ihn an wie die Kuh das hunte Tor.

„Ei, mein Herr Tosa, du streichelst ihr zu viel die Haare und läßt ihr den Willen, als ob ihr, Gott verzeih' mir die Sünde, ein Stern auf der Stirn stünde und als ob sie dir jeden Tag einen Dufaten ausbrüten würde. Du würdest barfuß gehen wie der Pandur Raja aus Proletiska, wenn du dir die Strümpfe nicht selbst auf dem Markt kaufst!“, knurrte Miladin spöttisch vor sich hin, als er aus dem Vorzimmer durch die halbgeöffnete Tür sah, wie die Gnädige — wahrscheinlich war sie betrunken — den Kopf von einem Gast zum anderen trug, anbet und schamlos mit süßelnender Stimme sang: „Kauft Brötchen, frische weiße Brötchen!“

Wegen all' dem und noch vieler anderer Sachen, die sich nicht alle erzählen lassen, konnte Miladin im Hause des Herrn Amtsrichter Swetosar Watshnitsh nicht glücklich werden. Ihn kränkte dieses Unrecht, diese unnatürlichen Verhältnisse, die übergroßen Rechte einer Frau und die Schweigsamkeit und Schwäche des Richters, in dem wahrscheinlich der Begriff der männlichen Ueberlegenheit abgestorben war, die von jeder geherrschet, sich in den Foren das schwächere Geschlecht unterjocht hatte, das Gott erschuf, um Kinder zu gebären und dem Manne zu dienen.

Eines Abends — es war schon spät — hatte Miladin den Herrn im Speisezimmer zurückgelassen, wie er erwartete, bis die Gnädige ihre Zigarette ausgeraucht hatte, und war schlafen gegangen. In diesem Tage war er besonders müde, weil Herr Tosa es so falkbütig duldete, daß seine Ehefrau mit dem kleinen Gerichtsschreiber sprach und dem Menschen dabei unverwandt in die Augen starrte. Er lauschte und dachte zum hundertsten Male über all' das nach, und im Traum, den er nun hatte, sprach er zu den Freunden und Nachbarn, die sich bei ihm zum Hauspatronatsfest zu Gastmahl und Belustigung versammelt hatten:

„Meine Brüder, das ist Euch eine große Schmach und Schande, was ich bei den Herrschaften sah. Dort, teure Brüder, regieren die Frauen, wie es im Lied heißt: Die Städterin geht aus, sie raucht und trinkt, ist nie zu Haus“. Miladin, sagt mir Herr Tosa, bring den gnädigen Frau den Heberrod hin. Die Nacht ist kühl, und sie kann sich erfalten. Und ich, Brüder und Paten, suche sie nachts in den Wirtschaften. Und, Brüder, sie, dies Weibsstück, muß monatlich bis zwölf Zehndinarstücke für Puder und Schminke geben, und für Tabak ein Zehndinarstück, wenn nicht gar zwei muß sie täglich haben. Und, Brüder...“

Aus dem Halbschlaf riß ihn ein gewisses Geräusch, wie Miladin schnell hinunter. Er hörte durch die geschlossene Türe die Gnädige sagen:

„Ich werde tun, was du willst. Ich bin nicht deine Sklavin, du Türke, du Balkanbauer! Du bist kein Aga und ich nicht rechtlos in diesem Hause, wo ich meine Jugend begraben habe!“

„Oha, Oha, meine Seele, Seelen!“
„Schuldigste der Richter, Sei vernünftig,“

meine Siebel! Warum ärgerst du dich? Ich habe dir doch nichts Schlimmes gesagt... Du hast mich falsch verstanden.“

„Marisch!“ schrie sie laut auf und warf wieder einen Teller, der am Schrank in Scherben ging. Im Vorzimmer erbeite Miladin, Feuer schlug ihm in die Wangen. Er vergaß, wer er war und wo er sich befand. Ergrimmt, bis zum Schmerz in seinem läuzlichen Stolz beleidigt, rasend, als ob der langzurückgedrängte Bein plötzlich in ihm emporloderte, schoß er ins Esszimmer, und als er

José im Färberhaus / Von Georg A. Ozdemann

Am Färberbottich war es, da standen wir uns gegenüber, einen ganzen Winter lang, und zogen Wolkgarn durch die eise Färbebrühe. José trug auch hier seinen breitrandigen Hut, den er aus Mexiko mitgebracht hatte und den nun die heißen Dämpfe umwallten. Wenn sein Gesicht im Nebel der grauen Dampfböden auftauchte und sich wieder in der krausen Wand verlor, dann war es immer so, als wenn eine Erscheinung aus der Sierra Madre vor mir spukte.

Im Anfang war das gar nicht lustig. José hatte die dumme Angewohnheit, bei der Arbeit spanisch zu sprechen und zu fluchen, und seine Arme machten dann rudartige Bewegungen, als wenn sie mit einem Messer gegen einen Leopard kämpfen. Dabei geschah es nicht selten, daß ein Wollknüttel ins kochende Wasser peitschte und ein tolles Spritzen José aus seinen Erinnerungen schreckte, mich aber meinerseits nun zum Fluchen veranlaßte.

José, der alte Mexikaner, war mein Arbeitskamerad, einen ganzen Winter lang, und wir haben in dieser langen Zeit keine zehn Worte mit einander gesprochen. Ich kannte seine Verschlossenheit schon von Hörensagen und mußte mich danach richten, obsonst es mir manchmal mächtig aufschlug, ihn ein wenig zu interviewen.

Nun war es aber selber schon so, je schweigsamer der Mensch ist, umso gesprächiger beschäftigt sich das Gerücht mit ihm. Der ewige Dunst im Färberhaus, der den Nachbar kaum einen Meter weit erkennen ließ, hatte prächtige Plauderwörter, und wenn zwei zusammen standen, dann schoß die

Phantasie in weite Räume und machte aus dem Armen José einen Bandit aus den Tälern von Utah oder einen, der in Del-Spekulationen vor die Hunde ging. Keiner von den Färbereien konnte sich rühmen, auch nur ein Wort mit ihm gewechselt zu haben. José sah zum Gräbtkind in seinem Winkel neben der Schleuder und brach sein Brot mit den Fingern. Das sah nicht übel aus, es lag Kultur in dieser Art zu essen und erinnerte an die Indianer von Chiapas, die auf diese gleiche Weise ihre Tortillas und Frijoles verzehrten.

Es war eine uralte Methode, die Mahlzeit einzunehmen, wenn sie gleich für einen Europäer ziemlich unangebracht schien. Während nun ringsum ein lustiges Palaver war, starrte José unausgesetzt zu Boden und seine Blicke bohrten förmlich Löcher durch alle Dinge. Nie in meinem Leben sah ich wieder jene Beharrlichkeit des Schweigens, die manchmal tatsächlich unheimlich schien und tausend Rätsel offen ließ. Diese Abseitigkeit wurde durch Selbstgespräche José's nur vertieft, denn wäre er selbst gewesen, nun, wir hätten uns damit wohl abzufinden gemußt. Der Thomas Green, der im Trockenhaus beschäftigt war, hatte auch ein merkwürdiges Umständes die Sprache vergessen, aber wir hatten uns mit ihm durch Zeichen und mit lustigem Gesichterschnitten ganz vortrefflich zu unterhalten gemußt. Aber dies ewige Fluchen und Zähneknirschen des Mexiko-Spaniers, das spontan aus verbissener Stille klang, dies abgeharte Köheln und Stöhnen, vermischt mit stöhrender hervorquellender Wortbrocken irgend einer Indianerprache, es

stellte den ganzen Menschen abseits von allem Gegenwärtigen.

Der Winter war kalt und vor dem Färberhaus stand eine Eiswand vom Dachsim bis auf den Erdboden. Wir vernagten uns zuweilen damit, diese Eiswand auf Minuten einmal frei zu machen, damit der Blick auf Minuten einmal frei war nach dem großen Hof der Teppich-Weberei. Erst im Februar stieg das Eis in die Erde. Es wurde etwas wärmer und auch in der Färbererei war der Dunst nicht mehr so dick wie vorher. Man konnte von einem Bottich zum andern blicken und sah die Gestalten, die halb krumm über den Bottichrand gebeugt standen und Wolle zogen oder die heißen, nassen Gehenden von den Stangen nahmen.

Wir färbten Indiantönen und ich war gerade dabei, eine neue Partie Farbe zu verrühren, als aus dem Färberhaus ein wildes, wahrhaftiges Peitschen peitschte. Erschreckt warf ich den Bottichrand beiseite und eilte hinaus, denn es bestand kein Zweifel, daß kein anderer als José das Laufen ausgestoßen hatte.

Aber das Bild, das sich meinen Blicken bot, ließ mir, wenn auch nur den Bruchteil einer Sekunde lang, das Blut in den Adern erstarren. José, der verückte Kerl, war auf den Bottichrand gestiegen und schwang einen Knüttel wild durch die Luft. Dabei stieß er Töne aus, die mit einer menschlichen Stimme nichts mehr gemein hatten. Vor- und rückwärts schaukelte sein Körper, und ich sah ihn in Gedanken schon in die kochende Wasserflut stürzen. Kurz entschlossen schlich ich zwischen den „Wannen“ hinaus, kriegte ihn von hinten zu fassen und serrte ihn mit einem kräftigen Ruck zurück in den Gang. Der Wollknüttel entfiel seiner Hand. Ich wußte nicht, was nun zu tun gut war, aber ich kam im Eifer des Augenblicks auf den Einfall, dem andern die Hand ein paar mal kräftig mitten ins Gesicht zu legen. Das Impulsive dieser Handlungsweise verwirrte ihn, und weil ich immer noch auf ihn einschlug, während die eine Hand ihn fest am Kragen packte, machte José die Augen zu und legte den Kopf nach hinten und stöhnte zu ein klein wenig.

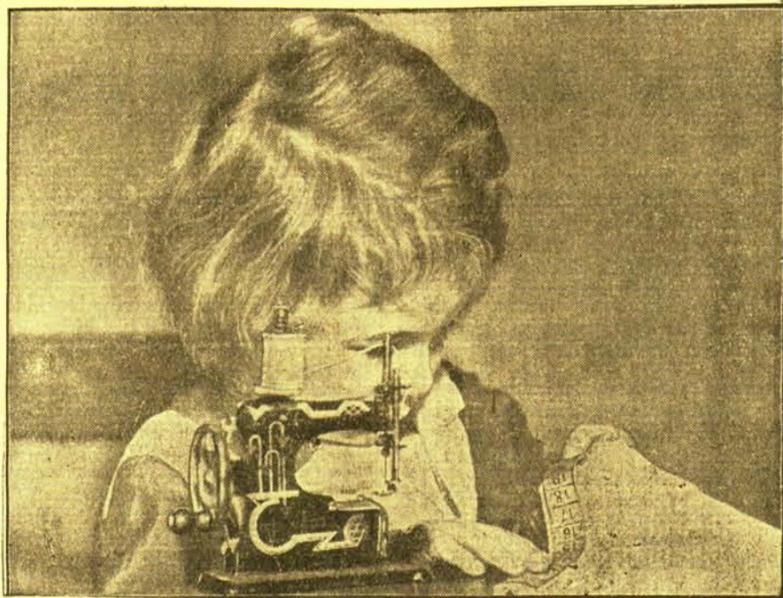
Wir brachten ihn dann in die Sanitätskubel, und ehe der Arzt kam, war José zu unserer großen Ueberraschung ein anderer Mensch geworden. Er sah mich an aus merkwürdig großen Augen, aus denen ein Staunen sprach, er lächelte, lächelte zum ersten Male, und seine Hand ruhte auf meinem Arm. Sein Atem ging noch schnell, wie in einer unbegreiflichen Raslosigkeit, aber seine Stimme klang ruhig:

„Sie waren alle recht ängstlich und haben sich verkrochen. Das ist falsch, ja, Großer, man muß eine Sache tun, dann ist sie schon halb besiegt. Damals bei Tenango im Departamento de Chila, da habe ich auch gezögert und mit meinem Jögern Marca verloren. Du weißt nicht, wer Marca war? Nun, Marca war meine kleine Frau, wir lebten am Rande des großen Kautschuk-Waldes, in einem kleinen Rancho und eines Abends, da lag die verdammte Kobra neben meinem Weibe auf der Pritsche. Vielleicht hätte sie gar nicht gebissen, vielleicht hätte sie mein Weib gar nicht tot gemacht, aber ich tat das Dummste, was ich hätte tun können, ich schrie und verkroch mich.“

José schloß und fuhr nach einer Weile fort: „Siehst du, Kamerad, das Verkriechen, das ist es, was einen andern töten kann. Ich glaube, ihr könnt den Arzt abbestellen, bitte!“

José hatte recht. Der Arzt war überflüssig geworden. Eine Stunde später standen wir wieder über unserer Arbeit, und José ließ von seinen argen Gewohnheiten. Wenn er wieder einmal sprechen wollte, so für sich, dann stieß ich ihm den Färberknüttel in die Seiten, und José bedankte sich jedesmal mit einem lachenden Kopfnicken.

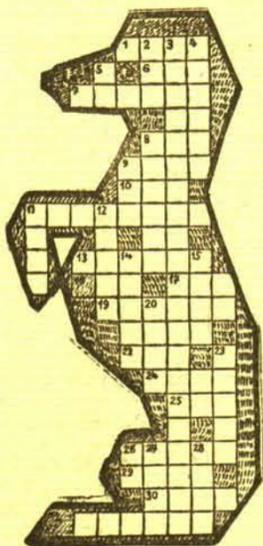
Wir schreiben uns noch heute, José, dreieinhalb Jahre alt, kommt jetzt im Heere General Franco's für die spanische Befreiung.



Mamas Liebling bei eifriger Näharbeit

Rätsel

Kreuzwort-Rätsel



Waagrecht: 1. Vertrag, 6. französische Münze, 7. Gewächsanlage, 8. englische Anrede, 9. Stadt in Lettland, 10. Stadt an der Mosel, 11. Pflanze, 13. Verwandte, 17. portugiesischer Besitz in Vorderindien, 19. weiblicher Vorname (nn gilt als n), 22. deutscher Reichsthalter in Bayern, 24. Expeditionsschiff Hansens, 25. Schwur, 26. Ostseeländ. Insel, 29. Körperteil, 30. Volksseuche, 31. weiblich. Vorname.

In den Wörtern:
Ziffer Heller Jemen Bader Legende Streich Remagen Garage Vorurteil Wissen
stehende Buchstaben, so daß neue Wörter, und zwar wiederum Hauptwörter, in Erscheinung treten. Die ersten Buchstaben dieser Buchstabenpaare ergeben dann, verbindet man diese, ein sehr nützliches Flattertier.

Senkrecht: 2. Baumteil, 3. deutsche Universitätsstadt, 4. sibirische Steppe, 5. Sonnengott, 8. Nebelhorn, 9. „selten“, 11. Stadt in der Ostmark, 12. weiblicher Vorname, 14. Nadelbaum, 15. kleine Rechnung, 20. Gefäß, 23. Stadt in Hannover, 27. optisches Gerät, 28. Rauchfang.

Silben-Rätsel
a a a dum de den do e e ein ei es fa fel ge in ka ke kel ki ko kom laus lei lei len licht ma mel men mo most ne ni nis nord phir ra raf ral rich run sa schaft schin sis stein ta ten ti to tur ven wal zi

Aus vorstehenden 55 Silben sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch ergeben (ch ein Buchstabe).

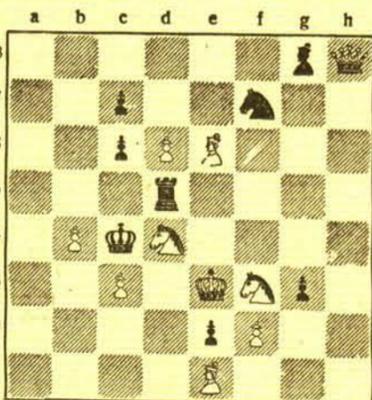
Die Wörter bedeuten: 1. Heerführer im Dreißigjährigen Kriege, 2. Gartenblume, 3. Vorweihnachtliche Gestalt, 4. Naturscheinung in der Arktis, 5. Arzneigabe, 6. Angehöriger eines nordischen Volksstammes, 7. Italienischer Maler im 15. und 16. Jahrhundert, 8. Hoher Offizier, 9. Alleebaum, 10. Schmuckstein, 11. Ballspiel, 12. Italienischer Geigenbauer, 13. Würzige Fleischbeigabe, 14. Gefühlsdrang, 15. Bestandsaufnahme, 16. Muse, 17. Gemüthlicher kleiner Spaziergang, 18. Baumeister im 18. und 19. Jahrhundert, 19. Tischgesellschaft, 20. Arbeitsentgelt.

Kürzungs-Rätsel:

In den Wörtern:
Ziffer Heller Jemen Bader Legende Streich Remagen Garage Vorurteil Wissen

stehende Buchstaben, so daß neue Wörter, und zwar wiederum Hauptwörter, in Erscheinung treten. Die ersten Buchstaben dieser Buchstabenpaare ergeben dann, verbindet man diese, ein sehr nützliches Flattertier.

Schachaufgabe Nr. 98



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 97:

1. Dd1-d4, c5×d4, 2. Tf6-f7, Kc6-c5, 3. Tf7-c7 matt.
a) 1. ... Kc6-d7, 2. Dd4-g4, Kc6 nach b7, 2. Tf6-f7, beliebig, 3. D oder T matt.

Such deutsche Orte

(Aus zwei nach eins.)
Berlin-Fehl, Buerke-Nil, Emu-Lina, Ache-Sein, Trio-Welt, Ares-Ende, Kalbe-Senne, Angel-Rent, Bern-Gruen, Ase-Sud.

Die vorstehenden Wörterpaare sind durch Verschmelzen der beiden Wörter zu je einem deutschen Ort umzubilden. Diese müssen in ihren Anfangsbuchstaben in der angegebenen Reihenfolge die wohlverdiente Ruhe nach getaner Arbeit bringen.

Abstreich-Rätsel

Verbot (3) — Angel (3) — Bass (2) — Tundra (3) — Sonne (3) — Fichte (2) — Wilna (3) — Rota (1) — Kanker (3) — Insel (2) — Luhs (2).

In den vorstehenden Wörtern streiche man Buchstaben in der danebenstehenden Zahl und verbinde die verbleibenden Buchstaben alsdann wieder zu Wörtern. Sie enthalten eine Bitte unserer verehrten Freunde.

Scherzfragen.

1. Welches Staatsgesetz begünstigt die Eroberungslust?
2. Welche Tiere sorgen am besten für den Staat?

Auflösung der Rätsel aus der letzten Sonntags-Beilage

Auflösung des illustrierten Kreuzwort-Rätsels:

Waagrecht: Elba Bild Ruebe Zaner Nest Tank.
Senkrecht: Lupe Arzt Gent Beet Lahn. In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzustellen.

Auflösung der Skat-Aufgabe:

A hat: kr A, kr K, kr D, kr B, kr 10, kr 9, h A, h K, h B, h A;
B hat: kr 7, p A, p K, p D, p 10, h D, h 10, k K, k D, k 10.
Nach den beiden Stichen:
1. k A, k K, k 9
2. h B, h D, h 8

zieht B zweimal Karo und viermal Pique, wobei A die sechs Kreuzen abwirft; dann folgt die 7.

Auflösung der Zerlegungs-Aufgabe:

1. Amen, 2. Rute, 3. Imi, 4. Atem, 5. Dante, 6. Nerz, 7. Ernst.
— Ariadne. —

Der italienisch-französische Konflikt

Zu dem Konflikt, der sich zwischen Frankreich und Italien in den letzten Jahren immer bedrohlicher zuspitzt hat, geht es zu einem entscheidenden Teil um Fragen, die direkt das Machtverhältnis im Mittelmeer-Raum betreffen. Die faschistische Regierung ist gezwungen, überseesich den Raum für den Lebensbedarf seiner Bevölkerung zu suchen. Die Nahrung, in der diese Gebiete zu suchen waren, war durch das Ziel des Faschismus, das römische Imperium, das ja bekanntlich das ganze Mittelmeergebiet umfaßte, wieder erziehen zu lassen, gegeben, das heißt, daß die Eroberung des Faschismus in immer stärkerer Maße nach Afrika zielt. Italien hatte für seine Waffenhilfe, die es im Weltkrieg den Alliierten hatte zuteil werden lassen, in den Geheimverträgen von London vom 26. April 1915 und von St. Jean-de-Maurienne vom 10. April 1917 Gebietsverweiterungen in Nordafrika zugesagt erhalten. Die sogenannten Friedensverträge brachten Italien dann eine gewaltige Enttäuschung. Die Versprechungen wurden von den Alliierten in keiner Weise erfüllt. England und Frankreich steckten sich den reichen deutschen Kolonialbesitz ein und Italien wurde mit einigen Almosen abgefunden. Von diesem Augenblick an ist die Feindschaft zwischen Frankreich und Italien, den beiden „lateinischen Schwestern“, immer tiefer, ja erbitterter geworden. Italien erhielt aus der Siegesbeute lediglich einzelne wertlose Stein- und Sandwüsten. Alles, was Italien an „Ländererweiterungen“ in Afrika zuteilt erhielt, waren gewisse Grenzberichtigungen zwischen Französisch-Westafrika und Libyen. Frankreich trat hier etwa 100 000 Quadratkilometer an die Italiener ab, für diese aber eine Erwerbung von zweifelhaftem Wert, da sich das ganze Gebiet damals noch in den Händen der Aufständischen Sennar befand. Die zweite Grenzberichtigung erfolgte im Juli 1924 durch die Abtretung des englischen Juba-Landes, das an Italienisch-Somaliland grenzt, womit ein Gebiet von 91 000 Quadratkilometern mit 150 000 Einwohnern an Italien fiel. Die dritte Grenzberichtigung wurde erst befriedigend gelöst durch den Abschluß des italienisch-ägyptischen Abkommens vom 6. Dezember 1926 und den ergänzenden Notenwechsel zwischen Ägypten und Italien und Großbritannien und Italien vom 20. Juli 1934, der durch die Abtretung der Zone von Djiraboud die Östgrenze der Cyrenaika erweiterte. Alle weiteren Forderungen wurden von Frankreich abgelehnt. Auch in Tunis konnte sich Frankreich nicht einmal zu einer italienfreundlichen Grenze aufstellen. Frankreich hatte Italien seinerzeit versprochen, den in Tunis lebenden Zehntausenden von Italienern Erleichterungen zu verschaffen. Frankreich hielt aber nicht nur nicht sein Versprechen, sondern erzwang im Gegenteil die Lage der dort wohnenden Italiener immer mehr.

Bis März 1934 ruhte die Frage der italienischen Afrika-Ansprüche. An diesem Tage hielt Mussolini italienisch der zweiten Fünfsjahresversammlung des italienischen faschistischen Regimes in Rom eine Rede, in der er auf die historischen Ziele Italiens hinwies. Er erklärte, daß der Faschismus die jahrhundertalten Ziele Italiens vertreten werde, daß es nicht nur um territoriale Eroberungen ginge, sondern um eine natürliche Ausdehnung des italienischen Volkes, die zu einer Zusammenarbeit zwischen Italien und den Völkern Afrikas, zwischen Italien und den Nationen im Nahen und Mittleren Osten führen solle. An die Adresse Frankreichs waren folgende Worte: „miserable Verleumdung der Geschichte, die seit fünfzehn Jahren zwischen den beiden Ländern in der Schwere liegt, hat eine Lösung gefunden.“

Paris, dem es angesichts der unerhörten Wiedererwartung Deutschlands alles daran liegen mußte, Italien, den ehemaligen Bundesgenossen, sich wieder freundlich gesinnt zu erhalten, verstand sich im Januar 1935 zu einer weiteren entgegenkommenden Seite Italiens gegenüber. Im sogenannten Besançon-Vertrag erhielt Italien einige weitere koloniale Zugeständnisse in Nordafrika, aber wieder handelte sich um das größte Teil, wie Mussolini sich später ausdrückte, nur um Sand- und Steinwüsten, in denen mit Mühe und Not einmal 60 Bewohner gefunden wurden. Einzig wertvoll war die Abtretung eines Küstenstreifens von Französisch-Somaliland gegenüber der Straße von Bab-el-Mandeb und die Zuerkennung der italienischen Souveränität über die Insel Dumeirah, die den idmalen Wasserweg beherrscht. Schließlich erhielt Italien 2518 Aktien der Eisenbahn Djibuti-Abdis Ababa, wobei jedoch die französische Mehrheit reichlich gewahrt blieb. Aus welchem Grunde Mussolini auf diesen Vertrag einging, der doch in keiner Hinsicht den berechtigten Ansprüchen Italiens entsprach, das ist später klar geworden: Laval hat nämlich bei dieser Gelegenheit dem Duce freie Hand für sein eigenes Weltgespinnst gegeben.

Die weitere Entwicklung ist bekannt. Die Morgenerklärung einer neuen anbrechenden italienisch-französischen Freundschaft verstand bald hinter der heranrückenden Wolkenwand des abessinischen Feldzuges und ging schließlich in dem unter der Führung Englands und Frankreichs gegen Italien erklärten Sanktionskrieg völlig unter. Während aber England unter der Führung Chamberlains durch das Abkommen mit Rom vom 16. April 1938 und die damit erfolgte Anerkennung der Eroberung Abessiniens und des neuen italienischen Imperiums auf dem Fuße völliger Gleichheit der beteiligten Mittelmeerinteressen den Ausgleich mit Italien wiederherstellte, wehrte sich das von der „Vollfront“-Regierung beherrschte Frankreich mit allen Kräften gegen einen ähnlichen Schritt. Als dann die Regierung Daladier-Bonnet nach der Münchener Zusammenkunft endlich mit der Wiederherstellung des zwei Jahre lang verwasteten französischen Vorkriegsstatus in Rom am 19. November 1938 die Anerkennung des italienischen Imperiums gleichfalls vollzog, wollte sie den Ausgleich im Mittelmeer lediglich auf der Grundlage des Vertrages vom 7. Januar 1935 wieder in die Wege leiten.

Italien hat dieser Absicht kurzerhand einen Riegel vorgeschoben, indem es am 17. Dezember 1938 den Rücktritt vom Vertrag erklärte, so daß nun einseitig zwischen Rom und Paris ein verhängnisvoller Zustand eingetreten ist. Eine Veränderung dieser Lage wird vor Beseitigung der „Barrikade“ zwischen beiden Ländern, dem spanischen Bürgerkrieg, nicht zu erwarten sein.

Bei den Fragen aber, um die es geht, sind historische Begründete und italienische Volkstumsinteressen im Spiele, die rein von der inneren Dynamik jenes Primats her, das so große Veränderungen im heutigen Europa bewirkt, zur Lösung drängen. Es handelt sich hier um eine starke Verflechtung ökonomischer und historischer Ansprüche. Das Mittel-

Das nächste Ziel Francos ist Valencia?

Aber erst in 2 1/2 Monaten? — Madrid soll von seinen letzten Mittelmeer-Verbindungen abgeschnitten werden

Burgos, 4. Februar (United Press). Trotz des raschen Zusammenbruchs der katalanischen Front und der überraschend schnellen Besetzung von Barcelona wird mit einer Offensive gegen das noch von der „Regierung“ beherrschte Zentralspanien vor 2 1/2 Monaten kaum zu rechnen sein, wie man aus Kreisen, die den nationalspanischen Behörden in Burgos nahesteht, erfährt. Zwei Gründe werden hierfür im wesentlichen geltend gemacht, und zwar einmal die Tatsache, daß gerade der schnelle Vormarsch in Katalonien und die Notwendigkeit der Versorgung der Hauptstadt Barcelona das Lebensmittelproblem besonders dringlich gemacht haben, sowie ferner die Notwendigkeit, den Truppen eine längere Ruhepause zu gewähren.

Die Ernährung der zwei Millionen Einwohner Barcelonas allein stellt an die Behörden große Anforderungen, nicht nur wegen der benötigten Lebensmittelmengen, sondern auch wegen der damit zusammenhängenden Verkehrsfragen, ganz abgesehen von den für das übrige Katalonien benötigten Lebensmitteln. An sich verfügte die nationalspanischen Behörden über genügende Vorräte, die vor allem für den Fall einer Einnahme Madrids seit langem aufgespeichert waren, aber diese Vorräte mußten jetzt nach Katalonien gebracht werden, wo die allgemeine Not die Erwartungen weit übertraf. Die landwirtschaftliche Produktion in Katalonien selbst liegt nach den durch die ausgedehnten Kampfhandlungen angerichteten Zerstörungen gänzlich im Stillstand. Hinzu kommt, daß die Katalanen bisher große Mengen von Lebensmitteln nach Zentralspanien schafften, sodas auch aus diesem Grunde die Lebensmittelknappheit in Katalonien zu erklären ist.

Die zweite Ursache für eine mehrmonatige Pause in den Operationen ist, wie gesagt, das Ruhebedürfnis der Truppen, die jetzt immerhin noch die Eroberung des Meeres von Katalonien vor sich haben, die nach Schätzungen von nationalspanischer Seite etwa zehn Tage in Anspruch nehmen wird. Auf der anderen Seite erklären die „Behörden“ der roten Regierung allerdings, daß die zivile und militärische Ordnung im Rest-Katalonien jetzt wieder so weit hergestellt sei, daß an einen wohlorganisierten Widerstand gedacht werden könne, der, da die katalanische Armee über neues Kriegsmaterial und neue Munition verfüge, sich mindestens über einen Monat erstrecken könne. Es sind noch zu erobern fast die gesamte Provinz Gerona, ein Viertel der Provinz Barcelona und ein Zehntel der Provinz Lerida. Auch wird nach wieder die Lebensmittelfrage sich in vergrößertem Maße stellen, falls die Milizen ihrer bisherigen Taktik der Zerstörung von Brücken und Eisenbahnlinien treu bleiben und damit erhöhte Verkehrsschwierigkeiten schaffen sollten.

Sind die Lebensmittelfrage und die Frage der Erholung für die Truppen einmal gelöst, so steht ein drittes Problem vor der Tür, nämlich die

Frage: Wo soll die neue Offensive einsehen, gegen Valencia oder gegen Madrid? Da jedoch die Lebensmittelfrage in den eroberten Gebieten auch hierfür den Ausschlag geben dürfte, wird man, wie nationalspanische Kreise erklären, es hiermit nicht so schwer haben, da die Eroberung der fruchtbaren Landschaften an der Mittelmeerküste nördlich und südlich von Valencia alle Lebensmittelbeschwerden lösen würde.

Man nimmt an, daß gleichzeitig eine Offensive von Norden und Süden her gegen Valencia einsehen wird, d. h. aus dem Tortosa- und aus dem Malaga-Abschnitt, mit dem Ziel, Madrid von der letzten Verbindung mit dem Mittelmeer abzuziegeln und die ganze Levante-Rüste in Besitz zu nehmen. Diese Taktik würde die nationalspanischen Truppen und Behörden, wie gesagt, in den Besitz der reichen Mittelmeerküste mit ihren Reiskulturen, Drangenhainen, ihrem Karstoff-, Gemüse- und Obstbau bringen. Würde dagegen gleichzeitig eine Offensive gegen Madrid eingeleitet, so bestünde die Gefahr der gleichen Lebensmittelprobleme, wie sie die Einnahme Barcelonas zunächst gebracht hatte ganz abgesehen davon, daß Militärschiffe Madrid heute noch für unannehmbar halten, jedenfalls bei einem direkten Sturmangriff, gegen die so sorgfältig besetzten Anlagen der Vorstädte und Außenbezirke, wie man erklärt, genügen den Schutz bieten. Schließlich erlangt eine Offensive gegen die Mittelmeerküste den doppelten Vorteil der reichen Landschaften und der Abriegelung Madrids, das über keinen Hafen und damit über keine Möglichkeit der Einfuhr von Lebensmitteln und Kriegsmaterial mehr verfügen würde. Insgesamt lassen sich jedenfalls die der nationalspanischen Regierung verbleibenden Aufgaben nach dem Fall Barcelonas besser übersehen als je zuvor seit Beginn des spanischen Bürgerkrieges.

Niesige Beute in einer Woche

Bilbao, 4. Februar. Die nationalen Truppen besetzten in der letzten Woche 34 kleinere Dörfer und 10 Städte und machten 16 855 Gefangene. Sie erbeuteten 23 Panzerwagen, 800 Feldgeschütze, 600 Maschinengewehre, 20 000 Gewehre, ferner 25 Kriegsmaterialfabriken in vollem Betrieb und unerschöpfbare Mengen Munition.

Amerikanische Flugzeuge in Barcelona

Barcelona, 4. Februar. In der katalanischen Hauptstadt werden Tag für Tag neue Kriegsmaterialfunde gemacht. So wurden eine Millionenzahl ungeschlossener Kisten aufgefunden, die 100 einbaufertige Flugzeugmotoren amerikanischen Ursprungs sowie acht zerlegte amerikanische Flugzeuge enthielten.

Ferner wurden 28 000 Kanister mit Benzin sowie 1000 Maschinengewehre sichergestellt. Der

Wert der bisherigen Beute wird auf über eine Milliarde Goldpeseten geschätzt. In einer amtlichen Mitteilung wird die Bedeutung des Fundes als ein Beweis der ausgedehnten Unterstützung festgestellt, die Spanien seitens des Auslandes erhielt, trotz der sogenannten Nichtteilnahme, die hiermit schlagend widerlegt ist.

Note „Regierung“ im Keller

Figueras, 4. Februar. (United Press.) Die „rote“ Cortes trat im Keller des hiesigen Militärgefängnisses zusammen, das in der Zeit der napoleonischen Kriege erbaut wurde. Der Sitzung wohnten 68 Mitglieder und alle Mitglieder des „Kabinetts“ bei. In einer 50 Minuten langen Rede sprach Regras an, daß der Fall Barcelonas lediglich auf Materialmangel zurückzuführen sei. Nachdem er den Demoskration vorgeworfen hatte, daß sie „die rechtmäßige Regierung Spaniens nicht unterstützen“, erklärte er, auch wenn Katalonien verloren gehen sollte, werde der Krieg in Mittel- und Südpennanien fortgesetzt werden. Doch würden alle Anstrengungen unternommen werden, um Katalonien zu halten, da die Pyrenäen das einzige Gebiet seien, wo, falls sich die internationale Lage ändern sollte, Kriegsmaterial aus dem Auslande herbeiführen könnte. Er habe die Front besucht und festgestellt, daß die Truppen ihre Stellungen hielten. Die „Regierung“ sei immer für eine friedliche Beilegung des Konflikts eingetreten, doch müßten drei Vorbedingungen erfüllt werden: 1. eine Garantie für die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit Spaniens, 2. die Ausschaltung jedes ausländischen Einflusses und die Sicherung der Freiheit des spanischen Volkes und 3. keine Verfolgung der Zivilbevölkerung und keine Vergeltungsmassnahmen.

Lebensmittel für die Flüchtlinge

Perpignan, 4. Februar. (United Press.) Lebensmittel im Werte von über sechs Millionen Francs, die von den verschiedenen Hilfskomitees an der spanisch-französischen Grenze gesammelt wurden, sind nach einer Reihe katalanischer Dörfer unterwegs, wo Abertausende von Flüchtlingen bei winterlicher Kälte ein notwendiges Unterkommen gefunden haben. Bei Cerbera ging ein Güterzug mit Lebensmitteln ungehindert über die Grenze, und von Perpignan aus sind lange Lastwagenkolonnen mit Lebensmitteln unterwegs nach Figueras und Gerona. Auch die Vereinigten Staaten sind an dem Hilfswerk für die Flüchtlinge beteiligt.

Die Vertreter des Roten Kreuzes, des spanischen Flüchtlingsausschusses für die spanischen Flüchtlingskinder, die Vertreter der englischen und amerikanischen Quäker, das Internationale Amt für die Betreuung von Kindern, das Internationale Komitee zur Unterstützung Spaniens und das französische Zentralamt haben einen Appell an die Welt gerichtet, mit neuen Spenden das spanische Hilfswerk zu unterstützen, da die Lebensmittelverknappung und Medikamentenmangel verdoppelt werden müssen, um dem Elend abhelfen zu können. Eines der nächsten Ziele der Hilfsausschüsse ist die Einrichtung von fünfzig Hilfsstellen mit insgesamt hundert fahrbaren Kläden. Der Grenzverkehr misst sich im übrigen in normaler Weise und ohne Zwischenfälle ab.

NSDAP. und Hafentreu in der Karpatho-Ukraine

Mit Genehmigung der Regierung — Ausnahmezustand in der Tscheco-Slowakei endet am 28. Februar

Prag, 4. Februar. Hier ist eine Verordnung veröffentlicht worden, die den Verkauf sämtlicher unbrauchbarer Vorräte an Waffen und Kriegsmaterial sowie Militärgelände gestattet. Eine zweite Verordnung sieht vor, daß der im September verhängte Ausnahmezustand am 28. Februar ablaufen wird. Die Karpatho-ukrainische Regierung hat den dortigen Deutschen die Gründung einer Nationalsozialistischen Partei und das Tragen des Hafentreu zugesagt.

Passagierflüge der Luftkansa über den Atlantik

Berlin, 4. Februar. Vor 20 Jahren startete von Berlin-Johannisthal das erste Verkehrsflugzeug mit Post nach Weimar. Vor fünf Jahren begann der Südatlantikflug und damit eine neue Epoche des internationalen Luftverkehrs überhaupt. Aus diesem Anlaß äußerte sich Direktor Lutz von der Deutschen Luftkansa, der ebenfalls sein 20jähriges Berufsjubiläum feiert, über die Leistungs- und Zukunftsaufgaben des Luftverkehrs. Nach seinen Worten hat der Atlantikdienst die größte Bedeutung für die Zukunft. „Zunächst werden wir bereits im Frühjahr 1939 den Postdienst verdoppeln, was im Hinblick auf die bedauerliche Tatsache, daß der Zepplin für den Südatlantikdienst zur Zeit nicht eingesetzt werden kann, notwendig ist. Wir werden also zweimal wöchentlich in beiden Richtungen fliegen.“

Das brennendste Problem aber ist die Frage des Passagierfluges nach Übersee. Hier glaube ich Ihnen ziemlich sagen zu können, daß wir bereits in diesem Frühjahr oder Sommer mit Passagierflügen über den Südatlantik beginnen werden. Wir brauchen jetzt für unsere Postmaschinen durchschnittlich 2 1/2 Tage von Frankfurt a. M. über Lissabon und Kap Bahurst bis Natal, wo direkter Anschluß nach Rio

de Janeiro besteht. Die praktische Durchorganisation des internationalen Luftverkehrs ist so stark auf unseren Südatlantikdienst eingestellt, daß man in Rio sofort Anschluß nach Buenos Aires hat. Von dort kann man ebenfalls nach kurzem Aufenthalt über die Anden nach Santiago bis Chile reisen. Die Umwandlung der Ozeanpoststrecke in eine Passagierstrecke würde andere Maschinen zur Bedingung haben. Wir denken dabei ganz besonders an unsern „Condor“, die Fokke Wulff 200.

Nicht so günstig sind die Aussichten für den Nordatlantikdienst. Die Amerikaner haben den Beendigung der vorgesehene 28 Veruchsfüge die notwendige Konzession nicht erteilt, Post in beiden Richtungen mitzunehmen. Sie haben sie auch nicht verweigert, sondern sich bisher in Stillschweigen gehalten. Zuerst machen sie Bedenken geltend, daß eine Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit nicht gewährleistet werden könnte, worauf wir nochmals den Versuchsdienst ausgedehnt haben und ihnen so viel Pünktlichkeit vorzulegen, daß auch dieser Einwand hinfällig wurde.

Warnung an Schwedens Mädchen

Stockholm, 4. Februar. „Stockholm Tidningen“ meldet in großer Aufmerksamkeit, daß von Seiten des Sozialministeriums darauf hingewiesen worden ist, daß ein berechtigter Grund vorliege, junge schwedische Mädchen davor zu warnen, sich mit Ausländern einzulassen. Jüdische Ausländer hätten in der letzten Zeit wiederholt schwedische Mädchen für ihre Zwecke gebraucht und mit den Mädchen ein Liebesverhältnis angefangen. Diese Verhältnisse sind zum Teil nicht ohne Folgen geblieben, und die jüdischen Väter haben bei dem Versuch, sich ständig in Schweden niederzulassen, in ihren Gesuchen an die Behörden dabei immer wieder darauf hingewiesen, daß ein schwedisches Mädchen ein Kind von ihnen erwartet.

In einem Falle sei ein Jude mit seiner „Braut“ zu einer schwedischen Behörde gekommen und habe gefragt, ob er leichter die Aufenthaltsgenehmigung bekommen könnte, wenn seine „Braut“ ein Kind von ihm bekäme. Die Braut sah dann plötzlich den Grund der „Liebe“ und brach das Verhältnis. Der Jude aber wurde ausgewiesen. Die Sozialbehörde weist weiter darauf hin, daß wirklich aller Grund vorhanden sei, die schwedischen Mädchen davor zu warnen, sich mit Ausländern einzulassen, denn diese wollten meist auf Kosten der schwedischen Staatsangehörigkeit ihrer Braut oder Frau ein Parasitenleben führen.

Sender auf dem Wege zur Einrichtung gestorben

Paris, 4. Februar (United Press). Auf dem Wege zu einer Einrichtung ist der französische Sender

Anatole Deibler selbst vom Tode ereilt worden. Der 76jährige Sender, dem die französische Regierung erst vor kurzem ein Pensionierungsgeloch abgelehnt hatte, begab sich morgens gegen 7 Uhr mit der Untergrundbahn zum Bahnhof, um nach Rennes zu fahren, wo die Hinrichtung eines Mörders namens Maurice Pilorge stattfinden sollte. In der Untergrundbahn brach Deibler, der in den letzten Tagen einen Grippe-Anfall hatte, plötzlich ohnmächtig zusammen. Man brachte ihn in ein Krankenhaus, wo er kurz danach starb. Als Todesursache wurde Herzschlag festgestellt, dem die Schwächung des Herzens durch die Grippe zugrundelag.

Anatole Deibler verwaltete das Generamt gewissermaßen als Erbannt. Er hatte es von seinem Vater übernommen, und jetzt dürfte es an seinen Sohn übergehen, den er schon in seinem Pensionierungsgeloch als Nachfolger vorgeesehen hatte. Der Mörder von Rennes verbannt dem Tod Deiblers eine Verlängerung seines Lebens um einen Tag. Die Hinrichtung ist auf den nächsten Tag verschoben worden.

Halb Segelflugzeug, halb Rennauto

Segelschiffen mit starrer Antriebsfläche

Die Gruppe 1 (Distanz) des NSFK. nahm sich in diesem Winter in besonderem Maße des Segelflugs an, aus der Erkenntnis heraus, daß nicht nur eine gute Schule für schnellen persönlichen Einsatz, sondern auch durch seine aerodynamischen Probleme dem Fliegen besonders nahe verbannt ist. Die Mannschaft des NSFK. errang in diesem Winter auf den Regatten vor Daffstrom und Grand bereits elf Preise, darunter ein „Blauer Band“. Von NSFK.-Truppführer Böhm und NSFK.-Scharführer Lidia wurde der neue Schiffen entworfen, inzwischen ist er schon weitgehend fertiggestellt. Tatsächlich hat er nicht sehr viel Ähnlichkeit mit gewöhnlichen Segelflugzeugen. Der in Flugzeugbauweise hergestellte Rumpf ähnelt halb dem eines Segelflugzeugs, halb dem eines Rennautos. Darauf erhebt sich eine Fläche mit symmetrischem Profil, die so aussieht wie ein Flügel eines Segelflugzeugs. Sie steht freitragend und ist drehbar. An ihrem Ende befindet sich eine durchgehende Antriebsvorrichtung, die so konstruiert ist, daß sie sich um 180 Grad drehen lassen, um dem Piloten die Möglichkeit zu geben, die Antriebsvorrichtung nach vorne oder hinten zu drehen. Interessant ist, daß die Rumpflinien in hohem Bogen über den Rumpf gehen, während bei gewöhnlichen Schiffen der Rumpf auf der Planke liegt.

Der Schiffen ist ein absolutes Versuchsfahrzeug, das natürlich nicht den Garantien für höchste Geschwindigkeit in der Tasche trägt. Das NSFK. will damit in erster Linie einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung aller auf diesem Gebiet liegenden Möglichkeiten liefern. Wie weit diese Nacht bereits die Erwartungen erfüllt bzw. wie weit das erst die auf Grund der hier gesammelten Erfahrungen entstehenden späteren Bauten tun, kann man jetzt nicht sagen.

Dankenswert ist es auf alle Fälle, daß man sich von zukünftiger Seite ernsthaft mit den Problemen beschäftigt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich auf diesem Weg allmählich Geschwindigkeiten erreichen lassen, die der 200-Stundenkilometer-Grenze nahe kommen.

Mussolini

zeichnete ein Telefonfräulein aus...

Rom, im Februar.

An Tagen, da die Weltgeschichte vor sich...

Ein solcher Tag war der 29. September 1938...

Strophe fügen zu wollen. An diesem Tage hatte...

Aber ihre Nerven versagten in diesem chaotischen...

weiteren diplomatischen Telefonverbindungen...

Die Weltgeschichte pulsiert. Während Europa...

Trotz seiner vielen Geschäfte hat sich Mussolini...

te zu einem Empfang in den Palazzo Venezia...

Italien boykottiert amerikanische Filme

Newport, 4. Februar. Der Vorsitzende des...

Samstagsdruck und Verlag von F. W. Siebert...

Herzogen

von Polangenstr. 16 nach St. Sandstr. 2...

Rudolf Fisch Tel. 2634

Klavierhandl., Stimmen u. d. Reparaturen

Herzogen

nach Friedr.-Wilhelm-Strasse 3-5

Fotogr. M. Pöhus

Werde auch weiterhin bemüht sein...

Moderne, komplette

Bernickelungs-Anlage

einschl. Schleif- und Poliermaschinen...

Meiner werten Kundschaft zur gest. Kennntnis...

Dr. Theater Memel Telefon Nr. 2266

Verb. der Maler Montag, d. 6. Febr. 7 Uhr

Bäckergelellen-Brüderchaft Heute, Sonnabend: Kameradschaftsabend

Achtung! Erntedankfest Freitag Lit 1.20

Jung, schlank und elastisch Dr. Richters Frühstücks-Kräutertee

Zwangsversteigerung Montag, d. 6. d. M. vorm. 10 1/2 Uhr

Amtsblätter anerkannt billig und sauber

Auto-Vermietungen Autorul 4414

Autorul 2778 7:30 bis 9:00

Verloren Gefunden Braunschwarzer Hund

LEIPZIGER FRÜHJAHRSMESSE 1939 Mustermesse 5. bis 10. März

ELEKTRO-DAMPF-BUEGELEISEN VORZÜGE: KEINE feuchten Tücher mehr

Eichen- u. Eichen-Brennholz mit und ohne Anhub geben ab

Bekanntmachung Die im Jahre 1937 abgegebenen bis...

Unterricht Nachhilfe in englisch u. deutsch

Verkäufe Glühkopfmotor 6 PS, vert. Max Wittösch

Federbetten Möbelstücke günstig zu verkaufen

Denischer Militär-Mantel billig zu verkaufen

Laufbursche kann sich melden. Willy Walker

Ehrf. Mädchen für Geschäft u. Haushalt gesucht

Gut Bachmann sucht ab 15. Februar 1 jung. Mädchen vom Lande

Masseuse für 2-3mal wöchentlich gesucht

Stellen-Gesuche Kinderliebste Fräulein

Bäckerverolle zu kaufen gesucht

Klavier zu kaufen gesucht

Heiraten Selbständ. Möbel, 37 Jahre alt, wünscht Kameradschafts-Geb

Sportwaffen Wehrsportbüchsen Pistolen - Munition

Al. Wohnung an Bau-Handwerker

Al. leeres Zimm. oder etwas möbliert, zu vermieten

Schlafstelle an Mädchen v. sofort zu vermieten

Vermietungen Sep. 2-Zimmer-Wohnung

3-Zimm.-Wohn. mit Bad, 3. 1. 4. zu vermieten

Motor-Mahlmühle von sofort zu vermieten

Das Forstamt Kortaiten verkauft mehr als 1000 Brennholz und Auhholz

Adl. Pröfuis zum 1. 4. 39 sucht die Ausverpachtung

Müllerlehrling sofort oder später stellt ein

Gutgehende Schmiede zu verpachten

Gesucht anständ. liebevolles Möbel

Ein Klein-Anzeige im viel und weitgelesener

Memeler Dampfboot brimat großen Erfolg

Wir übernehmen
die
Bestellung auf Lieferung
von
Orden- und Ehrenzeichen

Kriegs- und Dienst-
Auszeichnungen
Ordensknöpfe
Ordensblechen
Ordensnadeln
Knopflochschleifen
Knopflochröllchen
Ordensdreiecke und
Kombinationen

Jedes bekannte in- und ausländische
Ordensband in kleinsten Abschnitten
und jede einzelne Dekoration in be-
liebiger Zusammenstellung lieferbar.

Lieferzeit ca. 14 Tage
Wir bitten um rechtzeitige Anfrage

F. Lass & Co.
das Haus der guten Qualitäten. gear 1858

Das
Kaleidoskop



Fasching
Der Liederfreunde

11. 2. 1939
20 Uhr Schützenhaus
Festbeitrag: für Gäste 2 20 Lit,
für Mitglieder 1 — Lit, an der Abend-
kasse Aufschlag.
Kartenausgabe: im Vorverkauf
Blumenhaus Gronenberg, Börse, und
Donnerstag, d. 9. 2. 1939, 19 — 21 Uhr
im Schützenhaus.

„Baltischer Hof“
Jeden Sonntag
5-Uhr-Tanz-Tee

Raubtier-Ausstellung

Otto-Böltcher-Strasse Nr. 11
Geöffnet täglich von 10 bis 4 Uhr
Eröffnung Sonntag

Mein Inventur-Ausverkauf

beginnt am Montag, dem 6. Februar 1939
Auf sämtliche nicht verarbeitete Ware:
10 Prozent Rabatt
Sie sparen Geld beim Inventurverkauf bei
A. Heidrich, Libauer Str. 21

Sprechstunden

der Mütter-Beratungsstelle

Dienstag 3 — 5 Uhr nachm.
Freitag 9 — 11 Uhr vorm.
im Simons-Dachhaus in der Präsident-Smetona-Allee
Memeldeutscher Kulturverband e.V.
Abteilung: „Mutter und Kind“

Die beliebtesten
original englischen

Herrnstoff-Reste

sind wieder eingetroffen!!

Beste Gelegenheit für
Einzelhosen, Einzeljackets,
Joppenlängen, Knab.-Mäntel
auch einzelne kleine Mantel-
Anzug- und Kostümlängen.

Die Preise für diese Reste und Ab-
schnitte sind immer sehr günstig.

F. Lass & Co

ältestes und grösstes Kaufhaus in Memel
„Das Haus der guten Qualitäten“
gegründet 1858

Frotteehandtücher

extra gute Qualitäten zu ganz besonders
billigen Preisen empfiehlt
Gerson Scher
Grabenstraße 5

Elegantes
Eßzimmer
steht zum Verkauf
Zu erfragen bei
Itzikowitz
Simon-Dach-Str. 4

Die Woche der kleinen Preise bei:



Danzer, W. Hennig & Co



Ein zuverlässiges Geschäft für gute Waren!

Capitol Tägl. 5.30 u. 8.30 Uhr
mit Wallace Berry eine unerhörte
Dramatik

Viva Villa

Viva Villa erhielt bei der Biennale
in Venedig die goldene Medaille
Deutschspr.-Beiprogramm - Tonwoche

Sonntag 2.30 Uhr Sondervorstellung
unten 0.75 oben 1.— Lit, Kinder
unten 50 Cent

Entführt

Der Wunderknabe Freddie Bartho-
lomew, Warner Baxter
Deutschspr./Beiprogramm/Tonwoche

Jahrestag-Feier

des Weltverbandes des Jugendbundes
für G. G.

am Sonntag, d. 5. Februar, abends 7 1/2 Uhr
im Saal der Christl. Gemeinde
Rippenstraße 4, Eingang Saalstraße 4.
Gez. Einladung an alle. G. Pod.

Apollo Täglich 5 u. 8 1/2 Uhr
Rühmann Moser 13 Stühle

Beiprogramm
Kammer Täglich 5 u. 8 1/2 Uhr
Oberwachmeister Schwenke
Gustav Fröhlich / Beiprogramm

Apollo Sonntag 2 1/4 Uhr
billige Sonderpreise
Maja zwischen zwei Ehen
Dagover, Peters, Schönhals / Beipr.

Kammer Sonntag 2 1/4 Uhr
billige Sonderpreise
Frauen für goldenen Hill
Kirsten Heiberg / Beipr.

Gutgebendes
Schubgeschäft

im Zentrum zu verkaufen. Suchr. unter
2969 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Gastwirtschaft

in lebhaftem Orte vom 1. 4. 39 zu ver-
pachten. Suchschriften unter 2978 an die
Abfertigungsstelle d. Bl.



Heute eröffne ich im Neubau des
MEMELER DAMPFBOTS die

Linden-Apotheke

Sämtliche Krankenkassenrezepte
werden angefertigt

L. Makschin

Habe mich als

Arzt u. Geburtshelfer

in Memel, Friedr.-Wilh.-Str. 43/44 (im Nebenbau
der Eich-Apotheke) niedergelassen.

Sin zur Rechenpraxis zugeteilt.
Sprechzeit: 8 1/2 — 11 u. 3 — 5
Telefon 4707

aufser Sonnabend nachmittag
Dr. med. H. Torkler

Unterhaltene
Nähmaschine
und ein Fuhs
billig zu verkaufen.
Zu erfr. an d. Schat-
tern dieses Blattes.

Moderne
Biereinhalb-Zimmer-Wohnung
zum 1. 4. gesucht. Etagenheizung bevorzugt.
Suchschriften mit Lage und Preis unter 2998
an die Abfertigungsstelle dieses Blattes.

Nur noch Montag und Dienstag

bei Bareinkäufen von Litas 10.— an **10% Kassa-Rabatt** jedoch nicht auf Marken-
artikel und Sonderpreise

MONtag und Dienstag ... die letzten Tage im

Inventur-Ausverkauf bei F. Lass & Co.

